# Zeitschrift

der

# Historischen Gesellschaft

für die

# Provinz Posen.

Herausgegeben
von
**Dr. Rodgero Prümers.**

**Neunter Jahrgang. — Zweites Heft.**
April bis Juni 1894.

**Posen.**
Eigenthum der Gesellschaft.
Vertrieb durch Joseph Jolowicz.
1894.

# Das älteste protestantische Kirchenbuch der Stadt Posen.

Von

Heinrich Kleinwächter.

rchenbücher gleichen, so prosaischer Natur sie zu sein scheinen, matischen Werken, welche, wenn sie auf historischer Grundlage en, zwar nicht unmittelbar Geschichtsdarstellungen enthalten, egen uns mit Personen, Zuständen und Begebenheiten bekannt chen, wie der beredteste Chronist oder Historiker es nicht mag. Es reden aus diesen Büchern zu uns die Jahrhunderte. mentlich in alten Zeiten, als unser heutiger Schematismus h nicht den Schreiber räumlich einengte, sind sie in dieser sicht von unschätzbarem Werth.

Die evangelische Kreuzkirche zu Posen befindet sich im glück-hen Besitz eines solchen Kirchenbuches, welches aus der Ver-senheit hervorgezogen und für die Nachwelt gerettet zu haben s Verdienst des vormaligen zweiten Pastors an dieser Kirche, iteren Emeritus Heinrich Schönborn ist. Es ist dasjenige s Georg Enoch Weigenheim aus Fraustadt, der nach m Weggang des bekannteren Paulus Gericius, welcher wegen nes kirchlichen Standpunktes von der Thorner Synode i. J. 95 sammt seinem polnischen Kollegen Andreas Luperianus des mtes entsetzt worden war und am 10. November 1596 in osen seine Abschiedspredigt gehalten hatte[1]), die Seelsorge der hlreichen deutschen Lutheraner in Posen übernahm.

---

[1]) S. Kleinwächter, Paulus Gericius, Zeitschrift, 5. Jahrg. 1890. . 219 ff.

Der schöngeschriebene Titel des mäßigen Foliobandes lautet vollständig: „Kirchenregister, in welchem mit sonderem Fleiß sind aufgezeichnet die Namen derer, so in diesem Ministerio zu Posen deutscher Gemeinde Augsburgischer Konfession sind 1. copuliret und verehelichet, 2. getauft (eheliche und uneheliche), 3. gestorben und begraben, zu Zeiten, als ich unwürdiger Georgius Enoch Weigenheim von Frauenstadt in Polen derselben deutschen Gemeinde Augsburgischer Confession zu Posen Prediger gewesen. Angefangen Anno 1596".

Es enthält dieses werthvolle Buch in zweierlei Handschrift, von welchen die erste bis Ende 1604 einem Schönschreiber anzugehören scheint, die andere wahrscheinlich die des Weigenheim selbst ist, die von diesem während seiner Amtsführung verrichteten, oben bezeichneten Amtshandlungen und reicht bis über das Jahr 1611 hinaus, indem von da an der polnische Prediger Samuel Dambrovius, wie er selbst schreibt, durch ganze sieben Viertel Jahr sich der verwaisten deutschen Gemeinde annahm und das Kirchenbuch weiterführte. Von diesen letzten Eintragungen ist freilich nur noch ein Rest vorhanden, der aber um so schätzenswerther ist, als er uns die Handschrift dieses nicht unberühmten Mannes — vielleicht die einzige noch vorhandene — überliefert.

Ehe wir diese Geschichtsquelle ausschöpfen, wollen wir die allgemeine Lage der Posener lutherischen Gemeinde kurz skizziren. Trübe genug waren Gegenwart und Zukunft. Zwar war, wie es scheint, der äußere Bestand der Gemeinde durch die innerkirchlichen Vorgänge, durch den für die Gemeinde so ungünstigen Verlauf der Thorner Synode, infolgedessen beide Prediger zum Wanderstabe greifen mußten, nicht geschädigt, dagegen wuchs die Feindschaft der katholischen Gegenpartei unter der Führung des Jesuitenordens zu unheimlicher Höhe an. Dreimal sahen in jenem Zeitraum die geängsteten Lutheraner ihr auf dem kahlen Berge hinter S. Adalbert befindliches Anwesen den Angriffen aufgeregter Volksmassen ausgesetzt, und nur das erste Mal gelang es ihnen, den entstandenen Brand zu löschen, zweimal standen sie vor zertrümmerten oder eingeäscherten Gebäuden.

Das Kirchenbuch berichtet davon merkwürdiger Weise nichts. Mehrmals wüthete in der Stadt die Pest und lichtete auch die Reihen der Gemeinde. Kein Wunder, daß sie allmählich zusammenschmolz, daß sich die Zahl der kirchlichen Handlungen, wenn auch langsam, verringerte. Nichtsdestoweniger erhält sich ein eherner Bestand, der den Sturm der Zeit damals noch überdauert, während die wesentliche Verringerung der Gemeinde einer späteren Zeit angehört.

Von dem Seelsorger der Gemeinde wissen wir wenig. Fraustadt ist die Stätte seiner Geburt; dort betrieb sein Vater das Kürschnerhandwerk[1]). Im November 1596 verrichtete er die
[illegible]andlung, nachdem er wahrscheinlich am 17. dss. Mo-
Antrittspredigt gehalten hatte. Das letzte von ihm
:gräbniß fand am 17. Juni 1611 statt. Am 12. Juli
. Dambrovius. In diesen Zwischenraum muß also
on Posen fallen; wohin er gegangen, ist nicht bekannt.
r tritt er als Pathe auf: bei des Eisenschneiders in
)en Münze Rudolph Lehmanns Töchterlein Elisabeth
.602), bei des edlen erenvesten Wolff Nauendorff
vitz Töchterlein Majorana (17. Febr. 1608) und bei
des eine Zeitlang in Posen wohnhaften Predigers
Juanovius Mariana (8. August 1610)[2]). Seine
:ß Martha und war wahrscheinlich eine geborene
:d gleichfalls von Fraustadt[3]). Diese kommt 12 mal
gin vor und stirbt am 6. August 1610, worauf man
August begräbt. Von ihm finden zwei Kinder Er-
l) eine Tochter Judith, die in den Jahren 1604 und
e ist und am 17. September 1607 als tugendsame
)en Junggesellen Baltasar Serner, von Beuthen ge-
ger und Weinschenken zu Posen, heirathet, dann am
)es folgenden Jahres morgens früh in der ganzen
rtel auf 14 ihren Gatten mit einem Söhnlein be-

:auterbach, Fraustädtisches Zion S. 267.
Kirchenbuch schreibt von ihm i. J. 1608: „Der damals
:legen zu Posen bei seiner Schwiegermutter der Frau
und bezeichnet ihn als gewesenen Prediger zu Bojanowo.
Jahre 1599 wird nämlich ein Michael Schmid aus Frau-
:hwager des W. bezeichnet.

schenkt, das am 19. Juni auf den Namen Johannes getauft wird, und 2) ein Sohn Georgius Enoch, der am 13. Oktober 1599 die heilige Taufe empfängt.

In der polnischen Gemeinde wirkte gleichzeitig Laurentius Karsnicius, der den deutschen Kollegen mehrmals vertritt, vom Jahre 1605 an aber der schon erwähnte Samuel Dambrovius[1]).

Gehen wir nun das Kirchenbuch durch und beginnen mit dem vorgebundenen Trauregister.

Hier erfahren wir nicht nur die Namen derer, welche in den Ehestand traten, sowie bei den Bräuten, sofern sie ledig waren, den Namen ihrer Väter, wenn sie als Wittwen zum wiederholten Male heiratheten, den Namen ihrer verstorbenen Ehegatten, sondern auch die Herkunft der Männer und Junggesellen, welche sich trauen ließen. Da tritt vor unsere Augen ein buntes Bild; denn fast aus allen deutschen Gauen kommen sie her, die in Posen ihren Heerd aufrichten: im Jahre 1597 aus Frankfurt a. O., Windspach, Land Weigelsburg, aus dem Lande Hessen, aus Stargard in Preußen, Greifenthal, Marienberg, Goslar, Cassel, Stentsch bei Schwiebus, Schwetzkau, Zwollen unter dem Herzog von Jülich; im Jahre 1598 aus Troppau, aus Costositz 4 Meilen von Breslau, Guhrau, Regensburg, von der Sittau (Zittau), Ulm, Zilch (Züllichau), Großglogau, Bruck im Lande Oesterreich, von Crossen, von Kunersdorf bei Liegnitz, Görlitz; im Jahre 1599 wieder von der Liegnitz, von Delitzsch in Meißen, von Schwetzkau, von Drossen in der Mark, von Neu Titschin im Meerland (Mähren), Stettin, Grätz aus dem Voigtland, Danzig. Das Jahr 1600 fügt dann hinzu: Freiburg, Elbing, Winzig in Schlesien, Großbeckern bei der Liegnitz gelegen, Jankwicz jenseits Breslau, Pauzen, Draubelwicz jenseits Großglogau, Hameln in Lande Braunschweig, Mickelsdorf 2 Meilen jenseits der Neisse, Landeshute im Beerlande (Bayern); 1601: Pfaffendorf bei der Liegnitz, Neustadt in der Mark, Königsberg in Preußen, Rosenthal bei der Liebe im Lande Preußen, Grünberg, Eschweg im Lande Hessen. Auch ein

[1]) Die so häufig gemachte Angabe, daß dieser im Jahre 1600 sein Amt in Posen angetreten habe, erweist sich also als irrig.

Schotte von Domfarte, der sich bereits in Posen seßhaft gemacht, heirathet in diesem Jahre. Dann liefert das Jahr 1602 Ankömmlinge aus Salfeld im Lande Preußen, Dompart wiederum in Schottland[1]), Bentschen, Gure, Frankstein, Kalten Bußwitz bei Beuthen, Elbing, Großglogau, Oels, während Posener Bürger als von Glogau, Fraustadt, Danzig, Königsberg gebürtig bezeichnet werden. Das Jahr 1603 läßt neu erscheinen: Zelle im Lande Braunschweig, Küstrin in der Neumark, Gellendorf in Schlesien, Thorn, Landau in Westfalen, Wildau, Olmütz, Metschau bei der Striegau, Freiheit in dem Böhmischen Gebirge, ebenso 1604 Hammelburg im Lande Franken, Rauschwitz bei Großglogau, Sebastianberg in Böhmen, Schmiegel, Schweidnitz, Nürnberg, Gripßwaldau (Greifswald) in Pommern, Neumarkt in der Pfalz, Reichenthal 7 Meilen von Breslau. Hierzu kommt ferner im Jahr 1605: Danzig, Würzburg im Lande Franken, Power iu Oesterreich, Blobnißa im Wirtemberger (?) Lande, Peitz in der Niederlausitz neben den schon genannten Frankfurt, Frauenstadt, Zilch, Glogau, Drossen. Auch die folgenden Jahre 1606 bis 1611 zeigen dasselbe bunte Bild und erinnern uns daran, daß in jenen vergangenen Zeiten, ja in diesen vielleicht noch mehr als heute, die deutsche Bevölkerung unserer Stadt aus den verschiedensten Theilen des Vaterlandes sich zusammengesetzt hat, weswegen ihr auch ein einheitliches Ortsgepräge, wie es sich anderwärts in Sprache, Sitten und Gewohnheiten zeigt, gänzlich fehlt.

Ein bemerkenswerther, im Vergleich zu unseren Zuständen auffallender Umstand ist auch dieser, daß Wittwen ungemein häufig wieder zur Ehe schreiten. Während nämlich in den Jahren 1597 bis 1610 überhaupt 386 Eheschließungen vorkommen, befinden sich unter den Bräuten 143 Wittwen, also mehr als der dritte Theil oder 37 Prozent. Im Jahre 1601 übersteigt sogar die Zahl der Wittwen die der ledigen um 2 (21 zu 19). Sehr häufig kommt es vor, daß Handwerker Wittwen von Handwerkern desselben Zeichens heirathen, also wohl in ein schon bestehendes Gewerbe, wie man sich heute ausdrückt, hinein-

[1]) Hier wie oben ist jedenfalls die Stadt Dumbarton in Südschottland gemeint.

heiratheten. Es sind das wohl meist Gesellen, welche so glücklich sind, in den Augen ihrer Meisterinnen Gefallen zu finden und mit deren Hand zugleich deren Heerd zu erwerben. Aber auch der andere Fall kommt häufig genug vor, daß der Bräutigam mit der Braut Vater von gleichem Handwerk ist, was bei dem zunftmäßigen Zusammenleben der einzelnen Gewerke wiederum nicht auffallen kann. So heirathet z. B. im Jahre 1598 der Uhrmacher Adam Weber, zu Bruck in Oesterreich gebürtig, des Uhrmachers Georg Kollo Tochter Barbara, und der Eisenhändler Georgius Grauer, ein Posener Kind, Hedwiga, die Tochter des Eisenhändlers Jacob Heldenfinger. Der Junggesell Woitscheck Stefansky, ein Goldschmied, des Stanislaus Stefansky Sohn, steckt des Goldschmieds Bartusch Scholna Töchterlein den Ring an den Finger (1602).

Pastor Georgius Enoch hatte selbst das Glück, wie oben erwähnt, seine Tochter Judith an einen ehrbaren Bürger, den Weinschenken Balthasar Serner zu verheirathen, ließ die Trauung aber durch seinen Collegen X. Samuel (Dambrovius) verrichten. Es ruht dies auf dem Brauche, von dem wir auch Beispiele aus anderen Gegenden der Provinz kennen, daß ein Geistlicher überhaupt nicht die Amtshandlungen in seiner Familie verrichtet, vielleicht auch, wie die Taufe des eigenen Kindes, auf Grund der Bestimmungen des Kanonischen Rechts über geistliche Verwandschaft nicht verrichten darf[1]).

Aus demselben Grunde copulirt dann umgekehrt unser Georgius Enoch, als sein Kollege Laurentius Karsnicius seine Tochter Hedwiga an den Goldschmied Jacob Hempel verheirathet, am 4. Februar 1597 das glückliche Paar, und wiederum nach 5 Jahren, nämlich am 2. November 1602 segnet er die Ehe des Rothgerbers Lorentz Titz mit Catharina Karsnicius ein. Diesem Collegen tauft er auch im Dezember desselben Jahres (1602) einen Sohn auf den Namen Johannes und am 26. Januar 1605 eine Tochter Dorothea, welche beide aber im Jahre 1605 der Tod hinwegnimmt, erst Dorothea, die nur 23 Wochen

[1]) Vgl. Zeitschrift, 7. Jahrg. S. 249.

alt wurde, dann Johannes, der im Alter von „3 Jahren minus 3 Wochen“ stirbt.

Im Taufregister werden die Kinder, welche nicht ehelichen Ursprungs waren, besonders geführt. In den Jahren 1597 bis 1610 werden überhaupt 1146 Taufen verzeichnet, davon sind 53 solche unehelicher Kinder, also 4,6 Prozent, ein immerhin nicht ganz günstiges Zeichen für den sittlichen Zustand der Gemeinde. Zwei der Mütter gehörten freilich der Gemeinde der böhmischen Brüder an, auf welche unser Weigenheim nicht sonderlich gut zu sprechen gewesen sein muß, denn er giebt im Jahre 1598 seinem Unmuth mit folgenden Worten Raum: „Die Mutter heißt Catharina von Frankfurt, bei Salomon, einem Tuchmacher, ist gewesen (und hier nimmt er Frakturschrift) eine heilige Schwester der Waldenserreligion“. Und im Jahre 1601 schreibt er: „Die Mutter (wiederum mit Fraktur) ist gewesen eine Schwester bei den Brüdern, welches uneheliches Kindlein sie nit haben taufen wollen, welches ich auf Begehren der Eltesten getauft“[1]). Im Jahre 1609 schreibt er: „Anno 1609 ist kein unehelich Kind getauft worden bei unserer Gemeinde. Deo sit laus.“

Die Taufen erfolgten nach damaligem Brauch nicht lange nach der Geburt. Genau controlliren können wir es indeß nicht, weil in den Registern nur der Tauftag angegeben wird. Würden etwa die der Geburt folgenden Sonntage zum Vollzug der heiligen Handlung gewählt worden sein, so müßte eine größere Anhäufung von Taufen an einzelnen Tagen und ein öfter wiederkehrender Abstand von 8 Tagen sich bemerkbar machen.

Nur in Pestzeiten zog man die Taufe solcher Kinder, welche in inficirten Häusern geboren waren, hin: so im Jahre 1606 vom 5. bis auf den 30. November, im Jahre 1607 vom 30. September bis 15. Oktober, oder es empfingen auch solche

[1]) Diese zufällige hämische Bemerkung ist insofern bedeutungsvoll, als sie uns zeigt, wie das Verhalten der protestantischen Confessionen zu einander trotz aller offiziellen Vereinigungen im wirklichen Leben ein gespanntes war. Im Jahre 1595 wird der Vorgänger Weigenheims seines Amtes entsetzt, weil er in das Bündniß mit den böhmischen Brüdern nicht willigt, und nach 3 Jahren schon dieser innere Zwist!

Kinder die Nothtaufe. Einmal wurde die Taufe unter freiem Himmel vollzogen.

Die Zahl der Pathen ist 3 bis 4. Im Allgemeinen entspricht der Stand derselben dem der Eltern, und nur angesehenere Personen hoben bisweilen Kinder von geringer Herkunft aus der Taufe. Die Frau Pastorin wurde 12 mal zur Gevatterin gebeten, zweimal vom Kirchendiener Adam Pfeifer.

Etliche Male wurden auch Erwachsene getauft: so im Jahre 1603 ein Schneider Christoph Hocke aus Schmiegel, dem bekannten Sitz der Socinianer, „der ein Arianer und Wiedertäufer gewesen", sammt seinen beiden Söhnen von 12 und 9 Jahren; ferner im Jahre 1604 ein Junggesell von 27 Jahren, ebenfalls als Wiedertäufer bezeichnet; endlich im Jahre 1606 Albertus Paulides, ein Junggesell von 21 Jahren, wobei der Taufakt ausführlich beschrieben wird[1]).

Die gangbaren Namen, welche man den Knaben gab, waren theils biblischen Ursprungs, sowohl Alten wie Neuen Testaments,

---

[1]) Das Taufbuch theilt darüber Folgendes mit: „Albertus Paulides, ein junger Gesell von 21 Jharen, Martini Paulides des Stadtschreiberß zu Schmiegel Sohn, der ein Arianer und Widertäuffer gewesen und noch nicht getaufft. Ist den 29. Junii, welcher war der Tag Petri und Pauli, allhie zu Posen öffentlich nach der Polnischen Predigt von dem X. Petro Dresnensi zu Gnin getaufft worden, der nach gehaltener Predigt des X. Samuelis vor der Communion getaufft war. Und ist der Hr. Peter neben dem Altar gestanden, und der Täufling vor ihm, erstlich das Evangelium von der Tauffe Christi Math. 3 verlesen, und danach eine kurtze Auslegung, nach gethaner Predigt hat er dem Täufling einen weißen Kittel angezogen und die gewöhnlichen Ceremonien gebraucht, wie sonsten gebräuchlich, und ihn gefragt, ob er dem Teufel entsage 2c., ob er an Got den Vater glaube 2c., und darauf ihn getaufft aus dem großen Kirchenbecken. Nach der Tauffe hat er communiciret, und also dieser Actus vollendet. Sindt aber keine Pathen dabei gewesen, sondern hernachmals ein Becken setzen lassen, darein jeder gebeten worden war nach Vermögen einzulegen." Die Socinianer, diese einst in Polen weitverbreitete Secte, hielten die Taufe nur für die ersten Christen in der Apostelzeit berechnet und wollten dieselbe nur bei Proselyten angewendet wissen, als Kindertaufe aber höchstens aus christlicher Liebe dulden. Arianer werden sie wegen ihrer antitrinitarischen Anschauungen genannt.

nämlich: Adam, Andreas, Bartholomaeus (Bartel), Daniel, David, Johannes (Hans), Jacobus (Jacob), Lucas, Mathias, Michael, Matheus, Paulus (Paul), Petrus (Peter), Stephanus (Steffan), Thomas, Zacharias, theils Heiligennamen, nämlich: Caspar, Christophorus (Christof), Georgius (Georg), Gregorius (Gregor), Laurentius (Lorentz), Martinus (Merten), Melchior, Nicolaus (Niklas), Stanislaus, Valentinus (Valten), theils deutschen Ursprungs, meist aber latinisirt, nämlich: Fridericus (Friedrich), Henricus (Heinrich), Rudolphus (Rudolph). Vereinzelt, vielleicht nur einmal, kommen in dem angegebenen Zeitraum vor: Abraham, Albertus, Arnoldus, Balthasar, Basilius, Burchardus, Clemens, Christianus, Esaias, Erasmus, Hieremias, Joseph, Isaac, Joachim, Maximilian, Marcus, Simon, Thobias, Vitus. Es wird immer nur ein Name gegeben, Doppelnamen begegnen uns nur fünfmal und zwar in besseren Kreisen. Rudolph Lehmann, Eisenschneider in der Königl. Münze, nennt im Jahre 1598 seinen Sohn Karl Ernst, unser Pfarrherr Weigenheim legt seinem Kinde die eigenen Namen Georgius Enoch bei. Im Jahre 1608 werden getauft auf den Namen Christian Erasmus ein Sohn des edlen ehrenvesten Christian von Doberwitz, wohnhaft auf Boxendorf, auf den Namen Hans Georg der Sohn eines Arztes in Dresden, Georg Neumann, und auf den Namen Johannes Christianus ein Sohn des Erasmus Steinberg, stud. ss. Theologiae und der Mägdlein Schulmeister.

Weit geringer war die Auswahl, wenn es galt einer Tochter einen gefälligen Namen zu geben. Hier waren nur 14 Namen in allgemeinem Gebrauch: aus dem biblischen Gebiet Anna, Elisabetha (Elisabeth), Eva, Magdalena, Susanna, und von Heiligennamen: Agnes, Barbara, Catharina, Dorothea, Hedwig (Hedwiga), Margaretha, Regina, Sophia, Ursula. Vereinzelt kommen vor: Johanna, Isabella, Judith, Maria, Martha, Majorana, Rebecca, Salome. Ein Weißgerber hat sogar den Einfall, seine Tochter Apollonia zu nennen, ein Tischler die seine Emerentia, und der obengenannte Mädchenlehrer Steinberg, gewiß ein sehr gelehrter Herr, nennt sein Kind Euphrasia oder Euphrosine, wie das Kirchenbuch schreibt, das nicht gewußt zu haben scheint, welcher von beiden Varianten der Vorzug zu geben sei.

Von den Hochzeitsschmäusen und Kindelbieren wenden wir uns nun den Trauerstätten zu, den stillen Gräbern am kahlen Berge hinter S. Adalbert, und schlagen auch das Sterberegister auf.

Die Zahl der Todten schwankt in den Jahren 1597—1600 zwischen 27 und 138, die an der Pest gestorbenen, deren Namen zumeist nicht mitgetheilt werden, ungerechnet. In diesem Zeitraum starben überhaupt 897, im Durchschnitt 64. Hieraus, sowie aus der früher angegebenen Zahl der Geburten 1146, im Durchschnitt 82, können wir einen Schluß ziehen auf die Größe der Gemeinde, die wir hienach auf etwa 2000 Seelen schätzen dürfen, was bei einer Annahme von 30,000 Einwohnern in Stadt und Vorstädten[1]) einen eben nicht großen Theil der Einwohnerschaft ergiebt. Rechnet man hierzu die Glieder der höchstwahrscheinlich viel geringeren polnisch-lutherischen Gemeinde, sowie diejenigen der beiden ebenfalls kleineren böhmischen Gemeinden, so fällt auf den Protestantismus in Posen überhaupt eine immer noch erhebliche Minderzahl gegenüber dem Katholizismus.

Die Todesursache wird nur dann angegeben, wenn etwas Besonderes darüber zu bemerken ist. Der Schlagfluß war schon damals häufig und ereilte auch Reisende, deren Leichen dann bisweilen nach Posen zur Bestattung gebracht wurden.

Von der damals herrschenden Rohheit zeugen beispielsweise folgende Fälle: „Im Jahre 1598 an 25. November zwei Mägdlein eines Tuchmachers von Zilch, mit Namen Georg Schmid, deren Eltern von den Kindern gelaufen, verhungern und verschmachten lassen, begraben.“ „Anno 1598 Hans Weißes, gewesenen Cirkelschmids nachgelassenes Töchterlein von 4 Jahren, das vom Stiefvater Hans Braunern, Ringmachern aufm Städtchen, zu Tode gestrichen worden, begraben den 21. Januarii.“ „Anno 1599 Michael Crumpasky, ein junger Gesell aus Annaberg, des edlen wohlgeborenen gnädigen Herrn Herrn Adami

[1]) So hoch wird die damalige Einwohnerzahl von Oehlschläger, Kurzgefaßte Geschichte der Stadt Posen S. 19. angenommen.

Senschiwoi Scharnkofsky, Generalis in Polen, Diener, der von einem Edelmann mit einer Büchsen erschossen, ward auf Begehr und Ansuchen des Herrn Generalis mit ordentlichem christlichem Schulproceß begraben den 3. September, mit Drommeln, Pfeifen und Schüssen." Auch im Jahre 1600 wurde ein Flachsteinschneider, Namens Hans Peucker, begraben, der von einem deutschen Edelmanne, Zacharia Leben, erschossen worden war. Dann wieder im Jahre 1603 ein von einem polnischen Edelmann Erstochener.

Personen, welche in der Gemeinschaft der Kirche aus diesem Leben geschieden, wurden mit ordentlichem Schulprozeß begraben, was man unkirchlichen Leuten versagte. So heißt es im Jahre 1602: „Hans Salome, ein alter Tischer von 60 Jahren, der in 7 Jahren nit communicirt, in seiner Krankheit 2 Tage vor seinem Abschiede von mir die Communion begehrt, der examinirt und das Vater Unser nit gar ausbeten können, vom Glauben und 10 Geboten nit das wenigste gewust, ist den 25. Martii gestorben und ohne Schulproceß begraben".

Eine Ausnahme von dieser Regel machte man im Jahre 1605: „Hans Früauf, ein Weisgerber, gestorben, der seit 14 Tagen zuvor am Branntwein vollgesoffen und krank gelegen bis an den 7. Martii zur Nacht, unbußfertig und zuvor in vielen Jahren niemals communicirt. Ist aber auf Anordnung der Herren Eltisten mit Schulproceß begraben worden, aus Ursache, wenn er heimlich begraben würde, nit ein Argwohn, vornämlich von fremden Leuten, möchte geschöpfet sein, als wenn er an der bösen Seuchen gestorben".

Strenger verfuhr man im Jahre 1609 mit einem in Trunkenheit vom Tode Uebereilten: „Sigmund Friedrich, ein Goldschmied von Altenburg aus Meissen, ist den Sonntag Laetare auf den Abend vor der Vorstadt verschlossen worden, und als er um 5 Uhr in der Nacht hat wollen zum großen Thor eingelassen werden und den Wächter gerufet, so aber nit bald kommen, ist er auf der Brücken bei dem großen Thor auf der Lehne, weil er trunken, entschlafen und im Schlaf von der Brücken in das Wasser gefallen. Da man ihn allererst bei der

Schwarze Münche-Mühle gefunden am Sonntag Quasimod, und auf unser Begräbniß geführet worden".

Ohne Procession wurde auch im Jahre 1604 begraben „die alte bese Hede, des Tauben und Stummen Mutter".

Daß man einem Missethäter, wenn er sich bekehrte, die kirchlichen Ehren nicht versagte, zeigt folgender Vorfall aus dem Jahre 1599: „Den 27. Martii hat sich zu Posen alhier ein erschrecklicher Fal zugetragen, auf den Abend umb 3 Uhr, da Nicolaus Voys ein Materialista, sonsten der Venedische Kramer genannt, in seiner Behausung nach dem Abendessen sich mit einem anderen Bürger mit Nahmen Bürger Behm, der auch im selben Hause, nemlich im Hinterhauße gewohnet, veruneiniget, hierauf der Nicolaus Voys diesen Bürger Behm hirnwund gehauen, das das Gehirn heraus gestiegen, und gelebet bis auf den 28. Martii, Nachmittag umb halbweg Glock 21, in Got seliglich verschieden aus diesem Jammerthal. Folgenden 30. Martii ist der Thäter Nicolaus Voys öffentlich justificiret und enthauptet worden auf öffentlichem Margte, da er dan in seinem Glauben bestendig verblieben, und getrost zur Marter gegangen, und die Jesuiten nichts an ihm schaffen mögen, und bey ihm geblieben im Platz sein Bruder Stenzel Voys, der in getröstet; zuvor aber des Morgens ist er von meinem lieben Collega H. Laurentio Karsnicio, Polnischen Predigern, auf dem Rathhauß umb Glock 10. getröstet und in Beicht gehöret, aber die Communion ein Rath nicht bewilligen wollen. Ist folgenden 1. Aprilis mit gewenlicher Schulproceß erlicher Weise hienaus geleitet, begraben und Leichpredigt gethan worden, dem Got in alle Ewigkeit genedig und barmherzig sein wolle. Folgenden Tag, welcher war der 2. Aprilis, ist der entleibte H. Bürger Behm gleichesfals mit christlicher Schulproceſs erlich zur Erden bestätiget worden, nachdem er im Ehestande gelebet 16. Jahr, und seiner leiblichen Geburt bürtig gewesen von Breslaw, sein Vater Bürger Böhm, des Ratds daselbsten Marstaller, der damals noch beim Leben gewesen. Gott gebe ihm eine selige Ruhe".

Die Pest wüthete in Posen in den Jahren 1600, 1604, 1606 und 1607 und decimirte auch Weigenheims Gemeinde. Derselbe berichtet im Jahre 1600: „In diesem Jahre den 29.

Juni hat die Pest angefangen zu regieren, da erstlich aufm Städtlein (stedlin) bei einem Ringmacher, Hans Paur genannt, ein Knäblein von 8 Jahren, item noch ein Knäblein von 4 Jahren, ein Lehrjunge, ein Weib, item eines Hutmachers Weib, item ein kleines Kindlein von 1 Jahr, und also das ganze Haus ausgestorben, ausgenommen ein Weib, des Ringmachers Schwester, welche heimlich bei der Nacht weggelaufen. Die ganze Zahl aber von dato bis auf Weihnachten hat Herr Caspar Hampel, Bürger und Rothgerber, der damals Kirchenältester, Hospitalherr und Vorsteher der Gemeinde gewesen, in ein besonder Register gebracht, davon sind Summa Summarum bei unserer Gemeine Augsburgischer Confession gewesen 456, in der polnischen Gemeine 32, bei den Brüdern 85". Letztere scheinen also keinen eigenen Gottesacker besessen, sondern auf dem der Lutheraner begraben zu haben. Im Jahre 1604 trat die Pest ihren unheimlichen Gang wieder auf dem Städtchen an, bei einem Ringmacher Stenzel, und raffte in der Zeit vom 23. August bis 30. November aus der deutschen Gemeinde 257, aus der polnischen 16, aus den Brüdern 21, „summa 300 minus 6" hinweg. Vom Oktober 1606 bis zu Ende dieses Jahres starben bei den Deutschen 58, im Jahre 1607: 77.

Der Zwischenraum zwischen dem Sterbetage und dem Tage des Begräbnisses war sehr verschieden. Während man z. B. den am 9. April 1601 zu Posen verschiedenen Prediger Mauricius Birenfeld aus Westphalen bereits am folgenden Tage begrub, ebenso einen am 3. August 1604 erst Abends 10 Uhr verstorbenen Knaben, zog sich das Begräbniß der Frau Barbara Ritt vom 19. Februar 1601 bis zum 1. März, das eines Kindes vom 12. Dezember 1607 bis 16. Januar des folgenden Jahres hin; ja der am 11. September 1600 an der Pest verstorbene Kirchenvorsteher Paul Korb wurde sogar erst am 27. Februar 1601, nach 25 Wochen, bestattet! Es kann sich hier nicht um nachträgliche Funeralien handeln, vielleicht aber um eine Translocation der Leiche.

Drei Eintragungen sind uns besonders wichtig: im Jahre 1606 die über den Tod des „edlen, ehrenfesten, hoch- und wohlbenannten Herrn Christoph Rydt, eines vornehmen patricius,

Bürgers, Kaufherren und beider Gemeinden A. C. Kirchenvorstehers, der am 3. Februar in Gott selig verschied und am 5. April, Mittwoch vor Quasimodogeniti, mit christlicher Schulprozession in volkreicher Versammlung zur Erde bestattet wurde". Es ist das derselbe Rydt, der, eine Säule der Gemeinde, diese wie auf vielen anderen Kirchenversammlungen so auch auf der Synode zu Thorn 1595 vertrat, derselbe, von dem die Sage ging, er irre nach seinem Tode als wilder Wolf im Walde umher und sei zu dieser Strafe bis zum jüngsten Tage und auf ewig verurtheilt, weil er den Gesang der gegenüber seinem Hause wohnhaften Nonnen mit Wolfsstimmen verglichen habe. — Ferner ist nicht unwichtig die Nachricht aus dem Jahre 1606 über den Tod der Frau Dorothea, des weiland ehrwürdigen Herrn Bartholomaeus Piscatoris, gewesenen polnischen Predigers zu Posen, hinterlassene Wittwe. Da ihr Wittwenstand auf 22 Jahre angegeben wird, erfahren wir als Todesjahr Piscators das Jahr 1584. — Endlich interessirt uns noch die Eintragung des Todes der Ehefrau unseres Weigenheim selbst, die am 6. August 1610 auf den Abend um 22 Uhr starb und am 10. durch Dambrovius beerdigt wurde [1]).

---

[1]) Die beiden Eintragungen lauten:

1. „Frau Dorothea, weiland des ehrwürdigen H. Bartholomäi Piscatoris, gewesenen Polnischen Predigers zu Posen, da die Augspurgische Confession zum ersten zu Posen in des H. Tomitzky Behausung ist geprediget worden, hinterlassene Wittib, die 18 Jar beim H. Thobia Goldschmiede gewesen und den Witwenstand bei 22 Jare geführet, und 30 Jar zuvor im Ehestande gelebt, ist beim Herrn Thobia gestorben den 29. Julii (1606) und den 22. Augusti begraben worden mit christlicher Schulprocession".

2. „Die erbar und tugendsame Frau Martha des ehrwürdigen und wohlgelahrten Herrn Georgii Enochs Weigenheims, deutschen Predigers Augspurgischer Confession zu Posen, nachdem sie gantzer 20 Wochen aufm Siechbett gelegen. Ist in Got seliglich verschieden im waren Verbindnüß und Bekenntniß des Herrn Christi, den 6. Tag Augusti, war der Tag Verklerung Christi, auf den Abendt umb 22 Uhr, und folgends den 10. Augusti, welcher war der Tag Laurenti, christlich und ehrlich zur Erden bestetiget worden, da ihr Leichpredigt gethan H. Samuel, Polnischer Prediger Aug. Confess. und Superintendent. Der unser liber Got eine fröliche Auferstehung verleihen wolle zum ewigen Leben. Amen."

Wie der Zufall bisweilen geringfügige Dinge aus dem Bereich der Alltäglichkeit heraus hebt, zeigt folgendes Vorkommniß. Auf dem evangelischen Kirchhofe auf der Halbdorfstraße befindet sich links von der eisernen Thür der großen Gruft eine von dem alten Kirchhofe herrührende Grabplatte eingelassen mit folgender Inschrift: „Anno Domini 1598 den 6. May ist zu Gniesen in Got seliglichen entschlafen Mathias Libeg der junger von der Freistat seines Alters im 18. Jahr weilandes ehrenvesten und wolgeachten Hern Thros (Trofimus?) Bernatowicz gewesener Diener, liegt alhir begraben und wartet der Auferstehung zum ewigen Leben. Luc. am 10. Cap. Freiet euch, das eure Namen im Himmel geschrieben sindt". Damit übereinstimmend berichtet das Kirchenbuch aus dem Jahre 1598: Mathias Liebig ein Jüngling von der Freistadt, Math. Liebiges eines Tuchhendlers daselbsten Son, Herrn Georgi ....... eines Kaufherren Diener ist zu Gnesen gestorben und nach Posen geführet worden den 7. May". Nur in betreff des Brodherren findet sich eine Differenz, die leicht zu lösen sein dürfte. Es wird aber aus so alten Zeiten nur wenige Personen, namentlich von so untergeordneter Bedeutung, geben, deren Gedächtniß durch Stein und Papier zugleich urkundlich festgehalten ist.

Aus welchen Ständen setzte sich die Gemeinde zusammen? Sie war eine Bürgergemeinde, von allerlei Handwerkern gebildet. Nur wenige vornehmere Personen heben sich von diesen ab. So begegnen uns 3 Aerzte: Der ehrenfeste und hochgelahrte Herr Caspar Lindner, der hochgelahrte Herr Joachim Biber, und der hochgelahrte und ehrenfeste Herr Adam Meier, alle drei der Phil. und Med. Doctores. Zu den besseren Ständen dürfte auch Johannes Tocke, aus Goslar gebürtig, zu rechnen sein, der im Jahre 1597 am 22. Juni als Münzmeister der Kgl. Münze Dorothea, die Tochter des Münzwardeins Johannes Brüssel, heirathet. Letzterer wird im folgenden Jahre selbst Posenscher Münzmeister genannt, während Hans Tocke als alter Münzmeister bezeichnet wird. Im Jahre 1599 erscheint Rudolph Lehmann, Eisenschneider in der Königlichen Münze, der später einen Weinschank betreibt, im Jahre 1600 Balten Jonas als Münzmeister, und im Jahre 1603 Engelbrecht Beil, eines

ehrbaren wohlweisen Raths und der Königlichen Stadt Posen Münzmeister († 1611) [1]). Dann kommen einige Kaufherren, voran Christoph Rydt, ferner Konrad Rydt, Jacob Frobel, Stephan Hörauf, ein Apotheker Kosmofsky, ein Procurator Georg Rothe, eine Anzahl Goldschmiede, deren ich 34 zähle, dann das Heer der verschiedenen Handwerker, besonders Weiß- und Rothgerber, Tuchmacher, Schuster, wie sie heute noch sich nennen, aber auch Vertreter selten vorkommender Professionen, als: Cirkelschmied, Filzmacher, Goldschläger, Hosenstricker, Hutschmücker, Kartenmacher, Laubenmacher, Nadler, Panzermacher, Pergamentmacher, Ringmacher, Senkler, Tockenhändler, Tebichtmacher, Seigermacher. Auch figurirt ein Stadtpfeifer und Musicus, ein Fiedler, Königlicher Majestät Uhrmacher, deutsch Rechenmeister, Orgelmacher, Butter- und Käsenhändler, Lohstamper, Ochsentreiber und — ein Bettelmann. Auch wechselte einer wohl sein Gewerbe, so „ein Schneider, der itzo mit allerlei Schustergezeug handelt" [2]).

Im Kirchen- und Schuldienste standen in der polnischen Gemeinde neben unserem Weigenheim Laurentius Karsnicius, von 1597 bis 1605, [3]) und der bekannte Samuel Dambrovius, der

---

[1]) Die Münze wurde überhaupt von vielen Protestanten, namentlich Münzergesellen, bedient.

[2]) Die vornehmste, im Kirchenbuch vorkommende Person, die aber nicht der Posener Gemeinde als Glied angehörte, dürfte sein „der durchlauchtige, hochgeborene Fürst und Herr Christophorus Radziwill, D. G. Dux Biersarum et Dux Bintis in Litfania, Sacri Rom. Imp. Princeps, der damals aus Deutschland kommen und daselbst zur Herberg gestanden". Derselbe war am 9. Februar 1604 bei des Eisenschneiders und Gastgebers Rudolph Lehmann Töchterlein Anna Pathe. Die Fürstenthümer des Chr. Radziwill hießen Birże und Dubinki.

[3]) Laurentius Karsnicius, aus Usch gebürtig (Ustensis), war vordem Pastor in Gnin und Senior des Posener Kirchenkreises und unterschrieb als solcher, zugleich im Namen seiner Amtsbrüder, die Beschlüsse der Thorner Synode von 1595. Seiner Töchter Hedwig, Catharina und Dorothea, sowie seines Sohnes Johannes ist bereits Erwähnung geschehen. Ob K. im Jahre 1605 verzogen oder mit Tode abgegangen, läßt sich aus dem Kirchenbuche nicht entscheiden. Das letztere könnte man vermuthen; denn unterm 20. Oktober heißt es von ihm: „der von dato nit hat dürfen ausgehen bis auf den —", und dann folgt noch

am 29. Dezember 1605 seine erste Leichenpredigt hält. Als Rektoren der Schule werden aufgeführt im Jahre 1597 der ehrbare und wohlgelahrte Jacobus Sumke, im Jahre 1603 Abraham Ursinus, 1603 Mag. Melchior Galliculus, der im Jahre 1609 eine Nothtaufe verrichtet, im Jahre 1699 Melchior Hendes, der Phil. und Lib. Art. Magister. Cantoren und wohl auch Lehrer sind im Jahre 1598 Petrus, 1608 Stephan Sarnius. Der Mägdlein Schulmeister ist im Jahre 1608—1611 Erasmus Steinberg, stud. ss. Theol., auch blos deutscher Schulmeister genannt. Als Kirchendiener oder Kirchenknecht werden aufgeführt Michael Stiler 1597, Adam Pfeiffer 1598 und 1603. Elias Junge, der im Jahre 1608 im Alter von 100 Jahren starb, war im Hospital der armen Leute Wirth, Todtengräber Caspar Kleinert. Der Erbauer der Kirche, die nur ein einfacher Holzbau gewesen sein kann, war ein Zimmermann Christoph.

Aus der Zahl der Kirchenältesten oder Kirchenväter seien folgende erwähnt: Franz Stephan, Weisgerber, 1598; Caspar Hempel, Beutler, 1599; Barthel Klose, Weißgerber († 1597); Paul Korb, Bürger, der sein Amt über 32 Jahre verwaltete († 1600 an der Pest); Hans Greger, Weinschenke († 1602); Christoph Rydt (Rid), Kaufherr, welcher als beider Gemeinden Kirchenältester bezeichnet wird († 1606); Merten Kesener, Kirschner († 1608 in Glogau); Andreas Ehrt († 1608 zu Breslau) [1]).

Die Mehrzahl der Gemeindeglieder wohnte innerhalb der Stadtmauern; aber auch vor den Thoren und in den Vorstädten finden wir dieselben, namentlich auf der Gerbergasse, auf dem Neugraben, wo wir 16 verschiedene Handwerke von ihnen betrieben sehen, sowie auf dem Städtchen, das eine ziemlich entwickelte Betriebsamkeit an den Tag legt; denn hier befanden sich 4 Schuster, 5 Schneider, 1 Tischler, 3 Kürschner, 3 Ringmacher, 4 Hutmacher, je 1 Tuchmacher, Fleischer, Filzmacher, Leinweber, Goldschmied, Steinschneider: Gewerbe, die wir

---

Bericht über zwei Begräbnisse aus der polnischen Gemeinde, ohne daß sein Namen dabei genannt wird.

[1]) Von diesen unterschrieben Christoph Rid und Caspar Hempel wie auch ein anderer Abgeordneter aus Posen Georg Gelhar die Thorner Synodalbeschlüsse, letzterer aus der polnischen Gemeinde.

heute vergeblich auf diesem nur noch 22 Hausnummern zählenden Stadttheil suchen. Daß gerade hier sich Lutheraner ansiedelten, kann nicht wundernehmen, da das Städtchen eine Gründung ihres mächtigen Beschützers, des bekannten Stanislaus Gorka († 1592), war. Andere Wohnungsbezeichnungen sind diese: Große Gasse, Hutmachergasse, Kränzelmarkt, Bromische Gasse, vorm Bromischen Thor, aufm Sande, zwischen Brücken, vorm Breslischen Thor, bei der Vogelstange, auf der Fischerei, auf der Schrotka, hinter der Schrotka, Walschei, hinter St. Martin, hinter unserm Begräbniß, bei unserm Hospital, auf unserm Berge im Vorhof wohnhaftig, in der Hummlersmühle bei unserm Begräbniß, beim Judenbegräbniß, in der Capitelmühle, auf dem Thum. Nur wenige waren von Petrowa eine Meile Wegs von Posen [1]), von Morofska in gleicher Entfernung [2]), von Goschlin eingepfarrt. Wir haben also im Wesentlichen eine Stadtgemeinde vor uns.

Im Jahre 1611 verließ Weigenheim Posen, dann folgte, wie schon erwähnt eine 7/4 jährige Pfarrvacanz, während welcher die Gemeinde von Samuel Dambrovius versorgt wurde. Leider sind von dessen Eintragungen nur Bruchstücke vorhanden, die bis ins Jahr 1613 hineinreichen. Das nächste noch erhaltene Kirchenbuch, übrigens nur ein Taufbuch, beginnt mit dem Jahre 1632 und schließt mit dem Jahre 1732. Unser besprochenes Kirchenbuch, ein wahres Kleinod, gehört zu den wenigen aus jenen Zeiten uns überkommenen. Es enthält im Ganzen, wenn ich mich nicht verzählt habe, 2429 Eintragungen auf 181 Blättern. Wie viel Bände würden wir wohl vor uns haben, wenn es schon damals eine standesamtliche Buchführung mit unserem obligaten Papierverbrauch gegeben hätte? Von jenen Menschen aber, die damals geboren und getauft wurden, gelebt und geliebt haben, gestorben und begraben worden sind, dürften wohl nicht mehr viele Nachkommen heute in den Straßen Posens wandeln.

---

[1]) Nicht die Posener Vorstadt Pietrowo, sondern das heutige Pietrowo adelig im Polizeidistrikt Posen I.

[2]) Der Ort wird auch Morava und Moraska (ein Dorf hinter unserm Begrebnis) geschrieben und ist jedenfalls das heutige Morasko im Polizeidistrikt Owinsk.

Denn unsere Städte wechseln ihr Bild und ihre Bewohnerschaft zu häufig. Wie die alten Häuser allmählich verschwinden und neuen Platz machen, so vergehen auch die Geschlechter und Familien, ohne andere Spuren zu hinterlassen, als diejenigen, welche die Geschichte festhält.

---

# Beilagen.

## 1. Uebersicht der vorgekommenen Amtshandlungen.

| Im Jahre | Getauft: eheliche | Getauft: uneheliche | Copulirt: | Begraben: | An der Pest gestorben: |
|---|---|---|---|---|---|
| 1596: | 7 | — | 1 | — | |
| 1597: | 102 | 6 | 20 | 67 | |
| 1598: | 84 | 5 | 35 | 105 | |
| 1599: | 92 | 5 | 23 | 138 | |
| 1600: | 69 | 3 | 24 | 36 | 456 |
| 1601: | 48 (Lücke) | 2 | 40 | 27 | 257 |
| 1602: | 73 | 5 | 35 | 74 | |
| 1603: | 90 | 4 | 29 | 73 | |
| 1604: | 71 | 2 | 18 | 38 | |
| 1605: | 73 | 2 | 38 | 55 | |
| 1606: | 83 | 8 | 23 | 39 | 58 |
| 1607: | 63 | 3 | 24 | 33 | 77 |
| 1608: | 96 | 5 | 29 | 47 | |
| 1609: | 79 | 0 | 20 | 75 | |
| 1610: | 64 | 3 | 28 | 90 | |
| 1611: | 28 (unvoll- | 2 | 18 | 44 | |
| 1612: | — ständig) | — | 12 | — | |
| 1613: | — | — | 3 (unvollständig) | — | |

## 2. Gewerbe, welche innerhalb der evangelischen Gemeinde betrieben wurden, nach Ausweis des Taufregisters.

Auflader, Aufschlager in der Münze, Bader, Barbier, Becker, Beutler, Bierbrauer, Bildenhauer, Bretschneider, Buchbinder, Buter-

und Käsenhändler, Cirkelschmied, Dressler, Edelsteinschneider, Eisenhendler, Eisenschneider in der Königl. Münze, Feilhauer, Fidler, Filzmacher, Fleischer, Furman, Geiger, Gertner, Gewandschneider, Glaser, Goldschlager, Goldschmid, Großschlager, Handelsmann, Handlanger, Heringsbüdner, Hosenstricker, Hufschmid, Hutmacher, Hutschmücker, Kammermann, Kartenmacher, Kaufherr, Kaufmann, Kirchendiener, Kirschner, Klempner, Knecht, Knopmacher, Kochknecht, Kramer, Kupperschmid, Landarzt, Laubenmacher, Leinweber, Lichtzieher, Lohstamper, Maler, Maurer, Messerschmid, Müller, Münzer, Münzergesell, Nadler, Ochsentreiber, Orgler, Pantoffler, Panzermacher, Pechbrenner, Pergamentmacher, Pfefferküchler, Platner, Posamentmacher, Pulvermacher, Rechenmeister, Ringmacher, Rotgerber, Rotgießer, Sattler, Schefer (zu Alterwiese), Scheffer, Seiler, Schleifer, Schlosser, Schmid, Schneider, Schuster, Schuknecht, Schwarzferber, Stadtpfeiffer, Steinschneider, Steinsetzer, Stellmacher, Strumpfwirker, Tagelener, Tebichtmacher, Tischler, Tockenhändler, Totengräber, Tuchbereiter, Tuchknapp, Tuchmacher, Tuchmachereiwalker, Urmacher, Wagenmeister, Wagen- und Stellmacher, Wagener, Wassermüller, Weinschenker, Weißgerber, Wildschütz, Zeigermacher, Ziegelstreicher, Zimmermann, Zölner, Zuckermacher.

### 3. Namen der Goldschmiede, chronologisch geordnet.

Nickel Kirsten, Philippus Hefer, Hans Zoenam, Bartel Macke, Stenzel von Emde, Jacob Hempel, Peter Karis, Peter Thilo, Jost (Thobias) Kreckenmeier, Christoph Leskovit, Lucas Stum, Johannes Ueberschär, Christoph Bester, Georg Goldenmarien, Andreas Damopicht, Bartel Skelitz, Bartel Schemel, Abraham, Cosmovski, Hans Schmid, Nicolaus Karstein, Paul von Embde, Philippus Hefer, Wolf Weidenhammer, Wilhelm Ringenbecker, Woitschek Stefanski, Nickel Lindner, Jacob Steffens, Abraham Heintze, Hans Keldenbach, Matthias-Thim, Friedrich Lautermann, Conrad Bodenstein, Siegmund Friedrich.

Goldschlager: Esaias Goldschlager, David Leuschner, Esaias Leuschner.

### 4. Einige weitere Nachrichten aus dem Sterberegister.

1597. Rosina, eine Spinnerin im Städtlein in des Trommlers Hause, meine Muhme, gestorben und begraben den 5. December. Ihr

erster Mann hat geheißen Adam Schubert, ein Spormacher, mit demselben hat sie 13 Jahre gewohnt zur Fraustadt, zwei Söhne mit ihm gezeuget. Der andere Mann mit Nahmen Georg N., ein Tuchknappe, ist von ihr gelaufen.

1599. Den 8. May hat sich abermal ein erschrecklicher Fal zwischen einem Beilhauer, mit Nahmen Hans Regensus, von Nörnberg, unser Kirchen, und einem Girtler, Leonhard genand, einem Polnischen und Bebstlichen, das der Beilhaur den Girtler mit einem Hammer auf den Kopf geschlagen, und auf den 19. May dieser gestorben, der Beilhaur aber von den Gerichten eingezogen, und auf den 26. May gerichtet und der Kopf abgeschlagen, auf folgenden 28. May ist diese justificirte Person mit gebürlichen Schulproceß von uns begraben worden.

Den 11. Junij hat sich abermal ein erschrecklicher Fal begeben, indem Hans Rumpes, eines Pantoflers Hausfrau, mit Nahmen Margarethe aus Wansinnigkeit, die ihr zu etlichen unterschiedlichen Stunden ankommen, des Nachtes aus ihrem Bette und Hause weg gelauffen und sich im Wasser ertrenkt, welche denselben Tag gefunden und folgenden 12. Junii ohne Proceß begraben worden.

1600. Hans Peukern einen Flachsteinschneidergesellen von Scheitnick bei Breslau, der von einem Deuzschen Edelmanne Zacharia Leben erstochen den 2. Januarii in der Nacht bei dem Greger Behmen beim Brandwein, ward den 12. Januarii begraben mit dem Schulproceß und aus des Herren Sigmund Grudzinsky, Castellan Kruschwicky, Haus, darinnen Stephan Heugel wohnhaftig, getragen.

1602. Den 24. Februarii, welcher war der Sontag Invocavit, der Tag des heiligen Apostels Mathiä, in der Nacht umb 4 Uhr hat sich ein erschrecklicher Fal begeben, vorm Breslischen Thor, da der Wind und das große Geweßer ein Haus umbgerißen, also das es ganz und gahr eingefallen, und 7 Personen mit dem Hauße sind in das Waßer gefallen und umbkommen, alß Daniel Trzeczibog, ein Bürger und Huffschmidt, mit seinem Weibe und 3 Kindern, ein Lehrknabe, seines Weibes Bruder und ein Kindermedichen. Diese hat man alle des Morgens gesucht und gar nackend funden, sind auf einen Wagen geladen und auf unserm Berg, weil sie unser Kirchen gewesen, begraben worden.

Maria, ein Megdlein von 12 Jaren, Georg Richters eines Bürgers und Tuchmachers von Polnisch Grätz Tochter, welche gedienet bey der Widtfrauen des Caspar Likolicks, ist den 1. Julii durch ein Büchsenschos vom Leben zum Tode gebracht worden und den 3. Julij mit christlicher Schul Proceß begraben worden.

Zuvor den 1. Junii, ist gleicher Unfal geschehn beim Hans Stiplern(?) einem Bürger und Schuster alhie zu Posen, da sein Lehr Junge auch von einem andern bepstlichen Jungen, des Simon Puschkav, eines Büchsenmachers, ist erschoßen worden und den 3. Junii begraben.

1603. Den 4. Februarii auf den Abend, hat sich ein erschrecklicher Fal zugetragen, das Hans Clauß ein Meßerschmid und Bürger alhie, der mit mit seinem Weibe gewohnet, dieselbige aus bösem Herzen und Trunkenheit an der Thür, da er vorbeygangen, mit dem Rapir erstochen, das sie bald tod blieben. Der Thäter aber bald auf frischer That ergriffen worden, und folgenden 5. Februarii des Morgens frü wegen der Mißethat justifiziret worden, da im vor dem Rathhaus der Kopf abgeschlagen, und der Scharfrichter böse gerichtet, 3 Hiebe gethan ehe er den Kopf abgeschlagen, ist als bald in einen Sark gelegt und durch die Treger auf den Berg ausgetragen, die entleibte Frau aber den 9. Febru. mit Schulprozeß erlich begraben worden.

1604. Den 21. Augusti sind 3 Müntzer Jungen im kalten Waßer ertrunken, alß Daniel Sebisch seines Alters im 24. Jar, Caspar Sebisches Bürgers und Kaufmans zu Tohren Son. Ist Anno 1603 den 1. Freittag nach Ostern alhie zu Posen zu einem Münzer Jungen angenommen worden vom Münzmeister H. Engel Geil alhie, der andere Wolff Kemmerer seines Alters 22 Jar, seiner Geburt von Goßlar von vornehmen Eltern und Geschlechtes, welches Vater ein Bürger und der Stadt Goßlar Kemmerer gewesen. Die zwey sind mit einander zugleich aufgenommen worden: Der dritte Heinrich Orth, seines Alters 16. Jar, seiner Geburth auch von Goßlar, welches Vater ein Bürger und Kaufman gewesen. Dieser ist vergangen Michaelis 1603 durch seinen Stiefvater Hans Reifenthal in diese Münz nach Posen gebracht worden, sich zu versuchen. Diese 3 sind alle auf einmal in dem Wasser ertrunken und folgenden 24. Augusti, welcher war der Tag Bartholomäi, cristlich zur Erden bestetiget worden. Man hat aber damals wegen des großen Geschrei wegen der angefangenen Pest an etlichen

Oertern 2 Leichen bey der Nacht auf unseren Berg tragen lassen, und nur eine Leiche mit cristlicher Schulproceß beleitet bis in unsere Kirche, nach der Predigt sind sie alle drey mit Schulproceß bis an ihr Ruhstedlein beleitet worden.

Georgi Frembes, eines Kupperschmides Töchterlein, Catharina genand, von 17 Wochen, den 23. Augusti in diesem Jahr getaufft, hat die Mutter des Nachts im Bette erdruckt, den 24. Decembris, nachdem sie zuvor Ao. 1603 den 21. November auch ein Sönlein von 21 Wochen im Bett erdrückt.

Michael Schmidt, Bürger undt Rotgerber, gestorben am dritten Feiertage der Weinachten, welcher war der Tag Johannis und Ao. 1606 den . . Januar, zum ersten nach Abwendung der Pest begraben worden mit der Schulproceßion.

1605. Den 22. Januarii hat sich in Posen ein erschrecklicher Vorfal begeben und zugetragen in des Frantz Steffen Haus auf der Gerbergassen, indehm 2 Megdlein zu Hausse gelassen worden, die Eltern in die Kirchen zur Predigt gegangen. In ihrem Abwesen, wie sie auffstehen, über den Branttwein kommen und desselben mehr den zu viel trunken, das also das eine von 9 Jaren, Andrea Timß weiland eines Weißgerb. s Töchterlein, einen Fal von einer Treppen gethan, und also, wie die Alten zu Hause kommen, dasselbige halb todt in seinem Blutte gefunden, hat bis auff den Abend gelebt. Dehm andern aber ist noch durch Mittel geholfen worden. Diß verstorbene Megdlein ist auf den 23. Januar nach der Predigt mit christlicher Proceßion im Vorhofe angenommen und in sein Ruhebetlein beleitet worden.

1607. Den 26. Augusti hat sich in diesem Jahr die Pest angefangen bei unser Gemeinde, bei dem Herrn Georg Rot Prokurator, da seine Hausfrau und die Jungfer, des Braunschwigers Tochter, zugleich krank geworden. Und Apostomata bekommen, darauf hat ferner des H. Hummels Haus inficiret, das zwei Megde bei ihm krank geworden' eine in dem Hause des Carduaners Tochter, die andere Magd als die Frau Hummlern ausgezogen in ihren Garten, welche dann in das Lazaret verschicket worden, und gestorben.

Sind in Summa Summarum in dieser Zeit an der Pest gestorben bey unser Gemeinde 77.

5. Eintragungen des Samuel Dambrovius.

1. Ordentliche Auffzeichnung der Namen derer Personen, so von mir Samuel Dambrovio, Polnischen Prediger zu Posen und Superintendenten in Großpolen, sind copuliret und verehelicht worden, als ich nach des H. Georgii Enochs Abschiede gantzer sieben Vierteil Jahr die deutsche Gemeine mit Predigen und Sacramentreichen versorgt habe.

2. Ordentliche Auffzeichnung der Namen derer Personen, so von mir ...... mit christlicher Schulprozession sind zur Erden bestattet worden, als ich u. s. w.

In nomine tuo dulcis Jesu. Amen.

# Eine Denkschrift des Ministers Friedrich Wilhelm von der Schulenburg-Kehnert über Südpreußen.

Die im Folgenden zum ersten Male veröffentlichte Denkschrift ist ein Bericht, den Schulenburg nach einer Reise durch Südpreußen unter dem 24. November 1801 an den König Friedrich Wilhelm III. über die Zustände in der Provinz Südpreußen und die Mittel zur Verbesserung derselben abstattete. Von den großen Memoires über Südpreußen, welche wir von Voß, Struensee, Hoym und Schrötter besitzen[1]), unterscheidet sich das vorliegende dadurch, daß es nicht direkt von einem an der Verwaltung der Provinz betheiligten Staatsmanne herrührt und daß es somit als die unbefangene Kritik eines Unbetheiligten gelten kann. Auch darf man Schulenburg, obwohl ihn die Stein-Hardenbergsche Periode mit so vielen andern von der Bühne des öffentlichen Lebens plötzlich verschwinden ließ, ein patriotisches und besonnenes Urtheil wohl zutrauen, da er unter drei preußischen Königen in fast allen Zweigen der Staatsverwaltung sich mit Erfolg versucht hatte. Selbst seine ärgsten Feinde haben ihm doch das Lob eines ungemein brauchbaren Geschäftsmannes nicht vorenthalten können[2]). Friedrich der Große hatte den kaum 29-jährigen bereits zum Minister gemacht und seiner Leitung hinter einander die Seehandlung, das Stempel-

---

[1]) Lehmann, Preußen u. d. kath. Kirche VII S. 368—407 (Voß), S. 503—509 (Hoym), S. 601—609 (Buchholz). Meyer, Geschichte der Provinz Posen. Gotha 1891. S. 317—34 (dürfte von Struensee herrühren). S. 335—51 (Hoym).

[2]) Gallerie preußischer Charaktere. Germanien 1808. S. 294.

departement, die Aufsicht über das Forst= und das Bergwerks= und Hüttenwesen anvertraut[3]). Unter Friedrich Wilhelm II., der ihn in den Grafenstand erhob, war er in der äußeren Politik thätig und betheiligte sich auch als einer der Minister der aus= wärtigen Angelegenheiten in hervorragender Weise an der Ge= winnung Südpreußens. Unter Friedrich Wilhelm III. erhielt er den wichtigen Posten des General=Kontrolleurs der Finanzen und somit eine maßgebende Stimme in allen Angelegenheiten der äußeren und inneren Politik. Man erzählte sich, daß, wäh= rend die andern Minister nur durch die Kabinetsräthe mit dem Könige verkehren konnten, ihm allein es zustand, allwöchentlich persönlich Vortrag zu halten. Seine Macht und sein Einfluß auf den König galten für ungewöhnlich groß.

Aus dieser Zeit seines höchsten Ansehens stammt unsere Denkschrift. Die Vertrauensstellung, welche der Verfasser ein= nahm, erkennt man schon daraus, daß er den König bitten durfte, die Schrift nicht dem Minister v. Voß, welchem die Leitung Südpreußens anvertraut war, mitzutheilen. Der Grund liegt natürlich darin, daß, wenn sich auch nirgends eine persön= liche Animosität gegen Voß geltend macht — wie sie Schulen= burg notorisch gegen Hoym besaß — doch verschiedene Einrich= tungen der neuen Provinz scharf und zum Theil mit Recht ge= tadelt werden, so die Erhöhung der Leistungen der Bauern, wofür Voß übrigens in keiner Weise verantwortlich gemacht werden konnte, die schlechten Schuleinrichtungen, die falsche Abtheilung der Departements, das unredliche Verfahren vieler Unterbeamten, der schlechte Zustand der Landstraßen und Brücken u. s. w. Ueberhaupt will es scheinen, als ob die Be= deutung der Denkschrift in ihren kritisirenden Abschnitten ruht, während von ihren Vorschlägen zur Aufhelfung des Landes eine ganze Anzahl unserer durch die spätere Entwickelung der Provinz bereicherten Erfahrung kaum einleuchten dürften.

Die Denkschrift ist in dem Kgl. Geheimen Staatsarchiv zu Berlin sowohl in dem Brouillon des Verfassers (General=Finanz= Kontrolle LVIII 61) als auch in der dem Könige überwiesenen

[3]) Danneil, Das Geschlecht der von der Schulenburg II S. 262 ff.

Reinschrift (Rep. 92. Friedrich Wilhelm d. Dritte B VII b 3) erhalten.

---

**Meine Reise nach Südpreußen hat mir Gelegenheit gegeben über diese neu acquirirte Provinz einige Bemerkungen zu machen, und ich unterstehe mich daher Eurer Königlichen Majestät solche hierdurch allerunterthänigst vorzulegen.**

**Doch füge ich zugleich die allergehorsamste Bitte hinzu, daß Eure Königliche Majestät nicht geruhen wollen, durch Kommunikation meiner Bemerkungen an den Etats-Minister von Voß einen direkten Gebrauch davon zu machen.**

**Zuförderst gereicht es mir zu einer großen Freude, auf meiner Reise die eigene Ueberzeugung erhalten zu haben, daß sich von dieser Provinz, bey vermehrter Kultur und Industrie und bey verbesserten Einrichtungen, sehr viel erwarten läßt. Freilich jetzt steht sie bey weitem noch nicht auf einen solchen Grad der Vollkommenheit, aber sie kann doch dahin kommen.**

**Gestatten Eure Königliche Majestät daher, daß ich meine Bemerkungen auf die zwey Haupt-Gegenstände ausdehnen darf:**

> **in welchen Verhältnissen befindet sich diese Provinz jetzt und**
> **in welchen Verhältnissen kann sie kommen, und in wie fern ist dies zu beschleunigen möglich und wünschenswerth?**

**Beyde Fragen sind sehr wichtig, gewähren den reichhaltigsten Stoff zum Nachdenken, und ihre Beantwortung begreift ein so großes Gebieth von Hypothesen und Wahrheiten, von Zweifeln und Gewißheiten, daß ich in der That fürchten muß, zu weitläuftig zu werden und Eurer Königlichen Majestät Geduld zu ermüden, wenn ich alles** en detail **behandeln will. Darum darf ich im Voraus um die allergnädigste Erlaubniß bitten, vorzüglich nur Resultate gemachter Reflexionen und gesammleter Nachrichten zu liefern, mich auf Haupt-Sachen einzuschränken, minder wichtige Gegenstände und Neben-Umstände aber zu übergehen.**

## I. Jetzige Verhältnisse.

**1. Mit Vergnügen habe ich mich theils durch die statistische Nachrichten von den letzteren Jahren, theils durch den Augenschein**

zu überzeugen gesucht, daß Südpreußen im Allgemeinen mehr bevölkert ist, als man gewöhnlich glaubt, daß es aber freilich noch nicht so volkreich ist, als es seyn könnte. Jenes bewirkt der frohe Karakter der Nazion, das nicht zu rauhe Klima und der ergiebige Boden, dieses aber die so lange Zeit gehabte Kriege und innerliche Unruhen und der Druck so vieler nachtheiligen Nahrungs- und Kultur-Verhältnisse.

Nach den letzten Tabellen beträgt die Volksmenge im Warschauer Kammer-Departement 352 330 Menschen, mit Einschluß des Militairs, und hat sich gegen das vorhergegangene Jahr um 12 064 Köpfe vermehrt. Die Städte haben an derselben 33 und das platte Land 67 Prozent Antheil.

Auf den Flächen Inhalt des Departements vertheilt, gewährt sie auf die □Meile über 1612 Bewohner, wovon in den Städten 14 und auf dem platten Lande 6 auf eine Feuer-Stelle treffen: eine Bevölkerung, welche die von mehreren Gegenden des alten Landes übertrifft.

Im Posener Kammer-Departement ist die Volksmenge verhältnißmäßig nicht so groß. Sie beträgt überhaupt nur 598309 Menschen, wovon 164991 in den Städten und 422761 auf dem platten Lande leben, und auf einer □Meile 1465 Personen, auf jede städtische Feuer-Stelle $8^1/_5$, so wie auf jede ländliche $6^2/_3$ Menschen gezählt werden.

So vortheilhaft hierbey auch die Geburts-Verhältnisse, im Vergleich mit andern Ländern, sind, indem sich ergiebt, daß im Warschauer Kammer-Departement der 18te bis 19te Mensch und im Posener-Departement der 19te bis 20te Mensch im Verhältniß der Volks-Menge gebohren ist, so wenig günstig sind die Resultate aus den Sterbe-Listen.

Im Warschauer Kammer-Departement wurde nach den letztern Tabellen der 22te Mensch ein Raub des Todes und im Posener Departement der 24te. Der Grund dieser großen Sterblichkeit liegt in den Mis-Verhältnissen, in der Lage, dem Erwerbe und der Lebens-Art der untern Volks-Klasse, deren ungünstigen Einfluß auf die Lebens-Kraft und Lebens-Dauer der in den vorigen Jahren eingetretene Miswachs und die daraus entstandene Theuerung noch verdoppeln muste. Daher traf denn auch das Loos der Sterb-

lichkeit vorzüglich die nicht an Ausdauer in solchen Lebens-Verhältnissen gewöhnte Jugend. Es starben im Warschauer Kammer-Departement 8757 Personen unter 10 Jahren, was beynahe $^2/_3$ sämmtlicher Gestorbenen ausmacht. Leider ist dies zugleich ein höchsttrauriger Beweis von der verabsäumten Pflege der Kinder in den erstern Jahren und der hier unter ihnen so außerordentlich wütenden Pocken, Rütteln und andern Haut- und venerischen Krankheiten, so wie von der Armuth und der höchst unreinlichen Lebens-Art des Land-Mannes und kleinen Städters.

Auf die Zahl der neuen Ehen haben die obenerwehnten Umstände bey dem Karacter der Nation und bey dem nicht unmilden Klima keinen so nachtheiligen Einfluß. Im Warschauer Kammer Departement heirathete der 46te Mensch und nach einer Berechnung der vorhergehenden Jahre schon der 44te; im Posener Departement aber der 47te. Ein ungemein vortheilhaftes Verhältniß, da solches kaum in den alt Russischen Gouvernements, wo die Bevölkerung so sehr günstige Verhältnisse hat, erreicht wird, wogegen man in Schweden nur auf 110, in Dänemark auf 115 und in Norwegen nur auf 130 Menschen jährlich eine Ehe rechnet.

2. Die Zahl der Kloster-Geistlichen nimmt von Jahr zu Jahr ab: denn so wohl in dem Warschauer als Posener Kammer-Departement wurde in den letzten Jahren eine sehr verminderte Anzahl vorgefunden, so daß im Warschauer Kammer Departement nur der 571te, im Posener aber nur der 668te Mensch ein Kloster-Geistlicher ist. Sehr wahrscheinlich werden in den künftigen Jahren noch bedeutende Veränderungen vorkommen, indem der Geist irriger religiöser Schwärmerey, der sonst die Klöster bevölkerte, sich täglich immer mehr verliert. Dagegen hat

3. die Anzahl der Juden in den letztern Jahren sehr zugenommen. Im Posener Departement ist nach den neuesten Nachrichten der 16te bis 17te Mensch ein Jude, im Warschauer Departement machen die Juden aber über den 11ten Theil der gesammten Bevölkerung aus, und in der Stadt Warschau ist gar der 8te Einwohner ein Jude.

4. Was die Cultur betrift, so schreitet solche in Südpreußen nur sehr langsam fort. Im Ackerbau und Vieh-Zucht — grade

die Haupt Nahrungs Quellen dieser Provinzen — ist man noch sehr zurück. Die Ursachen davon sind hauptsächlich

a) wirkliche Unkunde in der Acker-Bestellung und Viehwartung, welche sich so wohl bey großen als kleinen Acker-Besizzern zeigt. Ich habe äußerst schlecht gepflügtes Land gesehen, was ich insbesondere auch dem schlechten Vieh zuschreiben muß, weil letzteres nicht im Stande ist, den Pflug gehörig durchziehen.

b) Unordnung in Eintheilung der Felder und bey der Beackerung. An vielen Orten soll noch die zweyfeldrige Wirthschaft üblich seyn, so daß die Hälfte des Landes brache liegt.

c) Fast überall sind in Südpreußen ganz schmale erhöhete Acker-Beete üblich, wodurch von 8 Morgen einer gänzlich verlohren geht; außer ihren übrigen Nachtheilen der äußerst ermüdenden Arbeit des Viehes bey dem in die Höhe Pflügen der Beete und außer der dicken Saat, die sie nothwendig machen, verstatten sie nicht das Querpflügen, nicht den Gebrauch der Sense, sondern bloß der Sichel, vermindern also das Stroh und verursachen Unbequemlichkeit und erfordern mehrere Menschen bey dem Ab und Einbringen des Getreides.

d) Sparsame und fehlerhafte Düngung, womit der schlechte Viehstand in Verbindung steht, und nicht gehörige Abwechselung mit den Frucht-Sorten, da doch gutes Pflügen, gute Düngung und zweckmäßige Abwechselung der Frucht-Sorten die Basis einer guten Acker-Cultur sind.

5. Die Viehzucht ist in keiner Rücksicht dem Ackerbau angemessen und das Vieh, was gezogen wird, gewöhnlich schlecht. Daß die Pferde-Zucht nicht bedeutend ist, soll mit in der Leichtigkeit seinen Grund haben, sich aus dem Russischen und Gallizischen mit jungen Pferden zu versorgen. Die Ursachen der schlechten Rind-Viehzucht sind, außer den gehabten Kriegen und Unruhen und außer den geherrschten Vieh-Seuchen, die zum Theil durch den Durchtrieb des Ukränischen Viehes, das auf der langen Reise dazu besonders empfänglich wird, hereingeschlept werden, hauptsächlich die gänzliche Unwissenheit und Indolenz in der Vieh und Wiesen-Wirthschaft und durch die harte Behandlung und Vernachlässigung des Viehes. Die Wiesen sind fast überall in einem schlechten Zustande; auf ihre Reinigung, so wie auf Graben-Ziehung wird nicht gehörige Auf-

merksamkeit verwandt und sonstige Kultur derselben durch Düngung scheint man nicht zu kennen. Daher bey wenig oder gar nicht getriebenen Kleebau steter Mangel an Winter-Futter. Außerdem sollen die Dorf-Brunnen und gute Tränken vernachlässiget und das junge Vieh zu zeitig bey dem Bullen gelassen werden, welches alles nicht anders als nachteilig wirken kann. Besonders aber muß ich in dieser Beziehung der zu schlechten und kalten Ställe erwehnen, in welchen in der That kein Vieh gedeihen kann, da sie gewöhnlich nur aus mit einer sehr schlechten Bedachung versehenen Zaun-Wänden bestehen.

Die Schweine-Zucht ist fast der einzige Zweig der Vieh-Nuzzung, welcher mit Eifer getrieben wird. Dies ist das Lieblings-Vieh des Pohlen, womit manche Gegenden keinen unbedeutenden Handel treiben. Der Bauer ißt fast niemals Rind-Fleisch, außer wenn ihm ein Stück krank wird. Seine Fleisch-Consumtion schränkt sich auf Schweine-Fleisch und Feder Vieh ein, welches letztere in unglaublich großer Menge gezogen und verzehrt wird.

6. In Beziehung auf die sittliche und Geistes-Cultur glaube ich den Mangel an Schulen nicht übergehen zu dürfen. Nur in wenigen Städten sind Schulen vorhanden, auf dem platten Lande aber fast gar nicht. Der Bauer wird erzogen und lebt in der größten Unwissenheit und Roheit, ohnerachtet es ihm nicht an Fähigkeiten fehlt, er zu mechanischen Künsten wohl geschickt und insbesondere sein Nachahmungs-Geist groß zu seyn scheint.

7. Was die Gewerbe betrifft, so sind solche mit Ausnahme einiger wenigen in gar keinen Flor. Die wenigsten Städte, welche diesen Namen führen, sind dafür zu achten; in den meisten ist der Acker-Bau die Haupt-Sache, und ebenso wird auf dem Lande städtisches Gewerbe getrieben.

Die Grenz-Linie zwischen beyden ist noch nicht gezogen und kann auch ohne Nachtheil nicht eher streng gezogen werden, als bis das platte Land einen höhern Grad von Wohlhabenheit erreicht hat und ihre Bedürfnisse, mithin ihre Anforderungen an höhere, nur durch bessere städtische Handwerker zu befördernde Bequemlichkeit steigen. Bis dahin ist auch an die Aufnahme der kleinen Städte nicht zu denken, diese kann erst der bessern Kultur des platten Landes folgen.

Ich fürchte zu weitläuftig zu werden, wenn ich mich auf mehrere Gegenstände, von welchen freylich noch manche alle Aufmerksamkeit verdienen, einlassen wollte, und ich kehre daher mit Eurer Königlichen Majestät allergnädigsten Erlaubniß zu den zweiten Haupt-Abschnitt meines allerunterthänigsten Berichts zurück, welchen ich in der nemlichen Folge als den erstern vortragen werde.

## II. Was dürfte für jetzt also zu erwarten und nöthig seyn?

1. Bey dem günstigen Verhältniß, in welchem sich, nach den obigen Bemerkungen, Volks-Menge und Bevölkerung zeigen, freuet es mich ungemein Eurer Königlichen Majestät so landesväterliche Bekümmerniß über diesen wichtigen Gegenstand vermindern zu können, selbst in dem Fall, wann Eure Königliche Majestät der großen Kosten wegen zu beschließen geruhen sollten, das angefangene Kolonisten-Wesen etwas einzuschränken.

Ich habe die angenehme Hofnung, daß die Bevölkerung in sich und durch sich auf eine vortheilhafte Art noch sehr zunehmen wird, wenn auch kein Zuwachs von außen her dazu kommt. Die innere Bevölkerung steht noch lange nicht auf dem Punkt, wohin sie kommen kann und wird, so bald sich die Verhältnisse der untern Volks Klasse ändern und den Einländern selbst Gelegenheit gegeben wird, Besizzungen zu acquiriren. Es sind mir mehrere eingebohrne Bauers-Leute Süd-Preußens auf meiner Reise vorgekommen, welche ein kleines Capital besitzen, solches aber, nach ihrer Versicherung, als Einlieger in den Dörfern verzehren, weil es ihnen an Gelegenheit fehlt, um eine convenable Akker-Wirthschaft anzukaufen. Dergleichen Leute verdienen in der That die größte Berücksichtigung; sie bedürfen entweder gar keiner oder nur sehr geringer Unterstützung, kennen das Land und, sind sie teutsche Leute, (so genannte Hauländer) welchen vielleicht der ihnen nur auf gewisse Jahre übergebene Acker nach der Bestimmung des Contracts abgenommen ist; so verstehen sie auch den Acker-Bau, pflegen und warten ihr Vieh erträglich gut, wie ich fast bey allen Hauländern gefunden habe, und sind um so nützlichere Land-Leute, welche dem unwissenden, obgleich äußerst gutmüthigen und gutwilligen Pohlen das beste Beyspiel geben und zur Nachahmung

bestimmen. Hierzu kommt noch, daß wenn die Städte des Warschauer-Departements $^1/_3$tel der gesammten Bevölkerung enthalten, dies durch kein blühendes städtisches Gewerbe gerechtfertigte Verhältniß viel zu hoch ist und sich daher in den Städten noch ein großer Menschen-Bestand für das platte Land befindet. Der gegenwärtige Zustand der städtischen Gewerbe erfordert keineswegs einen solchen beträchtlichen Antheil der Bevölkerung, und wenn gleich Warschau als die ehemalige Haupt-Stadt des Reichs dabey vorzüglich concurrirt, so kann doch auch diese Stadt seine bisherige Volks-Menge durch hauptstädtischen Aufwand nicht ganz, so wie ehemals, ernähren.

Höchst wünschenswerth wäre es bey der obenbemerkten Mortalität eine Abnahme bewirken zu können. Der Grund davon ist in der Lebens-Art, in der schlechten Wohnung und sonstigen Verhältnissen der untern Volks-Classe zu finden. Der Landmann lebt beynahe bloß von Vegetabilien und zwar Sauer-Kohl und Kartoffeln; nur an hohen Fest-Tagen ißt er Rind-Fleisch, oder wenn er dem Tode eines Stückes zuvorkommt, und seine Speisen werden überdies sehr schlecht zubereitet. Bier trinkt er wenig, desto mehr Brandtwein nimt er aber von Jugend auf zu sich, welcher besonders den Kindern um so schädlicher ist, als die Juden den Brandtwein oft mit schädlichen Ingredienzien zu versezzen suchen, um ihm mehr Süße und Stärke zu geben. Das, was außer dem Brandtwein den nachtheiligsten Einfluß auf seine Gesundheit hat, sind seine schmutzige und enge Wohnungen.

Pocken, Ritteln und andere Haut-Krankheiten werden in solchen und bey der so wenigen Aufmerksamkeit, welche die Land-Leute auf ihre Kranke richten, häufig brandig und tödtlich oder hinterlassen wenigstens offene Schäden und Geschwüre. Was die Haut-Krankheiten noch mehr befördert, ist der wenige Gebrauch des Leinen Zeuges, da der Landmann meistens in Wolle oder Schaf Pelzen geht.

Das bey weitem der Bevölkerung schädlichste und unter alle Stände verbreitete Uebel ist indessen die venerische Krankheit. Sie war schon zu Anfange des 16ten Jahrhunderts in den dortigen Gegenden bekannt, wurde aber erst ganz allgemein durch die Russische und Schwedischen Kriege im vorigen 18ten Jahrhunderte. Nach ärztlichen Beobachtungen wird bey ihnen das Gift weniger durch

den Beyschlaf, als durch die Eß- und Trink-Geschirre, die Kleider und die ungedielte Stuben-Boden fortgepflanzt, daher langwierige häßliche Geschwüre und Knochen-Fraß, leider! nicht selten zu finden sind.

In Warschau sucht man durch das Lazarus-Hospital gegen das venerische Uebel Hülfe zu leisten, und da dieses Hospital lediglich für venerische und krätzige Kranken bestimmt ist, so daß auch Kranke dieser Art vom Lande dahin geliefert werden, so verdient solches um so mehr einer günstigen Erwehnung, als die Kammer, unter dessen (!) unmittelbarer Direction dieses Hospital steht, darauf bedacht ist, solches so wohlthätig als möglich zu machen. Nur Schade, daß dessen Fonds zu gering sind, um diesen Zweck ganz zu erreichen.

Auch das besser dotirte Institut für Kranke und Elende, womit zugleich ein Fündlings Haus verbunden ist und welches das Kindlein Jesu genannt wird, darf ich nicht ganz übergehen. Dies wird von Geistlichen administrirt, und wenn gleich solches wohl noch Verbesserungen fähig ist und, wie alle menschliche Dinge, Mängel hat, die ich bey meiner Anwesenheit in Warschau selbst gerügt habe, so ist doch dessen vorzügliche Einrichtung und wohlthätige Bestimmung nicht zu verkennen.

2. In Absicht der Kloster-Geistlichen habe ich in dem ersten Abschnitt dieses meines allerunterthänigsten Memoirs der sich alljährlich vermindernden Anzahl gedacht, und ich darf hier nur noch hinzufügen, daß die Bevölkerung auch durch diese successive Verminderung einen Zuwachs erhält, auf welchen man gewiß rechnen kann, ohne directe Maaßregeln, welche das ungebildete Publicum nur zu leicht als Angriffe auf die Religion selbst ansieht, und welche gewöhnlich die Gemüther erhizzen und Fanatismus und Religions-Schwärmerey erregen, ergreifen zu dürfen.

3. Was die Juden betrifft, so scheint es freilich auf der einen Seite hart, wider ein Volk, was von jeher sehr unter der Bürde seiner Verhältnisse seufzte, aufzutreten, allein auf der andern Seite werden doch wirklich Maaßregeln nöthig seyn, wenn sie bey ihrem Karakter, Lebens-Art, Religions und bürgerlichen Verhältnissen der steigenden Cultur Süd-Preußens nicht hinderlich seyn sollen.

Ihren städtischen Aufenthalt übergehe ich, weil mich dieses zu weit von meinem Zweck entfernen würde; allein in Absicht ihres

Domicilii auf dem platten Lande glaube ich mir folgende Bemerkung erlauben zu dürfen.

Auf dem Lande sind die Juden in den dortigen Provinzen gewöhnlich die Krugpächter; allein grade in dieser Beziehung scheinen sie mir am nachtheiligsten zu seyn. Durch sie wird das Brandtweintrinken der untersten Volks-Classe so sehr befördert, indem sie dem Landmann den Brandtwein, bey etwanigem Mangel an Geld, auf Credit geben oder andere Sachen dafür annehmen und sich auf sonstige Weise bezahlt zu machen wissen.

Wünschenswerth wäre die Aufhebung der jüdischen Krug-Pächterey auf dem Lande allerdings, nur wird man auch dabey nicht zu rasch, sondern nur successive zu Werke gehen können, weil man sonst nichts geringeres risquirt, als daß selbst die Krüge und Gasthöfe an den Land-Straßen, die ganz unentbehrlich sind, leer stehen blieben und auf diese Weise ein eben so großer Nachtheil als gegründete Beschwerden verursacht würden. Vielleicht ließe sich ein Termin von mehreren Jahren bestimmen, nach welchem auf dem platten Lande keine Krug und Schank-Nahrungen, Brauereyen und Brennereyen überhaupt mehr in jüdischen Händen geduldet werden sollen; — eine Verfügung, die selbst mancher einsichtsvolle Guths-Besitzer wünscht.

Außerdem wird

4. die ländliche Cultur besonders dadurch bewirkt werden müssen, daß man dem Landmann Beyspiele guter Acker-Wirthschaften liefert, wodurch er auf die oben gerügte Mängel aufmerksam gemacht und eines bessern belehrt wird. Dazu werden die General-Pächter viel beytragen können, besonders bey den Königlichen Unterthanen, wenn man ihr Interesse — dieses starke Motiv menschlicher Handlungen — an die Erhaltung der Unterthanen zu knüpfen sucht.

Auch wird gewiß die vorhin schon erwehnte Operation, aus den Eingebohrnen des Landes selbst die anzulegende Colonien zu besezzen, selbst in dieser Rücksicht gute Wirkung haben. Späterhin könnte der darnieder liegende Flachs und Obst-Bau, wozu der Boden sehr geschickt zu seyn scheint, vielleicht durch Prämien befördert werden. Auf jeden Fall wird auf den Domainen mit dem Obst und Flachs-Bau vorangegangen und den Pächtern solches zur Bedingung gemacht werden müssen.

Ueber die hierbey sehr natürliche aber auch wichtige Frage, in wie fern das Unterthänigkeits-Verhältniß des Guths-Unterthanen in Südpreußen zu modificiren seyn würde, muß ich mich zu urtheilen enthalten, da ich die Grenzen dieses allerunterthänigsten Memoirs zu weil ausdehnen würde, wenn er zugleich die Untersuchung und Beurtheilung dieses so wichtigen Gegenstandes mit aufnehmen sollte, wobey es auf das Mein und Dein ankommt, wobey die wohl erworbenen Rechte des einen und des andern Theils erwogen, Local und sonstige Verhältnisse, zu deren Kenntniß ich bey meinem kurzen Aufenthalte in Süd-Preußen unmöglich habe gelangen können, gehörig berücksichtiget werden müssen. Ich begnüge mich daher mit der allerunterthänigsten Bemerkung, daß der Südpreußische Guths-Unterthan auf eine zu niedrige Stufe der Sittlichkeit und Moralität steht, um hierbey schnell und plözlich operiren zu können und dadurch den vermeintlichen Nuzzen zu stiften. Es würde dies eben so gewagt und gefährlich seyn, als es freilich nothwendig ist, dem dortigen Unterthan von Seiten der Regierung eine vorzügliche Fürsorge zu schenken, da sein Zustand bisher nicht besser geworden ist, sondern die baare Abgaben sich durchgehends erhöhet haben, und er überdies zur Fourage-Lieferung, Vorspann-Leistung verbunden und der Cantonpflichtigkeit unterworfen ist. Indirecte Maaßregeln, welche das eigene Interesse des Guths-Herrn mit der Conservation der Unterthanen verweben, werden auch hier stets am sichersten, wenn gleich nicht plötzlich wirken.

Besonders aber wird die Landes-Polizey beständig darauf ein wachsames Auge haben müssen, daß keine bäuerliche Grundstücke eingezogen und keine Höfe und Acker-Wirthschaften wüste, sondern immer mit tüchtigen Wirthen besezt werden. Schon dies dürfte zur natürlichen Folge haben, daß mit guten Unterthanen gut umgegangen und deren bestmöglichste Conservation beachtet werde. Was

5. die Vieh-Zucht betrift, so scheint mir dies einer der wichtigsten Punkte zu seyn, worauf in Süd Preußen gesehen werden muß, da solche, wie ich schon oben mit Mehrern bemerkt habe, dort ganz vernachlässiget wird und doch hierauf so außerordentlich viel ankommt. Es ist schlechterdings nöthig, daß die Landes-Polizey ihre ganze Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand richte. Liegt gleich nicht alles in den Grenzen ihrer Wirksamkeit, so wird doch

viel dabey durch zweckmäßige Vorschriften, Belehrung und Beyspiel geschehen können.

Der Mangel des Winter-Futters muß durch bessere Wiesen-Wirthschaft und eventualiter selbst durch Futter-Kräuter-Bau abgeholfen werden, damit man nicht halb verhungertes Vieh im Früh-Jahr auf die feuchte Wiesen zu früh, so wie im Herbst zu spät ausgetrieben finde und dies beyden, so wohl dem Wiesewachs und Heu-Gewinnst, als dem Vieh, gleich nachtheilig werde und das letztere zur Vieh-Seuche empfänglich mache.

Polizeyliche Vorschriften wegen der Wiesen-Behütung scheinen daher sehr nothwendig zu seyn; der Futter-Kräuter-Bau wird sich aber durch Beyspiel auf den Domainen und vielleicht durch Prämien befördern lassen. Ebenso wird die Wachsamkeit der Landes-Polizey sich bis auf die Dorf-Brunnen und Viehtränken erstrecken müssen. Es ist mir viel davon erzählt worden, wie sehr der Landmann sein Vieh durch schlechte faul und mistiges Wasser enthaltende Viehtränken verwahrlose.

Besonders aber müssen, meines Erachtens, die kalte und schlechte Ställe auf die Vieh-Zucht einen höchstnachtheiligen Einfluß haben. In dieser Rücksicht wird man wirklich bey den Domainen Bauern allenfalls durch Unterstützung vorangehen müssen.

Ehe so wesentliche Mängel nicht abgestellt sind, wird man an Verbesserung der Race selbst nicht denken können. Zu diesem Zweck dürfte in Zukunft aber heilsam sein, die Domainen Pächter zu Haltung von Bullen von vorzüglicher Race zu verpflichten, auch eventualiter auf den Domainen dergleichen anzukaufen, welche zugleich mit für die Amts-Gemeinden gehalten und wobey leztere über die große Schädlichkeit der zu frühen Begattung des Viehes belehrt und zur besten Kälber-Zucht ermuntert werden müssen.

Ist erst die Vieh-Zucht gehoben, so bin ich gewiß, daß sich eben hierdurch auch der Acker-Bau selbst heben wird. Der Land-Mann kann alsdann dem Acker gehörigen Dünger — dieses erste Erforderniß der Acker-Cultur — geben und mit besserem Vieh den Acker besser bestellen.

Einen Umstand, welcher den ersten Anschein nach unbedeutend zu seyn scheint, kann ich hierbey nicht übergehen. Dies ist die ge-

schehene Einschränkung der Land-Schlächtereyen[1]). Wenn man auch nicht die Unbequemlichkeit des Guts-Besizzers, die er dadurch in seiner häuslichen Einrichtung empfindet, nicht die Klagen, welche durch jene Einschränkung veranlaßt sind, berücksichtigen wollte; so dürfte doch der wichtige Umstand zu erwegen seyn, daß offenbar dadurch die Rind-Vieh-Konsumtion ab und die Kälber-Konsumtion zum Nachtheil der Viehzucht zunehmen muß[2]). Ein Kalb läßt sich im eigenen Haushalt consumiren, ein Stück Rind-Vieh fordert bey frischer Verspeisung Theilnahme außer dem Hause. Erwägt man ferner, daß frisches Fleisch aus den Städten zu holen sehr kostbar wird, solches besonders in den Sommer-Tagen gewiß nicht immer zu haben ist; so kann man leicht übersehen, daß derjenige Landmann, welcher viel frisches Fleisch in seiner Wirthschaft gebraucht, sich an die Kälber halten, diese verzehren muß und dadurch der Vieh-Zucht großen Nachteil stiftet.

Meines Erachtens dürfte es daher wirklich rathsam seyn, nur für jetzt und bis die Vieh-Zucht mehr in Aufnahme gekommen seyn wird, besonders bey bedeutenden Dominiis, Land-Schlächtereyen, jedoch nur auf specielle Concession beyzubehalten, und sollte ich glauben, daß hierbey Maaßregeln ergriffen werden könnten, wobey die Königliche Casse selbst in Rücksicht der Vieh Consumtions-Steuer nicht leiden würde.

Wenn es gleich

6. nicht zu leugnen ist, daß die Einrichtung des Schul-Wesens manchen und großen Schwierigkeiten unterworfen ist, so

---

[1]) Um das Gewerbe der städtischen Fleischer, auf welchem zum größten Theil die seit polnischer Zeit eingeführte Schlachtsteuer ruhte, zu heben, war durch Ministerialreskript vom 29. Januar 1797 angeordnet worden, daß alle nach dem 7. April 1793, dem Tage der offiziellen Besitznahme der Provinz, auf dem Lande errichteten Fleischereien aufhören müßten. Ausnahmsweise sollten Koncessionen zu Landschlächtereien nur für Orte in weiterer Entfernung von einer Stadt ertheilt werden. Durch Verfügung vom 23. Oktober 1800 waren neue Bestimmungen über die Einschränkung des Betriebes der Landschlächtereien und die Zahlung ihrer Abgaben getroffen worden.

[2]) Da das Schlachten zur eigenen Konsumtion durch das Gesetz über die Landschlächtereien nicht verboten war, so war den einzelnen Wirthschaften wohl die Möglichkeit gegeben, Kälber, aber nicht Rinder, zum eigenen Gebrauch zu schlachten.

glaube ich doch, daß letzteres weniger der Fall seyn wird, wenn man den Plan dazu von Anfang an nicht zu groß macht, sondern sich lieber entschließt, successive fortzuschreiten als die ganze Sache zu verschieben.

Ich habe hierbey die Hofnung, daß man, wenn auch nicht überall, doch häufig die Kloster-Geistlichen zum Unterricht der Jugend bewegen und auf diese Weise Schulen ohne große Kosten etabliren könnte. Ein sehr angenehmes Beyspiel davon ist mir auf meiner Reise vorgekommen: Im Städtchen Klodawa beschäftigt sich der Prior des dortigen Karmeliter-Klosters mit seinen Geistlichen auf eine so uneigennüzzige und wohlthätige Weise mit dem Unterricht der Jugend, daß man die Kinder aus der Nachbarschaft nach Klodawa in die Kost bringt, um selbige bey dem Prior in die Schule zu schicken, der für den Unterricht keine Bezahlung nimmt. Er will diese Schule möglichst vergrößern, um desto wohlthätiger zu wirken, und da sich der Prior hierzu meine Verwendung bey dem Etats-Minister von Voß erbat, so habe ich mich um so mehr verpflichtet gehalten, solche bey letzterm einzulegen, als ich mich an Ort und Stelle von der Verdienstlichkeit des Mannes und den Nuzzen, welchen er stiftet, überzeugt hatte.

7. In Absicht der Städte Südpreußens ist es mir auffallend gewesen, so viele Ortschaften anzutreffen, welche diesen Namen führen, obgleich sie, einige wenige davon ausgenommen, kaum schlechten Dörfern des alten Landes gleich geachtet werden können. Diese Städte sind, wie in den alten Provinzen, Steuer-Räthen untergeordnet und mit Magisträten versehen, auch haben sie Kämmereyen, wozu aus den Königlichen Cassen Zuschüsse erfolgen müssen, weil die Kämmereyen sonst nicht bestehen können. An und für sich selbst würde sich nichts dagegen sagen lassen, daß die Einrichtungen der alten Provinzen auf die neuern übertragen werden, nur kann die nüzlichste, die wohlthätigste Disposition dem Endzwecke nicht entsprechen, wenn nicht dabey auf die Local-Umstände, auf die Provinz selbst, welcher die neue Einrichtung gegeben werden soll, auf deren Bewohner und deren Verhältnisse die sorgfältigste und genaueste Rücksicht genommen wird. Nach meinem allerunterthänigsten Dafürhalten wäre es weit besser gewesen, den Guthsherren die kleinen Städte nicht so sehr zu entziehen und solche nicht Steuer-Räthen,

sondern den Land-Räthen in Absicht der obern Polizey-Aufsicht mit unterzuordnen, und noch jezt würde ich dafür stimmen, die Steuer-Räthe successive eingehen zu lassen, deren Gehalt jedoch nicht einzuziehen, sondern solches zur Gehalts-Verbesserung der Land-Räthe und Kreis-Unter-Bediente, welche ohnehin zu gering besoldet sind, zu benuzzen. Die städtischen Gewerbe sind, wenige Städte ausgenommen, wie ich schon öfter angeführt habe, von keinem Belange und können es auch nicht seyn, weil das Land noch zurück ist, dessen bessere Cultur vorangehen muß. Sie bedürfen der Steuer-Räthe also um so weniger, als überdies die Accise oder Consumtions-Steuer Bediente schon für die Conservation und resp. Aufnahme der städtischen Gewerbe sorgen werden.

Bey der jezzigen Verfassung der Städte zeigen sich noch besondere Schwierigkeiten, welche bey der von mir erwehnten Einrichtung cessiren würden.

Um Kämmereyen zu etabliren, haben, wie schon vorhin bemerkt ist, aus Königlichen Cassen Zuschüsse bewilliget werden müssen; sollen nun öffentliche Ausgaben bestritten werden: so muß die Kämmerey zutreten, und ist deren Fond erschöpft, so glaubt man auf Königliche Cassen recurriren zu können; wenigstens glaubt der Guthsherr unter diesen Umständen und da ihm die Stadt gewissermaßen entzogen ist, damit nichts zu thun zu haben, und es entstehen überall Hindernisse und Schwierigkeiten, wenn von polizeylichen oder andern Anstalten die Rede ist, welche Kosten verursachen, z. B. Wege-Besserungen, Straßen-Pflaster und dergl. Ganz anders würde sich, nach meinem Ermessen, die Sache verhalten, wenn diese Städte den Grundherren mehr überlassen und die obere Polizey Aufsicht darüber den Land-Räthen anvertrauet wäre. Alsdann hätte der Guthsherr für die Stadt und deren polizeyliche Anstalten so gut als für seine Dörfer zu sorgen. Fänden sich Mängel, so würde deren Abhelfung von ihm gefordert, und er könnte und müßte dazu angehalten werden, seinen Pflichten ein Genüge zu leisten. Auf diese Weise hätten auch die Beyträge und Zuschüsse aus den Königlichen Cassen anfangs cessiren können, und dennoch würden die Städte mit bessere Bürgermeister als jezt versehen werden, da der Guthsherr nun im Stande wäre, ein Patrimonial-Gericht zu constituiren und den Justiz-Beamten zugleich zum Bürgermeister machen könnte, statt

dessen jetzt für ein Gehalt von circa 100 Thl. etwas mehr oder weniger ein Bürgermeister in einer Stadt angesetzt ist, wovon er gar nicht leben kann, daher auch nichts von ihm zu fordern und zu leisten ist. Ich glaube bestimmt annehmen zu müssen, daß in den kleinen Städten und auf dem platten Lande die jetzt bestehende Polizey-Gebrechen nicht eher aufhören werden, als bis die Polizey-Bürgermeister und Kreis-Unter-Bediente besser gewählt und verhältnißmäßig bezahlt sind und nicht mehr durch Bestechungen verleitet werden, vorkommende Contraventionen und offenbare Verbrechen durch die Finger zu sehen. Es giebt nur selten Menschen, die den Aufforderungen zur Unredlichkeit widerstehen, wenn ihr eigenes Interesse und ihre bessere Situation mit dieser Unredlichkeit in Collision geräth. Dies ist besonders in Südpreußen der Fall, wo man die gedachte Stellen mit Menschen von der schlechtesten Sorte besetzte, vielleicht auch besetzen mußte, weil man keine andere Leute hatte und die Stellen doch besetzt werden sollten.

Unmöglich kann auch ein Burgemeister einer kleinen Stadt mit seiner Familie von 100 Thl. Gehalt subsistiren. Man hat leider die Erfahrung gemacht, daß Räubern und Dieben von diesen Leuten mehr als einmal zur Ausführung ihrer Verbrechen die Hände geboten sind. Der bedächtige langsame Gang der Criminal Justiz ist überdies nicht dazu gemacht, das Schwerdt der strafenden Gerechtigkeit zu fürchten, und das am allerwenigsten bey einer so wenig cultivirten und so leichtsinnigen Nation.

Welche polizeiliche Aufsicht läßt sich aber von solchen Leuten, die überdies ganz unwissend und von allen Kenntnissen entblößt sind, erwarten? Gewiß die Wenigsten kennen die Obliegenheiten, welche einem Bürgemeister aufliegen, nicht einmal den Namen nach, und zwar um so weniger, da sie nicht einmal mit einer Instruction versehen sind.

Euer Königlichen Majestät Allerhöchstem Ermessen muß ich jedoch diese allerunterthänigste Bemerkungen über die kleine Städte Süd-Preußens, die zum Theil freilich noch näherer Erwegung und Prüfung bedürfen, lediglich allerunterthänigst anheim stellen, und ich werde nur noch Einiges über den jezzigen Zustand

der Stadt Warschau

und dessen Verbesserung hinzufügen. Man klagt in Warschau sehr über die gegenwärtige Situation dieser sonst so blühenden Haupt-Stadt. Ihre Größe war auf die Ausgaben des Königlichen Hof-Staats und auf die Geld-Verschwendungen der sich dort aufhaltenden vornehmen Polen gegründet, und wenn jezt beydes zum größten Theil cessirt, so ist nichts natürlicher, als daß Warschaus Flor nicht mehr der ehemalige seyn kann. Daher darf man sich auch nicht wundern, wenn Warschau jetzt mehrere hundert verlassene Häuser und wüste Stellen zählt. Dem ohngeachtet wird meines Erachtens Warschau immer eine nicht unbedeutende Stadt bleiben, da es jetzt den gegründeten Anschein hat, daß es künftig wieder mehr als bisher der Sammel-Plaz reicher Leute seyn dürfte. Dies hat schon im vorigen Jahre zugenommen und wird sich in diesem Jahre noch mehr zeigen. Schon gegenwärtig sind die Miethen sehr theuer, und man muß sich viele Mühe geben, um nur ein Quartier zu bekommen. Die Neigung der Pohlen für Warschau ist viel zu groß, als daß sie nicht wieder gern dahin kommen und ihr Geld dort verzehren sollten. Den meisten vornehmen Pohlen liegt Warschau sehr am Herzen, und sie opfern dieser Neigung gern andere Verhältnisse auf. Wenn ich nun gleich schon Warschaus natürlicher Lage wegen, da es sehr nahe an der Grenze liegt, keinesweges dazu rathen kann, große Kosten auf Warschau zu verwenden, so dürfte es doch auf der andern Seite schon in Rücksicht der Vermehrung Eurer Königlichen Majestät Revenüen sehr rathsam seyn, das Zuströmen reicher Polen nach dieser Haupt-Stadt zu befördern.

Und eben in dieser Rücksicht halte ich es für Preußen nüzlich, die Bestimmung wegen der sujets mixtes[1]) aufzuheben. Könnte man

[1]) Durch die Petersburger Konvention vom 26. Januar 1797 war beschlossen worden, den sujets mixtes d. h. denjenigen, welche Besitzungen in mehr als einem der drei Theilungsstaaten hatten, aufzugeben, innerhalb 5 Jahren die Staatsoberhoheit, unter welche sie künftig gehören wollten, zu wählen und ihre Güter in den nicht gewählten Staaten zu verkaufen. Diese Frist sollte am 8. März 1802 ablaufen. Kurze Zeit nach der Abstattung des vorliegenden Berichts wurde durch ein Publikandum vom 3. Dezember 1801 die Frist auf 3 Jahre, bis zum 1. Januar 1805, verlängert.

dies bewirken, so bin ich gewiß, daß, bey der obengedachten so großen Neigung für die Haupt=Stadt sich sehr viel reiche Polen selbst aus dem benachbarten Oesterreichischen und Russischen Anteil nach Warschau begeben oder sich doch, wie sie schon jetzt wieder thun, einen Theil des Jahres dort aufhalten werden.

Hierbey scheint es mir, daß es ferner sehr zum Zweck führen würde, die Stadt Warschau in Rücksicht des Handels für Ausland zu erklären. Es ist mir versichert worden, wie sich auch vermuthen läßt, daß im Oesterreichischen Gebieth Grenz=Contrebande=Comtoirs stattfinden, wodurch viel Contrebande nach Warschau eingeschwärzt wird. Wenn nun aber diese Stadt in Rücksicht des Handels abgeschnitten würde, so könnte selbige dazu benuzt werden, den Fall umgekehrt zu machen und Waaren des Einlandes nach dem Auslande zu bringen. Entgegenstellen läßt sich zwar, daß bey Realisirung jenes Vorschlags Warschau mit dem abgeschnittenen Theil der Ort seyn würde, um Contrebande=Niederlagen zu etabliren, und also nun von hieraus die Contrebande weiter nach dem Preußischen übergehen würde, allein in diesem abgeschnittenen Preußischen Anteil werden sich doch eher Maaß=Regeln dagegen ergreifen lassen, als wenn der Ort, von wo die Contrebande herüberkommt, selbst fremd und wirkliches Ausland ist. Hierbey könnte auch noch die Frage aufgeworfen werden, ob es nicht vortheilhaft seyn würde, sodann eine Messe in Warschau zu etabliren, welche, den Umständen nach, zweymal oder öfter im Jahre gehalten würde? Mir scheint, daß die Antwort bejahend ausfallen müßte, doch kann ich nicht genug wiederholen, daß diese ganze Angelegenheit freilich noch näher untersucht, geprüft und beurtheilt werden muß, ehe an die Ausführung dieses jetzt noch unreifen Plans gedacht werden kann.

Wenn ich oben aber der vorhandenen wüsten Stellen und verlassenen Häuser Warschaus erwehnt habe, welches mit meiner darauf folgenden Bemerkung wegen Theurung der Miethen in keinem Widerspruch steht, sondern sich sehr gut vereinigen läßt, weil grade nicht alle Häuser, besonders in Warschau, zu Mieths=Quartieren für Vornehme geeignet sind und daher zur Miethe gesucht werden können, so glaube ich noch anführen zu müssen, daß, meines Erachtens, der hauptsächlichste Grund jenes übeln Umstandes in den

unüberschwenglichen Abgaben zu finden ist, welche in Warschau auf den Besiz bürgerlicher Grundstücke ruhen. Ihre Verminderung ist um so wünschenswerther, als eine hinreichende Erleichterung und billige Vertheilung der Abgaben wohl das erste Mittel seyn dürfte, dem Haus-Eigenthum zu Warschau wieder einen angemessenen Werth zu verschaffen. Die Abgaben der Haus-Eigenthümer sind so mannigfaltig und eben deswegen um so lästiger, überdies aber höchst unbillig vertheilt. In lezterer Rücksicht will ich nur des Längen-Geldes von Häusern gedenken, welches zur Kämmerey-Casse fließt. Dieses wird, nach der Länge der Fronte eines Hauses bezahlt, wobey gar nichts darauf ankommt, ob auf erwehntem Plaz ein schönes Haus von mehreren Stockwerken oder gar ein Palais aufgeführt steht oder sich nur eine niedrige schlechte Hütte befindet; da nur die Länge der Fronte den Maaßstab zur Abgabe giebt und andere Umstände dabey nicht berücksichtiget werden. Eine Abänderung dürfte also nothwendig und, ich sollte glauben, auch nicht zu schwierig seyn. Man dürfte nur die Consumtions-Steuer erhöhen, und es ist zu hoffen, daß sodann alle die so lästige Abgaben cessiren könnten. Bey der Consumtions-Abgabe concurrirt ein jeder; selbst der Fremde trägt dazu bey, und da sie nur zu kleinen Theilen erhoben wird, so könnte sie nicht drückend und lästig werden. Gegenwärtig muß aus der Krieges und Domainen-Casse der Kämmerey ein jährlicher Zuschuß von 14700 Thl. zu Hülfe gegeben werden; man glaubt aber, daß bey Erhöhung der Consumtions-Steuer selbst dieser jährliche Zuschuß entbehrlich und gedeckt werden könnte. Ich halte mich um so mehr verpflichtet, Eure Königliche Majestät allerunterthänigst zu bitten, diesen Gegenstand in allergnädigste Erwegung zu ziehen, da es wirklich der einfachste und darum auch der sicherste Weg zu seyn scheint, der Stadt Warschau zu Hülfe zu kommen.

Hiermit würde ich eigentlich die von mir oben vorgezeichnete Grenzen meines allerunterthänigsten Memoirs erreicht haben; allein es sind noch ganz allgemeine und zugleich wichtige Gegenstände übrig, die ich nicht ganz übergehen darf, sondern worüber ich Bemerkungen wage, welche ich jedoch lediglich Eurer Königlichen Majestät Allerhöchsten Prüfung unterwerfe.

Diese Gegenstände sind folgende:

1. **Die Eintheilung Südpreußens in die verschiedene Kammer Departements.** Diese scheint mir nicht zweckmäßig eingerichtet zu seyn, nicht nur der natürlichen Lage nach, wie schon der Augenschein zeigt, wenn man die Karte zur Hand nimt, sondern auch in anderer Rücksicht. Man hat sich dabey nicht einmal nach den ehemaligen Woiwodschaften gerichtet, sondern die Grenzen, dem Anschein nach, bloß willkührlich bestimmt. Dies führt unter vielen andern Inconvenienzien auch Folgende mit sich. Jede Woiwodschaft hatte ehemals ein Grod-Gericht, in welchem alles ingrossirt war, was sämtliche in den Woiwodschaften gelegene Güter betraf. Diese Archive und Bücher befinden sich jetzt in den Händen derjenigen Regierung, wo der Sitz des Grod-Gerichts war. Die Woiwodschaft selbst ist getrennt und gehört zu zwey, wohl gar zu drey Departements, zuweilen ein Theil der Güter einer Herrschaft zu diesem, ein anderer Theil zu einem andern Departement. Diejenigen Landes-Collegia also, welche einen Theil der Woiwodschaft, aber nicht den ehemaligen Sitz des Grod-Gerichts zugetheilt erhalten haben, müssen in beständiger Correspondenz mit derjenigen Regierung stehen, welche die Grodbücher hat und sich von ihr Nachrichten, Auszüge 2c. erbitten; z. B. der Grod der Woiwodschaft Massowien war in Warschau, die dortige Regierung hat also die Bücher, aber nur den kleinsten Theil der Woiwodschaft in ihrem Departement. Ganz Massowien konnte, seiner Lage nach, füglich zum Warschauer Departement gelegt werden, aber die Weichsel sollte Süd und Neu-Ostpreußen scheiden und daher mehrere andere widersinnige Einrichtungen, welche ich übergehe.

Hierzu kommt noch, daß der Sitz der Kammer und Regierungen an den Grenzen aufgeschlagen ist, mithin ein Theil des Departements sehr weit davon entfernt liegt und dessen Bereisung für die Räthe der Landes Collegia Weitläuftigkeiten und große Kosten verursacht.

Was aber die Kammer und Regierung zu Kalisch insbesondere betrift, so glaube ich, daß solche füglich eingehen können, so bald nur die Departements-Grenzen der übrigen gehörig und besser be-

stimmt werden. Zwei Kammern und Regierungen halte ich für Südpreußen völlig hinreichend.

2. Stimmung der Unterthanen. Ich glaube auf meiner Reise die Ueberzeugung erhalten zu haben, daß solche im allgemeinen günstiger und besser ist, als man glaubt, und sich im Grunde in den ersten Jahren nach dem gewaltsamen, mit so vielen Unglücks-Fällen begleitet gewesenen Uebergang aus der vorigen gewohnten und trotz ihren Mängeln geliebten Verfassung in eine neue kaum hätte erwarten lassen, an deren teutschen Formen man nicht gewöhnt ist. Die Ursach ist, daß der Bauer und Kleinstädter im Grunde nicht eigenen Antheil an jene Ereignisse nahm, und mithin die Majorität der Nation gleichgültig blieb.

Daß derjenige, welcher verlohren, vielleicht viel verlohren hat, seinen erlittenen Verlust nicht erst (!) verschmerzen kann, ist zu natürlich und menschlich, als daß es nöthig wäre, darüber ein Mehreres zu sagen.

Gegenwärtig scheint indessen der vornehme Adel die vorige Verfassung zu vergessen und sich an die Preußische zu gewöhnen. Er stellt Vergleichungen zwischen dieser und andern benachbarten an, und es kann ihm der Vorzug der ersteren nicht entgehen. Mängel, welche die erste Organisation einer neuen Provinz gewöhnlich mit sich führt, wohin ich insbesondere das pflichtwidrige Benehmen der Unter-Officianten rechne, haben auf die Stimmung desjenigen, welcher solche einsahe, nachtheilig wirken müssen; jemehr indessen diesen abgeholfen wird und ein jeder einsehen lernt, daß Eurer Königlichen Majestät landesväterliche Absicht nur auf Beglückung Allerhöchst Dero Unterthanen gerichtet ist, desto günstiger wird die Stimmung derselben werden.

Aber auch noch andere Mittel dürften vorhanden seyn, um bey den Vornehmen Attachement zu bewirken und seine vorige Verhältnisse vergessen zu machen.

Ehemals bekleidete er Aemter und Ehren-Stellen, hatte Titel und Würden, welches jetzt größtentheils cessirt. Daß ihm nicht gegenwärtig die ersten Stellen im Staate mit Würksamkeit anvertraut werden können, bescheidet er sich wohl von selbst. Vielleicht würde es aber auf die Gemüther einen günstigen Einfluß haben,

wenn diejenigen Vornehmen, welche sich auszeichnen und es verdienen, mit Titel, Erb-Aemter und in einzelnen Fällen selbst mit dem Ordens-Bande begnadigt würden.

Eigentlich bin ich gar nicht dafür, leere Titel zu bewilligen, weil eines Theils zu große Allgemeinheit das damit verbundene Ansehen und Würde schwächt, andern Theils bey einem Officianten noch der Nachtheil daraus entsteht, daß seine Bedürfnisse sich mit dem erhaltenen Titel mehren und zwar vielleicht in einem höheren Grade, als er von seiner Einnahme bestreiten kann. Die Ordens-Bänder dürfen aber freilich um so weniger zu häufig ausgetheilt werden, als sie eine besondere Auszeichnung und Belohnung für Verdienste seyn sollen. Demohngeachtet scheint es mir doch in Süd-Preußen rathsam, von beyden mehrern, wie wohl immer vorsichtigen Gebrauch zu machen. Die nehmlichen Gründe, weshalb in den Fränkischen Fürstenthümern der Titel eines Wirklichen Geheimen Raths mit Excellenz verbunden angenommen wurde, scheinen mir in Südpreußen noch in mehrerer Rücksicht statt zu finden, und da dieser Karakter dort schon mit Nuzzen angewandt ist, so läßt sich dies auch hier erwarten. In der nemlichen Absicht stiftete König Friedrich der Zweyte bey Schlesiens Occupation die dortigen Erb-Aemter und ich glaube, daß der Zweck erreicht wurde.

Vorzüglich dürfte auch der Fürst Joseph einige Aufmerksamkeit verdienen[1]). Er, der mit seiner Schwester die(!) Gräfin Tyszkiewicz sonst nicht gut Preußisch gesinnt war, hat alle seine Güter im Russischen und Oesterreichischen verkauft, hat sich mit seinem ganzen Vermögen in Eurer Königlichen Majestät Landen angekauft und dadurch bezeugt, daß er seine Gesinnungen geändert habe. Ich glaube daher, daß er einige Auszeichnung verdient, und stelle daher Eurer Königlichen Majestät allerunterthänigst anheim, ob Allerhöchstdieselben dem Fürsten Joseph nicht etwa bey der Ankunft dieses Jahr in Warschau den schwarzen Adler-Orden allergnädigst zu ertheilen geruhen wollen. Zwar wünschen Eure Königliche Majestät diesen Orden nicht zu häufig werden zu lassen, und gewiß niemand kann

---

[1]) Fürst Joseph Poniatowski, Neffe des letzten polnischen Königs Stanislaus August, lebte zur Zeit der Abfassung unserer Denkschrift zu Jablonna bei Warschau.

diese höchst weise Maßregel verkennen; indessen ist auf der andern Seite doch auch der Fürst Joseph Neveu eines Königes und war General-Lieutenant in Oesterreichischen Diensten.

Das gemeine Volk ist eine sehr gutmüthige, verständige und lenksame Klasse von Menschen, deren Stimmung in politischer Rücksicht eigentlich von Anfang an gleichgültig war. Wenn der Staat diesen Leuten seine Fürsorge schenkt, und zur Erreichung Eurer Königlichen Majestät so landesväterlichen Absicht zweckmäßige und der Sache angemessene Maaßregeln ergriffen werden, so muß diese Klasse von Menschen wenigstens in der Folge gewinnen, und dann ist nichts natürlicher, als daß sie sich in eben dem Maaße, als sie wirklich gewinnt, auch für die neue Regierung immer mehr interessiren wird.

Hierbey glaube ich die Bemerkung machen zu müssen, daß das gemeine Volk an die hohe Geistlichkeit wenig Anhänglichkeit zu haben scheint; desto größern Einfluß haben aber die Pfarrer oder so genannte Pröbste, welche zum Theil gar zu elend gesetzt sind. Wenn Eure Königliche Majestät da, wo es noch thunlich ist, diesen ihre Ländereyen zur eigenen Cultur zurückgeben wollten[1]), so würde bey der Nation dadurch unglaublich gewonnen werden. Demnächst haben die Bettel-Mönche Einfluß, und vor allen Dingen dürfte es höchst rathsam seyn, die Kirchen zu schonen. Klöster können einzeln allenfalls eingezogen werden, welches sich, da die Novizen fehlen, von selbst finden wird, wie ich schon oben bemerkt habe, nur müssen die Kirchen zum Gottes-Dienst bleiben. Geschieht dies, so ist gewiß unter keinen Umständen an wirklichen Unruhen zu denken. Wären sie aber möglich, so glaube ich, daß sie nur durch eine Klasse von Menschen entstehen könnten, welche ich noch besonders erwehnen muß. Dies sind die so genannte Schlacht-Schützen[2]). Bekanntlich wollen diese Menschen für Edelleute gehalten seyn, allein ihren Verhältnissen nach sind sie es doch wirklich eigentlich nicht. Sie

[1]) Sie waren mit den geistlichen Gütern überhaupt im Jahre 1796 gegen Zahlung von 50% Kompetenzgeldern an die früheren Besitzer eingezogen worden.

[2]) Drollige wohl durch mißverständliche Deutung entstandene Schreibart des polnischen Wortes szlachcic-Edelmann.

schreiben sich von den ältern Zeiten her, wo in Pohlen der Grundsaz statt fand, daß man nur Edelmann oder Leibeigener seyn könne, mithin alles, was nicht Leib Eigener war, als Adel angesehen wurde.

Soll dieser Grundsaz in unsern jezzigen Zeiten noch statt finden, so würde fast mit gleichem Rechte jeder freye Tagelöhner der alten Provinzen ähnliche Ansprüche machen können. In vorigen Zeiten hatten die vornehmen Adlichen immer in ihren Diensten eine große Zahl dieser Schlacht-Schützen, weil diese auf den Land-Tägen für sie bey der Land-Boten-Wahl stimmen mußte, und der Vornehme durch sie im Stande war, etwas nach Wunsch durchzusezzen. Diese Schlacht-Schützen dienen noch jezt bey dem Vornehmen in jeder Qualität der Dienstboten, als Bedienter, Kutscher und dergl., und der Herr trägt kein Bedenken, selbige wie jeden andern seiner Domestiken zu behandeln und, wenn er unzufrieden mit ihnen ist, selbst zu züchtigen. Sie sind daher größtentheils sehr rohe, ungebildete und ungesittete Menschen, welche sich nur zu oft Vergehungen zu Schulden kommen lassen, da, wenn Diebe oder sonstige Verbrecher eingefangen und eingebracht werden, solche gewöhnlich aus Juden oder Schlacht-Schützen bestehen. Bey diesen Umständen sollte ich denken, daß die gedachte Schlacht-Schützen, welche nicht anstehen, die Livree eines Edelmanns zu tragen, eben so gut gemeine Soldaten werden könnten. Würden Eure Königliche Majestät auch nicht geruhen wollen, dieserhalb ausdrückliche Verfügung zu erlassen, so scheint es mir doch wirklich gut und nüzlich zu seyn, dem Militair bey etwanige Einstellung der Schlacht-Schützen durch die Finger zu sehen[1]).

Daß nun diese Schlacht-Schützen, welches Menschen ohne alle Cultur und Bildung sind und doch Edelleute seyn wollen, ohnerachtet sie nach ihren Verhältnissen nicht dafür passiren können, und mit ihnen die junge Brause-Köpfe, selbst Söhne von den angesehensten Familien, welche während der Revolutions-Zeit erzogen wurden und, da die Eltern in dieser Zeit nicht die nöthige Aufmerksamkeit auf

[1]) Nach dem preußischen Kantonreglement waren die Söhne von Edelleuten vom Dienst als gemeine Soldaten frei.

ihre Erziehung verwandten, ohne Bildung und Kenntnisse blieben und sich ganz ohne alle Geschäfte herumtreiben, nicht bey gewissen Gelegenheiten Unordnung stiften sollten, das läßt sich nicht behaupten, so wenig man solches von den Berlinschen Handwerks-Burschen behaupten kann, wie die Erfahrung lehrt. Jenes ist indessen mit diesem völlig gleich zu achten und verdient daher nicht die mindeste politische Rücksicht, da sich fast garantiren läßt, daß an keine Unruhen zu denken ist.

Bey dieser Gelegenheit darf ich aber

3. die Beschwerden nicht übergehen, welche man in Süd-Preußen über Preußische Officianten führt. Nicht die Landes-Collegia, Kammern und Regierungen sind es, worüber man sich beklagt, sondern die Unter-Officianten in den Provinzen. In dieser Beziehung habe ich schon oben der Bürge-Meister der kleinen Städte und der Kreis-Unter-Officianten gedacht. Noch muß ich leider in ähnlicher Rücksicht von den Domainen Intendanten und von den Unter Justiz-Bedienten Erwehnung thun. Alle diese Officianten sollen mit weniger Ausnahme besonders in den ersten Zeiten der Occupation die Unterthanen sehr tart behandelt, gedrückt nnd sich nur bereichert haben. Es thut mir sehr leid, dies sagen zu müssen, da die Klage aber fast allgemein geführt wird, so kann ich keinen Zweifel dabey haben. Auf diese Weise haben es zu einem großen Theil die Officianten selbst verschuldet, wenn mancher Pohle für die Preußische Verfassung nicht gleich zu gewinnen gewesen ist. In einer neu acquirirten Provinz muß man eben deswegen bey der Wahl der Officianten am allerbehutsamsten und vorsichtigsten seyn. Vielleicht übereilte solche aber anfangs das Organisations-Geschäft, und man nahm daher Leute, wie man sie fand, um nur die Stellen zu besezzen. Höchst schmerzhaft ist es mir gewesen, nach allgemeiner Versicherung, auch das Richter-Amt Leuten anvertraut zu finden, welche ganz ohne Kenntnisse seyn und nicht einmal den guten Willen haben sollen, ihren Pflichten ein Genüge zu leisten. Man hat mir in dieser Rücksicht nicht genug von den so genannten Kreis-Justiz-Commissionen erzählen können. Diese sind fast alle mit den unwissendsten und unbrauchbarsten Menschen besetzt, und doch ist ihre

Bestimmung, die Instructionen derjenigen Prozesse, wozu sie von Seiten der Regierung den Auftrag erhalten, vollständig zu führen und in gewissen Sachen selbst zu erkennen, wobey sie sich allein überlassen sind. Die Regierungen können aber den Kreis-Justiz-Räthen nur selten Aufträge geben, weil sie nicht im Stande sind, solche auszurichten. Daher müssen oft Mitglieder der Regierung bis in die entfernteste Theile der Provinz deputirt werden, um Instructionen von Prozessen zu führen, welche eigentlich von den Kreis-Justiz-Räthen instruirt werden sollten. Um diesem Uebel abzuhelfen, könnte vielleicht folgender Weg eingeschlagen werden:

Man ließe die Regierung in Kalisch und sämtliche Kreis-Justiz-Commissionen eingehen und so wol im Warschauer als auch im Posener Regierungs-Departement würde noch ein Hof-Gericht etablirt ad modum des Altmärkischen oder ehemaligen Uckermärkschen Ober-Gerichts. Jedes Hof-Gericht bekommt die Jurisdiction in einem bedeutenden Theil des Regierungs-Departements und erkennt in diesem Theil in erster Instanz.

Der erste Senat der Regierung hat eben diese Jurisdiction in dem übrigen Theil, der zweite Senat erkennt aber in Appellatorio in Absicht beyder Districte, und das Hof-Gericht steht unter dem Pleno der Regierung, so daß Beschwerden gegen dasselbe bey der Regierung geführt werden können. Ich gestehe aber, daß der Gedanke unreif und gewagt ist; nur scheint es wenigstens, daß sich die Justiz-Pflege alsdann in bessern Händen befinden würde, weil sie nicht von einem einzelnen unwissenden Mann allein abhängig wäre. Die Regierungen hätten überdies nicht mehr nöthig, zu wichtigen Instructionen Mitglieder aus ihrer Mitte nach den entferntesten Gegenden zu deputiren, und Kläger und Beklagte könnten ohne Ungemächlichkeit und ohne Beschwerde über zu weite Entfernung an Gerichts-Stelle erscheinen, und manche andere Schwierigkeiten gehoben werden. Wenn

4. die Frage entsteht, ob es rathsam sey, Banco Comtoirs in Südpreußen zu etabliren oder das landschaftliche Credit-System einzuführen? so glaube ich solche dahin beantworten zu müssen, daß Banco Comtoirs dort keineswegs mit Nuzzen errichtet werden

können. Die Bestimmung derselben ist lediglich, eine Masse Geld in beständigem Umlauf zu erhalten. Dieser Zweck würde aber gegenwärtig in Südpreußen noch nicht erreicht werden, weil zwar Geld von der Banque genommen, aber nichts dahin gebracht werden würde. Wollte man also auch einem zu etablirenden Banco Comtoir einen Fond von einer Million geben, so würde solcher in kurzer Zeit erschöpft seyn, und da er in Südpreußen keinen Zufluß hätte, so würde man nicht weiter kommen. Erst in künftigen Zeiten, wenn Handel und Gewerbe blühender geworden sind, wird man vielleicht auf Etablirung einer Banque denken können.

Was dagegen das Landschaftliche Credit-Wesen betrift, so dürfte dessen baldige Einführung wirklich nöthig seyn, um zu häufige Concurse bey dem Land-Adel zu verhüten. Wenn jetzt der Edelmann ein Capital negociiren will, so muß er allemal den Juden in die Hände fallen und ein Proxeneticum[1]) bezahlen, was einen großen Theil des Capitals wegnimmt. Fast unglaubliche Dinge sind mir in Posen und Warschau davon erzählt worden. Unter andern wußte man in Posen ein Beyspiel, wo die Negociation eines Kapitals von ohngefähr 400,000 Thlr. im vorigen Jahre einer sonst reichen Familie, die es zu ihrem Arrangement gebrauchte, 60,000 Thlr. an Proxeneticis gekostet hat.

Durch Errichtung des landschaftlichen Credit-Wesens könnte diesem schrecklichen Wucher Einhalt geschehen; nur würde man sich freylich auf der andern Seite ebenfalls sehr vorsehen müssen, dem Credit-Wesen solche Modificationen zu geben, daß es nicht noch mehrere Nachteile mit sich führe, als der Mangel desselben selbst. Bey dem leichtsinnigen Karackter der Nation, wonach jemand nur Geld zu erhalten sucht und, wenn er seine Absicht erreicht hat, Geld-Verschwendungen vornimmt, ohne Rücksicht, wie lange dieses dauern kann und ob er sich nicht in das größte Unglück dadurch stürzt, würde man besonders auf die Bestimmung wegen der Taxen seine Aufmerksamkeit zu richten haben und keine hohe Taxe annehmen dürfen.

---

[1]) Mäklergeld.

Ehe ich dieses mein allerunterthänigstes Memoir beende, muß ich schließlich noch

5. der Beschaffenheit und des Zustandes der Land und Heer Straßen gedenken.

Leider habe ich auf meiner Reise wahrnehmen müssen, daß solche fast gänzlich vernachlässiget werden. Da, wo der Weg von Natur gut ist, bleibt er es, allein geholfen wird wenig, und geschieht dies, so sind diese so genannte Verbesserungen selten dafür zu halten, weil sie zwecklos vorgenommen werden.

Hinreichend breite und tiefe Gräben auf beyden Seiten der Straße sind die ersten Erfordernisse, und diese fehlen entweder ganz oder sind zu unbedeutend und nicht hinreichend, oder die Anlage derselben entspricht nicht der Absicht. Häufig habe ich gefunden, daß die aus dem Graben herausgeholte Erde dicht am Bord desselben liegen geblieben ist, einen muldenförmigen Weg gebildet und einen Wall abgegeben hat, der den Abfluß des Wassers, an Statt zu befördern, verhindert. Auch hat man dergleichen Reparatur wohl im Herbst vorgenommen und Lehm und thonartige Erde aus den Gräben in die Wege geworfen und letztere dadurch ganz grundlos und unfahrbar gemacht. Eben so werden die Löcher, statt solche mit festen Wasen auszufüllen und Sand darauf zu decken, mit loosem Strauchwerk ausgefüllt und allenfalls eine Lehm-Bedeckung darüber gemacht.

Die Brücken sind oft an sich schlecht oder zu schmal oder mit keinem Geländer versehen, so daß solche zur Nacht-Zeit oder bey Schnee-Gestöber nur mit Gefahr zu passiren sind.

Freylich sind die Wege-Besserungs-Fonds in einer so bedeutenden Provinz, als Süd-Preußen ist, zu gering und ihrer Bestimmung keinesweges angemessen. Dies führen die Kammern zu ihrer Entschuldigung an, und ich kann auch nicht sagen, daß sie nicht Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand richteten.

Ich habe mich nach meiner Rückkehr mit dem Etats Minister von Voß darüber in Correspondence gesetzt, und ich muß nun erwarten, was dies für einen Erfolg hat. Sollte dieser dem Zweck nicht entsprechen, so werde ich mich genöthiget sehen, Eurer Königlichen Ma-

jestät dieserhalb noch besondern allerunterthänigsten Vortrag zu halten, weil diese Angelegenheit einen zu wesentlichen Einfluß auf das Post-Fuhr-Wesen hat, welches Eure Königliche Majestät mit Recht befördert wissen wollen, ich aber dabey ganz vergeblich und ohne Erfolg operire, wenn jene Maßregeln nicht vorangehen[1]).

In Neu Ost-Preußen bin ich meiner Krankheit wegen nicht gewesen und kann deßhalb auch über diese Provinz nichts aus eigener Kenntniß sagen.

Hiermit schließe ich mein allergehorsamstes Memoir, indem ich noch die allerunterthänigste Bitte hinzufüge, daß Eure Königliche Majestät allergnädigst zu entschuldigen geruhen wollen, wenn ich dessen Grenzen zu weit ausgedehnt habe.

Berlin den 24ten November 1801.

**Schulenburg.**

---

[1]) Schulenburg bekleidete auch das Amt eines General-Postmeisters.

# Erinnerungen an Richard Roepell.[1]

Von

**Adolf Warschauer.**

Am 4. November 1893 starb an seinem 85. Geburtstage der Professor der Geschichte an der Universität zu Breslau Geheime Regierungsrath Dr. Richard Roepell. Die Wissenschaft verlor in ihm einen ihrer bedeutendsten Vertreter, die Hochschule einen außerordentlich anregenden Lehrer, und unsere Gesellschaft betrauert den Verlust eines ihrer ältesten Ehrenmitglieder, welches ihr seit ihrer Begründung mit Rath und That treu zur Seite gestanden hat, außerdem aber auch das Hinscheiden des Seniors deutscher Forschung auf dem Gebiete der polnischen Geschichte, welche ja für unsere Provinzialgeschichte der früheren Jahrhunderte fast überall das Fundament bildet.

Allerdings griff Roepells wissenschaftliche Wirksamkeit über das Gebiet der polnischen Geschichte hinaus und umfaßte in Schrift und Wort weite Gebiete der deutschen und allgemeinen Geschichte; auch ist die Arbeit seines Lebens nicht allein auf die wissenschaftliche Forschung beschränkt geblieben, sondern hat auch eine praktische und politische Seite, und es wäre zu wünschen, daß einer seiner älteren Freunde, der gleichen Sinnes mit ihm einen Theil der Lebensbahn durchwandert hat, uns in einem geschlossenen Bilde eine abgerundete Darstellung des reichen Inhalts seines Lebens gäbe.

[1]) Vortrag, gehalten in der zur Erinnerung an Richard Roepell abgehaltenen Sitzung vom 9. Januar 1894.

In den wenigen Worten, welche wir heute seinem Andenken widmen, können wir nicht beabsichtigen, die Geschichte seines Lebens und Wirkens erschöpfend zu behandeln. An einige persönlichen Erinnerungen, wie sie eben ein Schüler von seinem alten Lehrer bewahrt, — und von denen manche vielleicht dazu dienen können, das Bild von der Persönlichkeit des Verstorbenen durch einen oder den andern sonst unbekannten Zug zu ergänzen, — knüpfen wir die Darlegung der Beziehungen, welche unsere Heimath und uns mit Roepell verbanden. Roepell verweilte im Gespräch nicht ungern bei seiner eigenen Vergangenheit, um so mehr, da er das lebhafte Interesse, welches seine Schüler an derselben nahmen, bemerken konnte, und so ist es auch denjenigen, welche erst in seinem späteren Alter in nähere Beziehungen zu ihm traten, möglich, einiges aus seinem früheren Leben zu erzählen.

Seine Vaterstadt war Danzig. Dort und in Königsberg besuchte er die Schule. Aus seiner Schulzeit war — wie er einmal erzählte — eine Scene in seinem Gedächtniß haften geblieben, von welcher er die erste Erkenntniß für seinen zukünftigen Beruf herzuleiten schien. Bei Gelegenheit einer Schulrevision nämlich fügte es der Zufall, daß er vor dem Schulrath irgend etwas zu erzählen hatte. Er löste diese Aufgabe so vortrefflich, daß der Schulrath sein originelles Erzählertalent sichtlich betroffen hervorhob und durch dieses Lob den Knaben dazu ermunterte, diese seltene Begabung zu pflegen.

Seine Studienjahre 1830—32 verbrachte er meist in Halle, zum geringeren Theile auch in Berlin, wo er vornehmlich Ranke hörte. In Halle war es besonders Heinrich Leo, der auf ihn Einfluß gewann, wenn er auch freilich die starr reaktionären Anschauungen dieses großen Gelehrten kaum jemals getheilt hat. Roepell erzählte einmal selbst von einem großen, ihm unvergeßlichen Dienste wissenschaftlicher Art, den ihm Leo in einer sehr trüben Epoche seines Lebens während seiner Studienzeit geleistet hat. Zum Thema für eine Preisarbeit war nämlich die Frage gestellt worden: Wie so kamen im Jahre 1273 die deutschen Fürsten dazu, den kleinen Grafen von Habsburg zu ihrem König zu erwählen? Roepell hatte die Quellen fleißig

durchforscht, alles Material zur Beantwortung der Frage zusammengebracht und war doch nicht im Stande die Untersuchung thatsächlich auszuführen. Er fand, wie er sich selbst ausdrückte, den Nagel nicht, an den er das Ganze aufzuhängen habe. Es scheint ihn dies in eine gradezu verzweiflungsvolle Stimmung versetzt zu haben. Er verlor das Vertrauen in seine eigene Kraft und Begabung und hielt es für das Beste, die Studien überhaupt zu verlassen und sich einem andern Berufe zu widmen. Da er nicht lange vorher sein Jahr als Freiwilliger abgedient hatte, so entschloß er sich jetzt, als Unteroffizier zu kapituliren, und hatte bereits thatsächlich in der Kaserne zu Halle eine Stube mit einigen Gemeinen bezogen, als der Kurator der Universität, v. Delbrück, durch sein persönliches Eingreifen diesen Entschluß rückgängig machte. Nun war es aber Leo, der sich Roepells annahm, sich das Material seiner Arbeit vorlegen ließ und ihm den richtigen Weg zur Verarbeitung wies. Thatsächlich gewann er auch den ausgesetzten Preis und promovirte auch 1834 in Halle mit der Arbeit: „Genealogie und Besitzungen des Grafen Rudolf von Habsburg".

Nur kurze Zeit war er nach abgelegtem Examen Gymnasiallehrer, schon im Jahre 1834 habilitirte er sich als Docent in Halle mit einer Schrift über den Verrath Wallensteins. In dieser Zeit seiner beginnenden Lehrthätigkeit war es wieder Leo, welcher ihm eine Aufgabe von der weittragendsten Bedeutung stellte, eine Aufgabe, deren Lösung den Ruhm Roepells begründete und die bedeutendste Leistung seines Lebens geblieben ist. In den zwanziger Jahren nämlich hatte die Perthessche Buchhandlung in Gotha das bekannte große auch jetzt noch nicht abgeschlossene Unternehmen begonnen, eine Geschichte der verschiedenen europäischen Staaten durch Fachgelehrte schreiben zu lassen. Es sollten dies streng wissenschaftliche, mit dem ganzen Apparat gelehrter Forschung auszuführende Werke werden, und es war klar, daß ein Gelehrter, der eine solche Landesgeschichte übernahm, sich kaum weniger als eine Lebensaufgabe damit stellte. Leo selbst hatte für diese Sammlung die Geschichte der italienischen Staaten geschrieben und berieth die Herausgeber und den Verleger bei der Auswahl der Persönlichkeiten für die andern Bände. Eine be-

sonders schwierige Aufgabe war die polnische Geschichte. Kein deutscher Gelehrter hatte sich damals fachwissenschaftlich mit derselben beschäftigt, dazu kam der schlechte Stand der Quellenpublikationen und das fremde Idiom. Wenn Leo hierfür Roepell vorschlug, so muß er eine sehr große Meinung von seiner Energie und Arbeitskraft gehabt haben. Wirklich ging auch Roepell auf den ihm gemachten Vorschlag ein. Da aber eine Anzahl Reisen zur Durchforschung der meist noch ungedruckt in den Archiven ruhenden Quellen zur Vorbereitung für das Werk nothwendig waren, und auch alle anderen wissenschaftlichen Pläne aufgegeben werden mußten, aus deren Durchführung Roepell zum Theil wenigstens die Mittel für seine materielle Subsistenz zu gewinnen hoffte, so sah sich Perthes veranlaßt, ihm bis auf Weiteres eine Summe von etlichen hundert Thalern jährlich auszusetzen. Noch in seinem spätesten Alter hat Roepell diese Handlungsweise des alten Perthes als eine großartige und vornehme gerühmt, da Perthes für sein Geld auch nicht die mindeste Sicherheit gehabt habe, und er sich doch für die Einlieferung des Manuskripts schon als sterblicher Mensch nicht habe verbürgen können. In den Jahren 1836—38 machte er die nothwendigen Reisen, welche ihn auch nach Posen führten, wo er die damals noch unter der Obhut der Kgl. Regierung befindlichen Urkunden, so wie das Domkapitelarchiv benutzte. Auch eine Anzahl von Archiven polnischer adelicher Geschlechter, besonders das des Grafen Eduard Raczyński, öffnete sich ihm. Im Jahre 1840 erschien denn auch thatsächlich der erste Band der „Geschichte Polens". Als das Werk herauskam, hatte der Verfasser sein 32. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt.

Um die Größe der in diesem Werke dargestellten wissenschaftlichen Leistung zu beurtheilen, muß man in Betracht ziehen, daß zu jener Zeit noch kein einziges derjenigen Urkundenbücher über die polnische Geschichte veröffentlicht war, die uns heute als das erste Hülfsmittel bei der Erforschung des polnischen Mittelalters zu dienen pflegen, und daß weder in deutscher noch in polnischer Sprache viele brauchbare Vorarbeiten existirten. Die einzige eingehende Darstellung der polnischen Geschichte war damals die des Adam Naruszewicz, der aber noch dem XVIII.

Jahrhundert angehörte und für einen deutschen Forscher, welcher mit der von Niebuhr und Ranke begründeten kritischen Methode arbeitete, kaum noch in Frage kam. Und trotzdem hat Roepell ein Werk geschaffen, welches auch heute, 53 Jahre nach dem Erscheinen, bei dem vollständig veränderten Stande der Quellenpublikationen noch immer nicht als überholt betrachtet werden kann. Noch im Jahre 1879 ist es von Przyborowski unter dem Titel Dzieje Polski do czternastego stulecia in das Polnische übersetzt worden. Besonders zu bewundern ist die logische mit durchsichtiger Klarheit dargestellte Entwickelung der gesellschaftlichen und Verfassungsverhältnisse des alten Polens, so wie die das Buch abschließende Darlegung des Bruchs der altpolnischen Verfassung durch die Kirche und das deutsche Recht im XIII. Jahrhundert. Erst in neuester Zeit ist unter den polnischen Historikern eine Schule erstanden, welche die Richtigkeit der Roepellschen Auffassung von den ältesten polnischen Verfassungszuständen in Abrede stellt, ohne daß indessen der gelehrte Streit hierüber irgendwie auch nur zu einem vorläufigen Abschluß gekommen wäre. Als das Buch erschien, erschloß es der wissenschaftlichen Erkenntniß mit einem Schlage ein neues ihr noch ganz fremdes Gebiet; selbst bei den Polen gilt es wohl noch heute für die wichtigste Darstellung ihrer alten Geschichte. Obwohl Roepell in der Einleitung zugestanden hatte, daß es den „Deutschen nicht leicht werde, den nationalen Geist der Slawen unbefangen aufzufassen und zu würdigen", so wurde doch seine Unpartheilichkeit allgemein gewürdigt, und mit Recht hat er dem Werke das Motto „Die Wahrheit allein macht frei" auf den Titel setzen dürfen. — Bekanntlich behandelt Roepell nur die älteste Geschichte Polens und schließt mit dem Ende des 13. Jahrhunderts ab. Die ursprüngliche Absicht, das Werk weiter fortzusetzen, hat er später nicht ausgeführt, vielmehr gewann die Perthessche Buchhandlung zur Fortsetzung wiederum auf den Rath Leo's Jakob Caro, jetzt Professor der Universität Breslau.

Die reiche Anerkennung, welche die „Geschichte Polens" überall in der wissenschaftlichen Welt fand, förderte auch Roepells Laufbahn als Universitätslehrer. Bereits 1841, also im Jahre

nach dem Erscheinen seines Buches, wurde er als außerordentlicher Professor an die Hochschule nach Breslau berufen, und von da an ist sein ganzes übriges Leben mit der Universität und der Stadt Breslau verknüpft gewesen. Hier ergriff ihn auch schon in den vierziger Jahren das mächtig alle Geister in Bewegung setzende Interesse für die politische Bewegung der Gegenwart so stark, daß es ihn — wie wir noch sehen werden — aus seiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Zuständen des Mittelalters definitiv heraushob und zu neugeschichtlichen Forschungen, welche den Problemen der Gegenwart näher lagen, hinzog. Der Trieb hierzu war in den ersten Zeiten so stark, daß er seine Lehrthätigkeit nicht auf die akademische Jugend beschränkte, sondern in dem Musiksaale der Universität Vorträge über neuere deutsche Geschichte zum freien Besuche für jedermann hielt. In seinem Alter erinnerte er sich noch mit großer Genugthuung an die lebhafte Theilnahme und die gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher das Publikum diesen Vorträgen folgte und ihm seine Dankbarkeit bezeigte. Von dieser Zeit her datirt auch seine außerordentliche Popularität in Breslau und Schlesien, die ihn schließlich aus dem stillen Gelehrtenthum heraus in das öffentliche Leben hineinriß. Im Jahre 1850 wurde er in das Erfurter Parlament gewählt, 1859 wurde er Stadtverordneter für Breslau und blieb es bis 1885, zuletzt als stellvertretender Stadtverordneten-Vorsteher, und im Jahre 1861 wurde er durch einen schlesischen Kreis in den Landtag gesandt, dem er mit einer fünfjährigen Unterbrechung bis 1876 angehörte, um schließlich im Jahre 1877 als Vertreter der Universität Breslau in das Herrenhaus überzutreten. Ohne auf die Geschichte seiner politischen Thätigkeit hier näher eingehen zu können, erwähnen wir nur, daß er allezeit eine gemäßigte liberale Richtung vertrat und mit den Führern der alten nationalliberalen Partei auch persönlich in vertrautem Verkehr stand. Bei dieser Partei blieb er auch, als ein Theil derselben durch die bekannte Secession sich abspaltete. Ganz im Beginne seiner politischen Laufbahn trat er auch einmal für eine die Stadt Posen betreffende Angelegenheit ein. Es handelte sich damals um die Anstellung des Dr. Jutrosinski an der hiesigen städtischen Realschule. Das Ministerium hatte die

vom Magistrat vollzogene Wahl aus konfessionellen Gründen nicht acceptirt, und die Stadt hatte sich Beschwerde führend an den Landtag gewandt, der in seiner kurzen Session des Jahres 1862 darüber verhandelte. Da Jutrosinski ein Schüler Roepells war und wegen seiner Leistungen von ihm hochgehalten wurde, so verwandte er sich mit warmen Worten für ihn. Thatsächlich wurde Jutrosinski auch später angestellt und hat viele Jahre lang als ordentlicher Lehrer an der Posener Anstalt gewirkt. Roepell hatte sich die Berichte über die damaligen Landtagsverhandlungen aufbewahrt und zeigte sie uns einmal mit einem gewissen Stolze, daß es ihm vergönnt gewesen, einmal auch in seiner parlamentarischen Wirksamkeit einem seiner Schüler zu helfen.

Seine öffentliche Thätigkeit hat wohl die ihm angeborene Gabe der Beredsamkeit immer weiter ausgebildet, was dann wiederum seiner Wirksamkeit als Universitätslehrer außerordentlich zu Gute kam. Seine Kollegien waren nach Form und Inhalt fast immer mustergiltig. Er las, wenigstens in den letzten Jahrzehnten, fast nur allgemeine Weltgeschichte seit der Reformation, ohne sich ein bestimmtes Endziel für das Semester zu stellen, vielmehr begann er in jedem Halbjahr immer da, wo er im vorhergehenden aufgehört hatte. So brauchte er etwa 7 Semester für die Geschichte seit der Entdeckung Amerikas bis in die vierziger Jahre unseres Jahrhunderts. Er sprach langsam, in abgerundeten, wohlgebauten Sätzen, in einer der Würde der Geschichte geziemenden leidenschaftslosen Ruhe und mit einer Klarheit, welche die Frucht der vornehmsten Gabe seines Geistes war, die historischen Dinge in ihrer Folge von Ursache und Wirkung in durchsichtiger Deutlichkeit zu erkennen. Das einzelne geschichtliche Ereigniß und die Kenntniß desselben hatte für ihn keinen Werth, wenn es nicht im Kausalnexus aufgefaßt wurde. Diese Anschauung bestimmte den originellen Charakter seiner Vorlesungen durchaus. Seine ausschließliche Aufgabe sah er darin, die bewegenden Ideen und Kräfte der Geschichte in ihrem Zusammenwirken und ihrem Kampfe zu schildern, die einzelnen Vorkommnisse ergaben sich dann als bloße Folgerungen von selbst und schienen ihm einer näheren Darlegung um so weniger zu bedürfen, als er die vielleicht nicht immer zutreffende Voraussetzung

machte, daß seine Hörer die hauptsächlichsten Werke der historischen Wissenschaft neben seinen Vorlesungen benutzten. Um ein Beispiel anzuführen, verwandte er 3—4 Stunden dazu, um die Ursachen des siebenjährigen Krieges, die allgemeinen politischen und militärischen Zustände der Staaten Europas zu jener Zeit und den Charakter der leitenden Persönlichkeiten darzulegen, für den Gang des Krieges selbst aber bis zu dem großen Umschwung im Jahre 1762 brauchte er kaum 5 Minuten. Er gab, wie einer seiner Kollegen einmal zutreffend sagte, den Studenten nur Wein, aber kein Fleisch. Dafür aber suchte er, sie die Geschichte begreifen zu lehren, und es ihnen klar zu machen, daß der Verstand und nicht das Gedächtniß das Organ zu ihrer Auffassung sei. Folgerichtig hielt denn auch Roepell von dem sogenannten Einpauken für das Examen gar nichts, und er sagte wiederholt, der Examinand sei ihm der liebste, der nach guter Anwendung seiner Studienjahre für das Examen selbst sich gar nicht vorbereite. Thatsächlich fragte er auch als prüfender Kommissar keine Jahreszahlen und ähnliche Specialia, verlangte aber ein Verständniß für den Zusammenhang in der Geschichte und den Nachweis einer ziemlich ausgebreiteten Lektüre. Es machte ihn dies freilich zu keinem ganz nachsichtigen Examinator. In großer Erregung erzählte er uns einmal, der Präsident der Prüfungs-Kommission habe ihm, als er einigen Kandidaten das Zeugniß verweigerte, gesagt: „Auf diese Weise wird es uns bald an historischen Lehrern mangeln“. In der Art, wie Roepell Geschichte lehrte, kam er zwei älteren, jetzt wenig mehr gelesenen Historikern ziemlich nahe, nämlich Heeren, welcher in seiner im Jahre 1809 erschienenen „Geschichte des europäischen Staatensystems“ die moderne Geschichte in ähnlicher Weise vortrug, wie R. in seinen Vorlesungen, und dem alten Spittler, dessen körnige, gedankenreiche Darstellung und geistvolle Gruppirung der geschichtlichen Vorgänge von ihm häufig gerühmt wurde und dessen „Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten“ er empfahl, obwohl derselbe schon im Jahre 1823 erschienen und vielfach durch die neueren Forschungen überholt war. Freilich war er andererseits wieder ein Gegner von Spittlers überkräftiger, leidenschaftlicher und manchmal bis zur Einseitigkeit gehender Auf-

fassung und Ausdrucksweise, da gerade die strengste und unparteiischste Sachlichkeit, als das große Erbtheil der Ranke'schen Schule, ihm für das erste Erforderniß des Geschichtsschreibers galt. Seine abgeklärte, ruhige Objektivität übte auf seine Hörer um so mehr einen erziehlichen Einfluß, weil sie noch in seinem höchsten Alter mit einem lebhaften Temperament verbunden war und niemals als Ausfluß der Schwäche, sondern lediglich seiner hohen Auffassung von der Aufgabe der Geschichte gelten konnte. Freilich verflüchtigte sich diese Objektivität bei ihm nicht bis zur Farblosigkeit, ließ vielmehr immerhin seinen protestantischen und deutschen Standpunkt hervortreten. Er war sich dessen auch wohl bewußt, daß kein Historiker seine Persönlichkeit vollkommen in den Hintergrund drängen könne, und er wandte wohl einmal auf sich selbst das Goethesche Wort an: objektiv zu sein könne man nicht versprechen, wohl aber objektiv sein zu wollen. Um aber auch hierbei der Einseitigkeit vorzubeugen, empfahl er energisch die Lecture der bedeutendsten Schriften der gegnerischen Seite, besonders aber Janssens: Geschichte des deutschen Volkes, bekanntlich die bedeutendste Darstellung der neueren deutschen Geschichte vom katholischen Standpunkte. — Auch seinen eigenen Forschungen stand Roepell mit einer in der Wissenschaft seltenen Unparteilichkeit gegenüber. Einen glänzenden Beweis hierfür lieferte er, als von dem jetzigen Redakteur des Kuryer Poznanski, Herrn Dr. Kantecki, eine Doktorarbeit über das Testament des Boleslaus Schiefmund eingereicht und ihm zur Beurtheilung übergeben wurde. Die Hauptaufgabe der Arbeit war, eine der grundlegenden Voraussetzungen Roepells, seine Anschauung von der Entwickelung der ältesten polnischen Verfassung, zu widerlegen, und Roepell dachte groß genug, diese tüchtige Arbeit mit dem besten Prädikate auszuzeichnen.

Einen engeren Kreis von Schülern sammelte Roepell allwöchentlich einmal in seiner Wohnung zur Abhaltung von Seminarübungen um sich. Dieselben bestanden darin, daß man Quellenschriftsteller las und an ihnen Kritik üben lernte. Da sich Roepell wohl nicht besonders vorbereitete, so war es unterrichtend, ihn die kritischen Untersuchungen gewissermaßen aus dem Stegreif vor uns und mit uns anstellen zu sehen. Aller-

dings wurden dann immer die Bücher erst aus seiner großen Bibliothek, manchmal mit großem Zeitaufwand, hervorgeholt, wobei der Siebzigjährige die hohen Leitern noch mit jugendlicher Behendigkeit hinauf und hinablief, und die betreffenden Parallelstellen aufgesucht. Begreiflicherweise brachte man es so im Semester nicht über einige Seiten des Quellenschriftstellers hinaus, trug aber doch einen großen wissenschaftlichen Gewinn davon. Ferner wurden freie Vorträge über historische Themata gehalten, welche er gewöhnlich selbst stellte. Die Diskussion über diese Vorträge nahm manchmal Stunden in Anspruch, da es sich häufig nicht um Specialforschungen, sondern um Darlegungen allgemeinsten Charakters handelte. Ich erinnere mich noch, daß einmal im Anschluß an einen Vortrag über Bolinbrokes „Briefe über das Studium der Geschichte" stundenlang über den Zweck der Geschichtsforschung debattirt wurde. Manchmal kam es vor, daß er einige von uns nach den Seminarübungen zu einem gemüthlichen Plauderstündchen über den Abend bei sich behielt oder auch wohl sonst, wenn er einige Kollegen bei sich bewirthete, zu sich einlud. Bei solchen Gelegenheiten entfaltete sich die Eigenart seiner liebenswürdigen und gewinnenden Persönlichkeit auf das Glänzendste. Die Gabe, mit jungen Leuten zu verkehren, sie anzuregen und sie bei der Unterhaltung zu betheiligen, hatte er zu einer Kunst ausgebildet, die er um so lieber übte, da er selbst bis in sein höchstes Alter in seinem schlanken Aeußeren, seinen Bewegungen, dem Glanze seiner hellblauen Augen und seiner Redeweise im vertraulichen Kreise etwas jugendlich Lebhaftes sich bewahrt hatte. Es wirkte dies um so unmittelbarer, als er in seiner persönlichen Erscheinung, wie im Reden und Handeln dabei immer den Eindruck der Vornehmheit im edelsten Sinne des Wortes hervorbrachte, und man niemals von ihm eine heftige oder auch nur unmuthige Aeußerung hörte. Er duldete auch in der eifrigsten Debatte bei andern keinerlei Ausfälle und wußte durch ein beredtes Schweigen oder einen befremdeten Blick solche übrigens selten in seiner Gegenwart sich hervorwagenden Ungehörigkeiten zu rügen.

Was Roepells wissenschaftliche Thätigkeit während seiner Breslauer Zeit betrifft, so ist ja zunächst hervorzuheben,

daß er die Fortsetzung seiner Geschichte Polens endgültig fallen ließ. Als Grund hierfür hörte man häufig anführen, R. habe daran verzweifelt, die spätere polnische Geschichte mit derselben Objektivität schreiben zu können, wie die älteste, und es deshalb lieber gänzlich aufgegeben. Es ist diese Meinung indessen mehr charakteristisch für die Roepell zugemuthete hohe Auffassung von der Aufgabe der Geschichtsschreibung, als wirklich zutreffend. Denn Roepell hat später noch oft sogar ganz moderne polnische Geschichte geschrieben und sich also die nöthige Objektivität dafür zugetraut. Vielmehr hatte seine immer ausgebreitetere Beschäftigung mit der neueren Geschichte die Folge, ihn mittelalterlichen Forschungen mehr und mehr zu entfremden und sein Interesse für dieselben zu lähmen. Nicht leicht hat er sich übrigens von der Arbeit getrennt und erst 1861 endgültig seinen Entschluß der Perthesschen Buchhandlung kund gegeben, so daß zwischen dem Erscheinen des ersten von Roepell herausgegebenen Bandes und dem zweiten Caro'schen nicht weniger als 23 Jahre liegen. — Die ersten Breslauer Jahre — es waren ja die sturmbewegten vierziger Jahre — waren offenbar die kritische Zeit seines Lebens, in der er sich in die neuen Verhältnisse, in die Antheilnahme an den politischen Ereignissen und vor allem in die gründliche Kenntniß der neueren Geschichte hineinarbeitete. Für eine schriftstellerische wissenschaftliche Thätigkeit blieb da weniger Zeit übrig. Erst die ruhigeren fünfziger Jahre brachten wieder mehr gelehrte Früchte. Eine Uebersetzung von Milton's Areopagitica, der geistvollen Vertheidigung der Preßfreiheit, aus dem Jahre 1851 ist wohl noch als eine Wirkung der politischen Bewegung jener Tage aufzufassen.

Auch begann er in der wirksamsten Weise in das wissenschaftliche Vereinsleben Breslaus einzugreifen. Schon 1847 wurde er von der historischen Sektion der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur zu ihrem Sekretär gewählt. Sein Verdienst war es, daß die Sektion ihre Aufmerksamkeit besonders auf die neuere preußische Geschichte lenkte. Roepell selbst veröffentlichte einige kleinere Arbeiten in den Jahresberichten dieser Gesellschaft. Noch bedeutender waren seine Verdienste um den Verein

für schlesische Geschichte. Derselbe war nach dem Tode des großen Historikers Stenzel in voller Auflösung begriffen. Er verstand es, diesen jetzt noch zu den blühendsten wissenschaftlichen Gesellschaften gehörenden Verein, zu dessen Präses er 1856 gewählt wurde, zu rekonstruiren und dadurch, daß er die regelmäßig jährlich herauszugebende Zeitschrift desselben begründete, sein Bestehen für die Zukunft zu sichern. Seiner Geschicklichkeit ist es auch zuzuschreiben, daß er den Verein über den gefährlichen konfessionellen Zwiespalt zwischen Katholiken und Protestanten hinüberführte. In dem ersten von ihm erstatteten Jahresbericht legte er in meisterhafter Weise dar, wie beide Parteien, bei voller Wahrung ihres Standpunktes, sich doch auf dem Boden wissenschaftlicher Forschung und Diskussion in einträchtiger und friedlicher Arbeit zusammenfinden könnten. Die ersten Bände der neuen Zeitschrift redigirte Roepell selbst und lieferte auch eine Anzahl kleinerer Arbeiten zur schlesischen Geschichte für dieselben. Noch in den fünfziger Jahren nahm Roepell außerdem lebhaften Antheil an der Begründung einer anderen wissenschaftlichen Vereinigung Breslaus, nämlich einer philosophisch-historischen Gesellschaft, deren aktiv thätige Mitglieder fast ausschließlich den Professorenkreisen angehörten, u. a. betheiligte sich der damals in Breslau lebende Mommsen. Die Aufgabe der Gesellschaft sollte die Herausgabe eines Jahrbuchs allgemein wissenschaftlichen Inhalts sein. Freilich erschien nur ein Jahrgang 1857, derselbe hat aber für uns eine Bedeutung, weil Roepell in demselben seine schöne Arbeit: Ueber die Verbreitung des Magdeburgischen Rechts ostwärts der Weichsel, veröffentlichte. Es ist diese Arbeit die erste kritische Untersuchung über die Geschichte des deutschen Rechts in Polen und somit grundlegend für die Forschungen geworden, welche einen Theil der wissenschaftlichen Aufgaben unserer Gesellschaft ausmachen. In den späteren Jahren hat sich Roepell von der Theilnahme an den Breslauer Vereinen ziemlich zurückgezogen und ist auch nicht gerade häufig in den Sitzungen erschienen.

Nachdem die Zeit seiner angestrengten politischen Thätigkeit zu Ende war, wandte er sich von der Aufgabe, die

Geschichte Polens fortzusetzen, mannigfachen Aufgaben zu, ohne daß es ihm vergönnt war, alle von ihm gefaßten Pläne wirklich durchzuführen. Wir können hier nicht beabsichtigen, sämmtliche Arbeiten Roepells auf dem Gebiete der allgemeinen Geschichte aufzuführen. Eine seiner frühesten Leistungen war hier das im Jahre 1854 in Breslau erschienene Buch „Die orientalische Frage in ihrer geschichtlichen Entwickelung 1774 bis 1830". Unausgeführt geblieben ist leider sein Gedanke, eine gedrängte Darstellung der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts zu schreiben. Es war dies eine Lieblingsidee von ihm, auf welche er häufig im Gespräche zurückkam. Es sollte ein schmales Büchlein werden, aus dem sich auch gebildete Laien, wie Gutsbesitzer, Geschäftsleute ꝛc. über die Geschichte der jüngsten Vergangenheit sollten unterrichten können. Wer Roepell gekannt hat, wird überzeugt sein, daß er gerade der richtige Mann für diese dankenswerthe Aufgabe gewesen wäre. Es ist mir unbekannt, ob sich in seinem Nachlaß vielleicht ein Entwurf für dieses Werk vorgefunden hat.

Seit den siebziger Jahren begann er wieder mit der Geschichte Polens sich zu beschäftigen. Diesmal aber — seine alte Vorliebe für die Vergangenheit dieses Landes mit seinem jetzigen Interesse für die neuere Historie verbindend — mit der Geschichte des Verfalls des polnischen Reiches. Als das hauptsächlichste Werk kommt hier das 1876 wiederum bei Perthes in Gotha erschienene Buch „Polen um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts" in Betracht. Es stellt, gestützt auf die Materialien des Berliner Geheimen Staatsarchivs, die zerklüfteten politischen Verhältnisse Polens vom Tode Augusts II. bis zum Tode Augusts III. in jener meisterhaften Anschaulichkeit dar, in welcher Roepell kaum seines Gleichen unter den modernen Historikern hat. Ferner veröffentlichte er in der Sybelschen Zeitschrift ein Lebensbild des originellen Kauzes „Fürst Radziwill" mit dem Zunamen „Herrchen liebes" in einer Uebersetzung der Memoiren des Soplica (XXX S. 305), einen Aufsatz „Theophan Leontowitsch" über das Verhältniß Polens zu Rußland am Anfange des 18. Jahrhunderts (XXXV S. 64 ff.) und im Anschluß an die Forschungen Kalinkas „Zur Genesis der Verfassung Po-

lens vom 3. Mai 1791" (LXVI S. 1 ff.); in den Preußischen Jahrbüchern vom Jahre 1878 „Repnin und die Czartoryski" 1764—1767 und in der Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins von 1887 „Der Empfang der Königin Marie Louise von Polen in Danzig 1646".

Roepells wissenschaftliche Bedeutung sowie der Zauber seiner Persönlichkeit und Erscheinung machten ihn zu einem der beliebtesten und bekanntesten Männer Breslaus. Ehrfurchtsvoll machten sich die Leute auf der Straße auf ihn aufmerksam, und von der akademischen Jugend wurde er hoch verehrt. In seinen letzten Lebensjahren wurde er von hohen wohlverdienten Ehren überhäuft. Im Jahre 1888 erhielt er den Titel eines Geheimen Regierungsraths. Charakteristisch für seine liebenswürdige Anspruchlosigkeit ist es wohl, daß er auf einen Glückwunsch zu dieser Ernennung erwiderte: „Ich bleibe übrigens der alte Professor". Sein 80. Geburtstag am 4. November 1888 wurde von weiten Kreisen zu Ovationen für ihn benutzt. Seine Breslauer Kollegen ließen damals seine Portraitbüste aus Marmor anfertigen mit der Bestimmung, daß sie nach seinem Ableben in dem Provinzialmuseum aufgestellt werden sollte. Am 12. Mai 1891 wurde das Fest seines 50-jährigen Jubiläums als Breslauer Universitätslehrer begangen, und hierbei eine Roepell-Stiftung für Studirende der Breslauer Universität errichtet.

Zu unserer Gesellschaft trat Roepell sofort nach ihrer Entstehung in nahe Verbindung. Die Förderung unserer Bestrebungen erschien ihm gewissermaßen als das verpflichtende Ergebniß des Umstandes, daß er zuerst als deutscher Gelehrter mit der polnischen Geschichte sich beschäftigt hatte. Niemals haben wir vergeblich eine Bitte an ihn gerichtet, und wir waren doch manchmal gezwungen, in unseren Anforderungen nicht gar zurückhaltend zu sein. Für die General-Versammlung am 21. Mai 1887 baten wir ihn um einen Vortrag, und der 79jährige zauderte nicht, uns sogleich zu willfahren. In der Aula des Realgymnasiums hielt er vor einem überaus zahlreichen Publikum einen Vortrag über: J. J. Rousseaus Ideen über die polnische Verfassung, also über ein Thema aus dem eigentlichen wissenschaftlichen Arbeitsgebiete seiner letzten Periode. Im III. Jahrgang

unserer Zeitschrift haben wir diesen Vortrag veröffentlicht. In unserer Sitzung vom 14. Juni 1887 ernannten wir Roepell zum Ehrenmitgliede unserer Gesellschaft. Im Jahre darauf übernahm er auf unsere Bitte einen Sitz in dem Preisrichterkollegium zur Beurtheilung der von uns gestellten Preisaufgabe über ein Thema aus der Provinzialgeschichte, und als die erste Konkurrenz resultatlos verlief, betheiligte er sich auch an der Entscheidung über das zweite Ausschreiben. Ein großer Theil der Arbeit fiel auf ihn, nnd er bekannte selbst, daß sie mühselig genug sei. An der erwähnten Feier seines 80sten Geburtstags betheiligten auch wir uns durch eine Deputation, welche eine Adresse überreichte. — Als wir damals von ihm schieden, dachten wir wohl, daß sich Roepell nunmehr der wohlverdienten Ruhe überlassen werde. Wir waren deshalb nicht wenig überrascht, das Jahr darauf bei einem gelegentlichen Besuche von ihm zu hören, daß er beabsichtige, sein Buch „Polen um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts" bis zum Untergang Polens fortzuführen, und zugleich ein Manuskript hervorzog, in welchem die Geschichte der Wahl des letzten polnischen Königs bereits dargestellt war. Er las die prächtige Einleitung und einige andere Stellen vor, besonders die Scene, wo der Vater des Dichters Niemcewicz von der Königswahl nach Hause kommt und vergnügt seinen kleinen Sohn über die Bedeutung eines aus dem Volke selbst gewählten Königs unterrichtet, von der erfahrenen Großmutter aber mit der traurigen Frage zurechtgewiesen wird: „Wer wird den Herrn Poniatowski, den Stolnik von Litthauen, als einen rechten König achten und ehren? Unsere großen Herren werden auf ihm reiten, wie die Krähen auf den Schafen —" eine Scene, an deren anschaulichen Lebendigkeit und sinnvollen Bedeutung er selbst seine rechte Freude hatte. Da die Arbeit, wie sie vorlag, bereits ein abgeschlossenes Ganze darstellte, so gelang es, Roepell zu bewegen, sie uns zur Veröffentlichung in unserer Zeitschrift zu überlassen, wo sie im VI. und VII. Jahrgang abgedruckt ist und Zeugniß davon ablegt, daß Roepell bis in sein höchstes Alter seine alte Kraft der Auffassung und Darstellung behalten hat. Die Bearbeitung der Regierungszeit Po-

niatowski's selbst hat er noch in Angriff genommen. Als ich ihn das letzte Mal im Juli 1892 sprach, erzählte er, schon von den Beschwerden seines hohen Alters bedrückt, aber noch mit voller geistiger Frische von dieser Fortsetzung seiner Arbeit, welche er ebenfalls uns zur Veröffentlichung zu übergeben beabsichtigte. Zu einem Abschluß ist er jedenfalls leider nicht mehr gekommen. Seine Arbeit über das Interregnum blieb seine letzte Leistung, und wir dürfen stolz darauf sein, dieselbe der wissenschaftlichen Welt übermittelt zu haben.

In dankbarer Gesinnung haben wir sein Grab schmücken helfen. Den besten Dank aber statten wir seinem Verdienste ab, wenn wir den Geist, in welchem er die Geschichte schrieb, den Geist der vorurtheilslosen Wahrheit, bei unseren historischen Forschungen allezeit unter uns erhalten.

## Kleinere Mittheilungen und Fundberichte.

1. **Hexenbrände in Wongrowitz.** Die erste Nachricht von dem Treiben angeblicher Hexen in Wongrowitz findet sich in dem jetzt im Staatsarchiv zu Posen aufbewahrten Bürgerbuch der Stadt Wongrowitz aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Am Mittwoch nach Kreuzerhöhung des Jahres 1578 wurde Apollonia Stawinozina, eine alte Näherin, nebst ihrer Tochter, der Frau des Tuchwebers Albert Mazurek, vor den Magistrat und die Zunftmeister sämmtlicher Zünfte geladen, um sich gegen die Anschuldigung der Besprechung und Zauberei zu verantworten. Beide gestanden sofort öffentlich, ausdrücklich und freiwillig ihr Verbrechen. Sie baten jedoch, um Barmherzigkeit Gottes willen ihnen zu verzeihen, und versprachen, sich nie mehr in jener Hinsicht etwas zu Schulden kommen zu lassen. Die Zunftmeister traten für die Frauen ein, die Söhne der Apollonia vereinigten ihre Bitten mit denen der Mutter und Schwester, und das Stadtgericht ließ Milde walten. Die Beschuldigten mußten ewigen Frieden schwören für die Stadt und Umgegend und deren Bewohner und wurden, nachdem man ihnen angedroht hatte, daß sie im Rückfalle am Leben gestraft werden würden, entlassen. Bis zum Jahre 1693 werden in den Magistratsakten keine Hexen erwähnt. Erst mit diesem Jahre beginnt eine lange Reihe von Prozessen, die mit zwei Ausnahmen erst auf dem Scheiterhaufen ihr Ende finden. In dem genannten Jahre wurden Agnes Pirkowa, Hedwig Slavęska und Constantia Kossais wegen Zauberei, Teufelsverehrung und Sakrilegien auf die Folter gespannt. Sie gestanden alles, was die Richter wollten, widerriefen aber nachher, wurden enthauptet und dann verbrannt. Ebenso erging es 1708, als die Schweden in der Stadt hausten, der Regina Rybak, Sophie Psy-

gorka nnd Regina Kaleska aus Wongrowitz. Dann folgten am 12. Juli 1717 Sophie Kapsina, Barbara Piątkowa und Regina Rosolkowa aus Tarnowo; am 24. März 1719 Hedwig Szczepanska, Regina Zamkowa und Anna Trębarka aus Wongrowitz; einige Tage später Agnes Burdelina aus Sienno; am Tage vor Christi Himmelfahrt desselben Jahres Dorothea Kaczmarek aus Kakulin und am 23. August Regina, Frau des Arbeiters Peter, aus Micharzewo; am 12. Mai 1723 Michael Switala und dessen Frau Hedwig aus Lechlin; am 23. Juni 1725 Regina Kopterzyna, Hedwig Kayser und Katharina Bas aus Ochodza; am 4. Juli 1727 Dorothea Kaczmarek und die Magd Anna aus Kaliszany; am 15. Juli Johann Kort aus Kakulin und am 30. desselben Monats Hedwig Koziel, deren Tochter Katharina und Dorothea Sniglaska aus Wongrowitz; am 15. Juni 1728 Eva Nikolai und Katharina Rubarzek aus Kamnitz; am 28. desselben Monats Johann Głodka und die Frau Golcz nebst deren Tochter aus Kamnitz. Die drei letzteren wurden, da die Indizien zur Verurtheilung nicht hinreichend erschienen, aus dem Orte verwiesen. Am 29. August 1731 wurde Franz Sienicky aus Wongrowitz wegen Zauberei und Sodomiterei verbrannt; am 9. Juli 1735 Marianna Burdelina, Hedwig Burdelonka und Regina Jaswowa aus Ochodza und endlich am 20. September 1741 Municella Skolacka und Anna Witt aus Kamnitz zum Scheiterhaufen verurtheilt. Nur eine Freisprechung findet sich verzeichnet. Am 20. März 1698 nämlich wurde Regina Sayczyna aus Wongrowitz dreimal auf die Folter gespannt, um sie zum Geständnisse der ihr vorgeworfenen Vergehen zu bringen. Sie blieb standhaft, leugnete alle gegen sie erhobenen Anklagen und beharrte dabei, keine Hexe zu sein, und man glaubte ihr endlich. So wurden innerhalb 48 Jahren in dem kleinen Städtchen Wongrowitz allein vierunddreißig Personen als angebliche Hexen verbrannt, drei verwiesen und nur eine freigesprochen. Aus dem Verzeichniß geht hervor, daß besonders die Orte Wongrowitz, Kakulin, Kamnitz und Ochodza betheiligt sind, und sogar dieselben Namen einige Male wiederkehren. Es ist daraus zu schließen, daß eine angeschuldigte Person wieder andere angegeben und auf die Folter und den Holzstoß gebracht hat. Es möge hier das Erkenntniß des Woitamtes (Stadtgerichts) zu Wongrowitz vom 12. Juli 1717 in Uebersetzung folgen: „Bei dem Woitamte zu Wongrowitz sind beschuldigt worden Sophie Kapsina, Barbara Piątkowa und Regina Rosolkowa, daß sie

ohne Gottesfurcht und gottlos leben, auf die Strenge des Sächsisch-Magdeburgischen Gesetzes nicht achten, zuerst Gott und seine heiligste Mutter und alle Heiligen zu verlassen wagten, dann den Kahlenberg zu besuchen und dort Tänze aufzuführen pflegten, Feste anrichteten, den Teufeln die Ehre gaben, mit ihnen sündigten, vor ihnen sich verbeugten und sie anbeteten. Dies alles haben sie gethan zur größeren Verachtung des allmächtigen Gottes, seiner heiligsten Mutter und aller Heiligen. Und fort und fort sündigten sie mit den verworfenen Teufeln, nicht nur auf dem Kahlenberge, sondern sogar neben ihren Männern ruhend, was sie selbst in den Verhandlungen und bei den Torturen einräumten. Ebenso hat Sophie Kapsina eingestanden, daß sie am Osterfeste 1715 in der Kirche zu Tarnowo das allerheiligste Sakrament gestohlen hat, indem sie dasselbe aus dem Munde nahm und verbarg, es zunächst nach Hause brachte, dann sich mit demselben auf den Kahlenberg in dem Fichtenwalde von Straszewo begab. Dort ergötzte sie sich zuerst mit ihrem Teufel, mit welchem sie in Korrespondenz stand, und theilte dann den anderen mit, daß sie den Mensch gewordenen Gott gestohlen habe. Die Unglücklichen hatten dann eine große Freude, das heißt, sie nahmen das allerheiligste Sakrament, geißelten es in ihrer Wuth mit Ruthen, so daß Blut floß, und schlugen es so sehr, daß die Stücklein in den Boden drangen. In demselben Jahre am Tage der Himmelfahrt Mariens hat die Sophie Kapsina zum zweiten Male das heiligste Sakrament gestohlen, indem sie unwürdig beichtete und kommunizirte. Sie that mit ihm auf dem Kahlenberge dasselbe, wie das erste Mal, wobei die Frauen aus Tarnowo noch mehr Bosheit hinzufügten, indem sie es mit ihren schändlichen Händen geißelten und mit ihren Klauen zerkratzten. Indem das unterzeichnete Woitamt zu Wongrowitz diese ihre Unthaten und Schändlichkeiten tadelt, verordnet es, um die göttliche Majestät zu versöhnen, gemäß dem Gesetze, welches solche nichtswürdige Menschen zu strafen pflegt, durch dieses Dekret, daß sie für ihre gegen das göttliche und weltliche Gesetz verübten Frevelthaten mit dem Scheiterhaufen bestraft werden. — Dies übergab ich dem Scharfrichter zur Exekution" [1]. Fast in gleicher Art sind die übrigen Erkenntnisse abgefaßt, und es werden eben dieselben Verbrechen erwähnt. Die Menge der Prozesse

[1]) Die Stätte, wo die Scheiterhaufen loderten, lag wahrscheinlich hinter dem Großhofe des Herrn Karnecki an der Exiner Straße.

in dem kurzen Zeitraum und an einem einzigen Orte erregt Entsetzen, Grausen der Gedanke, daß all die Unglücklichen einem thörichten, einem wirklich teuflichen Wahne zum Opfer fielen.

H. Hockenbeck.

---

2. **Deutsche Ansiedler in Wiesensee (Zuzolly).** Im Jahre 1733 berief der Erbherr von Żerniki und Zuzolly[1]), Konstantin von Szygowski, Sohn des Starosten von Kruschwitz, deutsche Ackerwirthe nach dem Erbe Zuzolly, um dasselbe nach deutscher (Holländer) Art zu besiedeln. Er gab ihnen acht Hufen Land Kulmer Maß (zu je 30 Morgen) einschließlich je einer halben abgabenfreien Hufe für den Schulzen und den Krüger und bestimmte, daß jede Hufe achtzehn Ruthen Breite haben sollte. Ackerland sollte jeder nach Belieben durch Ausroden (im Bereiche seiner Hufe) sich schaffen dürfen. Von jeder der übrigen sieben Hufen mußten an jährlichem Zins zu Ostern 39 Tympf und eine Mandel Eier und zu Martini ebenfalls 39 Tympf entrichtet werden.[2]) Außerdem hatte jeder Ansiedler jährlich einen Gänserich und ein Paar Kapaunen an den Grundherrn zu liefern. Hatte der Krüger von der abgabenfreien halben Hufe alle übrigen Verpflichtungen wie seine Nachbarn zu tragen, und durfte derselbe nur herrschaftliches Bier und herrschaftlichen Branntwein schenken, so hatte der Schulze nicht nur durchaus keine Verpflichtungen hinsichtlich seiner abgabenfreien halben Hufe, sondern zudem noch die Vergünstigung, zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten je eine Tonne Bier im herrschaftlichen Brauhause unentgeltlich mitbrauen zu lassen. Dieses Bier durfte er jedoch nur zu eigenem Gebrauche verwenden bei Strafe von zehn Mark. An den

[1]) Eine halbe Meile nördlich von Żerniki und südlich von Elsenau; Landgemeinde mit 160. Einwohnern. Die evang. sind nach Großgolle, die kath. nach Żerniki eingepfarrt.

[2]) Der Tympf war eine kleine Silbermünze und galt zur Zeit des Königs August III. (1733—1763) 38 poln. Kupfergroschen, also acht Kupfergroschen mehr als der Gulden. Andreas Tympf aus einer weit verzweigten niedersächsischen Münzerfamilie war von 1650 oder 1651 bis Ende 1659 Pächter und Münzmeister von Fraustadt und Posen, dann Generalwardein der Münze zu Krakau, prägte seit 1661 in Lemberg, Krakau und Bromberg die nach ihm benannten Geldstücke und verließ Polen 1667. Vgl. den 5. Jahrgang dieser Zeitschrift, S. 387 und ff.

Geistlichen zu Kozielsko hatten die Ansiedler zwölf Gulden poln. Messalien und an den Geistlichen zu Żerniki von jeder Hufe je ein Viertel Roggen und Hafer Meßkorn nach Wongrowitzer Maß zu entrichten und außerdem Kopfgeld an den Hof zu zahlen.[1]) Bei Gelegenheit von Taufen und Hochzeiten anderswo Bier zu beziehen, als aus dem herrschaftlichen Brauhause, war bei zehn Thalern Strafe verboten. Ein jeder hatte bis zu einer Entfernung von sieben Meilen jährlich zwei Fuhren Getreide zu besorgen zu je zwölf Viertel Roggen, zehn Viertel Weizen oder vierzehn Viertel Gerste Zniner Maßes. War aus Mangel an Getreide die eine oder andere Fuhre ausgefallen, so mußten statt derselben je fünf Tympf entrichtet werden. Da die Wiesen zu Zużolly nicht verpachtet wurden, so hatten die Ansiedler die Verpflichtung, für jede Hufe zwei zweispännige Fuhren Heu von jenen Wiesen auf den herrschaftlichen Hof zu bringen. Zur Fortschaffung des Düngers auf den herrschaftlichen Acker hatten sie dreimal im Jahre — zur Wintersaat, zur Brache und zur Sommerzeit — Fuhren zu stellen und zu den (hohen) Feiertagen (Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt) je eine Fuhre Brennholz auf den herrschaftlichen Hof zu fahren. Zu einer dieser vier Fuhren waren sie indeß nur verpflichtet, die drei anderen hatten sie auf besonderen Wunsch und gegen einen Entgelt von je einer halben Tonne Bier zu leisten. Als Brennholz für den eigenen Bedarf konnten sie das schlechte Kiefernholz ihrer Hufen benutzen, Stangen zu Zäunen aus den herrschaftlichen Wäldern zu Żerniki entnehmen. Es war ihnen erlaubt, Schafe zu halten und dieselben auf den herrschaftlichen Weiden zu Żerniki zu hüten. Sie waren befugt, einen eigenen Lehrer für den Unterricht ihrer Kinder anzustellen und durch einen Prediger den Gottesdienst verrichten zu lassen, so weit die Krongesetze dies zuließen. Endlich hatten sie das Recht, mit Wissen des Grundherrn ihre Ländereien an einen anderen rechtschaffenen Landwirth zu verkaufen. In allen Dingen hatten die Ansiedler die Privilegien der sogen. Holländer, d. h. kulmisches (deutsches) Recht.[2]) — Die Nachfolger des Herrn von Szygowski,

[1]) Ein Viertel Wongrowitzer Maß beträgt 1 Berliner Scheffel und 2 Metzen oder 60 Liter.

[2]) Die Originalurkunde ist ausgestellt zu Żerniki am 1. April 1733, jedoch ihr Verbleib unbekannt. Eine Uebersetzung in deutscher Sprache aus dem Jahre 1828 befindet sich im Archiv des Königl. Amtsgerichts zu Wongrowitz.

zunächst Johann von Dembinski, dann Johann von Zoltowski bestätigten (letzerer am 20. Juni 1771 zu Żerniki) die vorstehenden Bestimmungen. — Die Zahl der Ansiedler und ihre Herkunft werden nicht erwähnt, und nur der Schulze wird genannt. Er hieß Paul Spycer (Spitzer). Aber aus einer Aufzeichnung von 1828[1]) läßt sich auf die Anzahl der Wirthe, die Größe des einzelnen Besitzthums und die Herkunft der neuen Besitzer einigermaßen schließen, da innerhalb der inzwischen verflossenen fünfundneunzig Jahre die Verhältnisse sich nur unwesentlich geändert haben werden. Nach jener Aufzeichnung hieß 1828 der Schulze Adam Neumann, die beiden Schöffen waren Johann Tonn und Martin Jeske. Außer diesen gab es noch sieben Wirthe oder Besitzer: Andreas Lük, Andreas Hartfiel, Peter Kauz, Jakob Manthey, Johann Krause, Martin Kelm und Johann Jaster. Acht von ihnen besaßen je 3/4 kulmische Hufen, der Schulze und der Krüger eine ganze. Letztere verzinsten jedoch nur eine halbe Hufe mit je 8 Thlr. 7 Sgr., während die acht übrigen Besitzer für je 3/4 Hufen 12 Thlr. 10 Sgr. 6 Pf. Grundzins in halbjährlichen Raten zu Georgii (24. April) und Martini (11. November) entrichteten. Im übrigen sind die Leistungen dieselben wie im Jahre 1773; nur daß für eine ausgefallene pflichtmäßige Getreidefuhre ein Thaler zu zahlen ist. Darnach erscheint das Gesammtareal von Wiesensee 1828 um eine halbe Hufe kleiner als 1733, was wohl in der ungenauen Vermessung im zuletzt genannten Jahre seinen Grund haben mag. Die Namen aller Besitzer von 1828 kommen im Kreise Wongrowitz jetzt noch mehrfach vor. Selbst die Familie Spitzer fehlt nicht. Manchen der genannten Familiennamen begegnet man im Laufe des 18. Jahrhunderts wiederholt in den Kirchenbüchern[2]). Nur die Familie Hartfiel ließ sich nicht auffinden. Es ist daher ziemlich wahrscheinlich, daß die Ansiedler von Zuzolly im Jahre 1773 aus der Gegend von Wongrowitz gekommen sind, um so mehr, da sie sich des Wongrowitzer Getreidemaßes und des Kulmer Flächenmaßes bedienten,

---

[1]) Enthalten in dem Aktenstück, in welchem die deutsche Uebersetzung des oben genannten Privilegs sich findet.

[2]) Ein Neumann wohnt 1728 in Kobelec und 1777 in Durowo, ein Jeske 1698 und 1724 iu Kobelec, ein Lük 1733 in Krosno, ein Kauz 1754 in Bobrownik, ein Jaster 1729 in Kobelec und 1775 in Durowo: endlich wohnt eine Familie Spitzer (freilich als Spicier) 1745 zu Ostrowo-Mühle. Die genannten Dörfer liegen alle in der Nähe von Wongrowitz.

welch letzteres auch in den um Wongrowitz gelegenen Dörfern von Alters her Geltung hatte.

H. Hockenbeck.

---

**3. Die märkische Dichterin Anna Luise Karsch, geborene Dürbach, „Die Karschin", in der Provinz Posen** [1]. Die Karschin hat an zwei Orten der Provinz Posen zeitweise gewohnt, in Tirschtiegel mehrere Jahre mit ihren Eltern, als noch ganz junges Mädchen, aber in einer für ihr späteres Schaffen bedeutungsvoll gewordenen Zeit, in Fraustadt mehrere Jahre als Ehefrau mit ihrem zweiten Ehemanne Karsch, möglicherweise dazwischen noch ein Jahr lang an einem dritten Orte, einem nicht genannten Dorfe zwischen Schwiebus und Tirschtiegel [2].

Geboren ist sie nicht in der Provinz Posen, sondern in dem angrenzenden Theile der Neumark, in dem Kreise Züllichau, etwa 3 Meilen entfernt von der Grenze dieser Provinz, und zwar in dem damals dem Rittergutsbesitzer von Mose gehörigen Vorwerke Hammer als dritte Tochter des Vorwerkspächters und Brauers Dürbach, am 1. Dezember 1722.

Ihr Vater starb, als sie 5 Jahr alt war. Fast gleichzeitig verlor der Bruder ihrer mütterlichen Großmutter, Amtmann Ferke, seine Frau. Statt einer Wirthschafterin nahm er diese Schwester und deren kleine Enkelin zu sich. Wohin? also welchen Wohnort der bereits in den Ruhestand getretene Amtmann hatte, hat sich nicht ermitteln lassen. Es wird über den Letzteren sehr ausführlich gesprochen, sein Wohnort als eine „einsame Gegend" bezeichnet; aber der Name des Ortes wird nicht genannt. Es war daher nicht festzustellen, ob er etwa in der Provinz Posen lag. Anscheinend nicht; anscheinend nahe bei Züllichau oder Schwiebus.

---

[1]) Nach einem Vortrage, gehalten in der Sitzung der Historischen Gesellschaft zu Posen am 12. Dezember 1893.

[2]) Gedichte von Anna Luise Karschin geb. Dürbach. Nach der Dichterin Tode nebst ihrem Lebenslauf herausgegeben von ihrer Tochter Karoline Luise von Klenke geb. Karschin. Berlin 1792, gedruckt mit Diterici'schen Schriften.

Dr. Adolf Kohut: Die deutsche Sappho Anna Luise Karschin. Ihr Leben und Dichten. Ein Litteratur- und Kulturbild aus dem Zeitalter Friedrich des Großen. Dresden und Leipzig. Pierson's Verlag. 1887.

Diesem Großoheim, welcher studiert hatte und einen gewissen Vorrath an Büchern besaß, war von Anfang an das gute Gedächtniß und der helle Kopf der kleinen Großnichte aufgefallen. Er fand, zumal er eigene Kinder oder Enkel nicht im Hause hatte, eine Freude darin, durch persönlichen Unterricht vier Jahre hindurch den lebhaften Geist der Kleinen zu leiten und auszubilden, wenn möglich ihr eine höhere Bildung zu geben. Entsprechend hing das Kind ganz an dem alten Manne, der ihr ja auch seine ganze Zeit widmete.

In Gegensatz zu der Bildungsstufe des Amtmannes stand aber die Bildung seiner Schwester. Diese konnte wenig lesen und gar nicht schreiben; sie hielt dies für den richtigen Zustand und tadelte, daß das Kind so viel lernen sollte. Als gar das inzwischen 9 Jahr alt gewordene Mädchen mit Freuden einige lateinische Wörter lernte, ließ die Großmutter an ihre Tochter nach dem Vorwerke Hammer insgeheim die Mittheilung ergehen: sie möge ihr Kind abholen, wenn demselben nicht das viele Lernen schaden sollte. Die Mutter erschien dann auch und holte ihr Kind ab, zum großen Kummer der Kleinen und des Großoheims, der einige Jahre darauf starb.

In dem Hause der Mutter, welche sich inzwischen wieder verheirathet hatte (an den neuen Vorwerkspächter Hempel), trat nun für die 9jährige Dürbach an die Stelle der fröhlichen Zeit des Lernens eine sehr unerwünschte Zeit. Sie mußte im Hause die niedrigsten Dienste versehen, namentlich einen neugeborenen Halbbruder Tag und Nacht pflegen und warten. Vor Allem: sie hatte keine Bücher zum Lesen. Die allgemeine Schulpflicht bestand noch nicht.

Nach 3 Jahren mußten die Eltern das erpachtete Vorwerk Hammer räumen und siedelten nun in die Provinz Posen, „in die kleine polnische Stadt" Tirschtiegel über, wo sie ein Gasthaus pachteten. Für die 12jährige Tochter blieb dort wenig Arbeit im Hause, da die arbeitsame Mutter solche jetzt allein verrichtete.

Der Tochter wurde vielmehr die Hütung „dreier Rinder" übertragen, welche sie täglich auf die Weide zu treiben hatte; sie wurde jetzt Rinderhirtin, uud zwar drei Jahre hindurch.

Wenn man nun an dieser Stelle, abspringend für einen Augenblick, sich die zweite Hälfte ihres Lebens gegenwärtig hält, jene 30 Jahre in Berlin, wo hervorragende Geister der Wissenschaft, gelehrte Dichter und Aesthetiker, Interesse nahmen an ihrer Begabung und

jahrelang mit ihr in regem Verkehr standen, wo sie in den angesehensten gesellschaftlichen Kreisen der Hauptstadt gesucht und gefeiert war, wo Friedrich der Große sie sich vorstellen ließ in Sanssouci zu längerer Audienz, und die Königin in Magdeburg, wo sie in Halberstadt Wochen und Monate öfter wohnte bei dem „Vater" der damaligen Dichterwelt, dem alten Kanonikus Gleim, welcher ihre Gedichte sammelte, sichtete, druckfertig machte und zu Unterschriften für den Druck öffentlich unter seinem Namen erfolgreich aufforderte, [1]) wo ferner in Halberstadt der damalige Dombechant Freiherr von Spiegel zum Desenberg ihre Marmorbüste in seinem neuangelegten Parke daselbst aufstellen ließ, in welchem sie übrigens noch heut steht, wo endlich König Friedrich Wilhelm II. ihr in Berlin ein neues eigenes Wohnhaus auf dem Hacke'schen Markte erbauen ließ, welches „mit allen Allegorien der Musen ausgezieret" werden sollte, — wenn man Alles sich hier gegenwärtig hält, dann ist doch sehr bemerkenswerth ihre eigene wiederholte Versicherung, daß das dreijährige Hirtenleben in Tirschtiegel für sie nicht nur die unerschöpfliche Quelle alles späteren Schaffens geworden, sondern zugleich die glücklichste Zeit ihres Lebens gewesen sei.

Für ein so empfängliches Gemüth, wie die 12- bis 15-jährige Dürbach gewesen sein mag, zumal sie noch nichts von der Welt gesehen hatte, liegt das Städtchen Tirschtiegel gar nicht übel, an dem Flusse Obra, dessen wasserhaltiger, zeitweise schiffbar gewesener Lauf dort Ausbuchtungen und Inseln bildet, daran die breite, von kleinen Wasserläufen durchzogene Wiesenlandschaft. Vor Allem wirkte wohl der monatelange, täglich vielstündige Aufenthalt in der freien Natur.

Auf diesen Wiesen einem entlaufenden Rinde nacheilend, kam sie gleich im ersten Hirtenjahre auf eine fremde Trift, und fand einen wenig älteren Hirtenknaben, lesend in einem Buche, in der Sage vom gehörnten Siegfried. Durch das Leihen ersehnter Bücher, der „schönen Melusine" u. a. entstand bald eine Freundschaft.

An diesen Rinderhirten Johann Christian Grafe richtete zu Neujahr 1738 das eben 15jährige Mädchen ein Gedicht, welches Seite 339 abgedruckt ist:

„Geliebter Freund! Des Höchsten Güte
Schenkt wieder uns ein junges Jahr".

[1]) Auserlesene Gedichte von Anna Luise Karschin. Berlin 1763.

Seit den Tagen des göttlichen Sauhirten bei Homer, seit den Tagen der alten Patriarchen, haben ja Hirten in der Geschichte des Menschengeschlechts manchen wichtigen Platz innegehabt. Es wird aber doch als nicht alltäglich zu bezeichnen sein, daß in unserer Zeit, oder gar vor 150 Jahren nach dem damaligen Stande des Schulwesens, ein weiblicher Rinderhirt einen anderen Rinderhirten zu Neujahr mit einem selbstverfaßten Gedichte beglückwünscht, noch dazu mit einem solchen, dessen schlichte und doch recht sinnige Anfangsworte dem Gedichte den Eintritt in manchem Salon eröffnet haben würden. Es heißt dann weiter:

Wenn Zeiten, Tag' und Jahre schwinden,
So grünet die Beständigkeit,
Man wird sie stets in Blüthe finden;
Sie ändert sich nicht mit der Zeit.

Bald nach diesem Gedichte, also noch nicht 16 Jahr alt, heirathete sie 1738 und zwar nach dem Wunsche ihrer Mutter, den jungen Tuchweber Hirsekorn in Schwiebus, ohne gegenseitige Neigung; sie kannten sich kaum.

Die Ehe wurde unglücklich, mit jedem Jahre unglücklicher. Der Ehemann wird geschildert als ordentlich und tüchtig, aber jähzornig und geizig.

Nach 11jähriger Ehe, nach der Geburt dreier Kinder und vor der Geburt des vierten, ließ sich der Ehemann trotz der inständigen Bitten seiner Frau von ihr scheiden wegen unüberwindlicher Abneigung, und wirkte häuslich dahin auf sie ein, daß sie an Gerichtsstelle nicht widersprach. Ob dies Alles damals zulässig war, ob die Darstellung genau, mag dahin gestellt bleiben. Genug: Nach dem gerichtlichen Scheidungs-Erkenntnisse verließ auf Verlangen des Mannes die Frau eines Morgens für immer dessen Haus, ihre kleinen Kinder und die Stadt Schwiebus, ein Bündel Kleidungsstücke, ihren einzigen Besitz, unter dem Arme. Sie ging in der Richtung nach Tirschtiegel, wo ihre Mutter wohnte. Abends übernachtete sie unterwegs in einem Dorfe, dessen Name nicht genannt wird, und blieb in dem dortigen Gasthause etwa ein Jahr lang wohnen.

An der alten Straße Schwiebus-Tirschtiegel liegen drei Orte: im Kreise Züllichau das Dorf Muschten, im Kreise Meseritz, Regierungsbezirk Posen, das Städtchen Brätz und das Dorf Dürlettel, etwa je eine, zwei und 2½ Meile von Schwiebus entfernt. Dort empfing sie

Unterstützungen, theils von ihrer Mutter, welche indessen Bedenken trug, die Tochter als geschiedene Frau bei sich aufzunehmen, theils von der Mutter ihres gewesenen Ehemannes, welche die Handlung des Sohnes als hartherzig mißbilligt habe.

In dieser Lage gebar sie ihr viertes Kind. Trotz aller Hülflosigkeit und Entbehrung blieb sie bei guter Gesundheit und bei guter Stimmung; sie dichtete Trost- und Hoffnungslieder geistlichen Inhalts und verdiente dadurch in der Nachbarschaft Geld.

Etwa dreiviertel Jahr nach der Geburt des Kindes kam Karsch, ein „reisender" Schneider, zufällig in das Dorf. Er lernte sie kennen und hörte ihr Schicksal. Seinen Heirathsantrag nahm sie, obwohl sie und ihre Mutter sich über die Schwierigkeiten des künftigen Lebensunterhaltes kein Hehl machten, schon um deshalb an, um durch seinen Namen das Andenken der Scheidung zu löschen.

Beide nebst dem $^3/_4$ jährigen Hirsekorn und der wenigen Habe wanderten auf gut Glück nach Fraustadt, wo sie getraut worden seien und Wohnung nahmen. Sein Erwerb als Schneider und ihr Erwerb durch Nähen und Gelegenheitsgedichte hätte die Familie knapp ernähren können, wenn er sich nicht dem Trunke ergeben hätte.

Zwei Jahre später, nachdem wieder ein Kind geboren war, wurde sie so arm, daß sie nun „kaum ärmer werden konnte." Manchen Tag war kein Stück Brod im Hause und kein Stück Holz zum Heizen. Sie suchte Trost in den Predigten der evangelischen Kirche, aber wegen ihrer dürftigen Kleidung nur in den Frühpredigten, wo sie sich hinter die Pfeiler gestellt habe. Heimgekehrt und erfüllt von der Predigt, habe sie Das, was sie aus derselben behalten, in Verse gebracht. Das mit letzteren beschriebene Blatt habe sie in der Nähe des Altars niedergelegt, unbemerkt und namenlos. Der Prediger wurde darauf aufmerksam und lernte ihre bittere Noth kennen. Er empfahl sie angesehenen Familien der Stadt und Umgegend; sie bereisete Lissa und andere benachbarte Orte, auch bei strengem Frost in dürftigster Sommerkleidung, um jede Gelegenheit zu Dichtungen gegen Entgelt zu benutzen. Gedichte, welche man von ihr verlangte, theils für einen bestimmten Zweck, theils nach angegebenen, manchmal widersprechenden Endreimen, schrieb sie vor den Augen der Besteller nieder. Aber je mehr sie erwarb, desto mehr trank ihr Mann.

In Fraustadt, wo sie etwa von 1750 bis 1755 wohnte, hat sich jetzt keine Spur ihrer Anwesenheit mehr finden lassen. Als seit dem Tage ihres Todes, dem 12. Oktober 1791, hundert Jahre verflossen waren, sollte eine Gedenktafel an ihrem Wohnhause angebracht werden; dies wurde indessen unausführbar, da das letztere nicht genau zu ermitteln war; nach mündlichen Ueberlieferungen in der Mönchstraße 17 oder 19.

Die thatkräftige Fürsorge des evangelischen Predigers zu Fraustadt wurde indessen zum Wendepunkt ihres Lebens. Trotzdem ist sein Name nicht genannt und bisher nicht zu ermitteln. Schon damals bestanden dort nämlich zwei evangelische Kirchen, die altstädtische und die neustädtische. An ersterer wirkten in der fraglichen Zeit Samuel Jancovius als erster Geistlicher und Anton Herold als zweiter; Casper Priedemann war Prediger an der neustädtischen Kirche. Welcher von ihnen der Helfer in der Noth war, bleibt also einstweilen ungewiß.

Auf seinen Vorschlag, unterstützt durch verschiedene Empfehlungen an einflußreiche Familien zu Glogau, siedelte sie mit Mann und Kindern 1755 dorthin über in der Hoffnung, durch Gelegenheitsgedichte in der größeren Stadt mehr zu verdienen. Hilfreiche Familien ebneten ihr weiter den Weg nach Berlin.

Namentlich fand sich ein zweiter fürsorglicher hochherziger Wohlthäter in der Person des Rittergutsbesitzers Freiherrn von Kottwitz aus der niederschlesischen Linie Boyadel. Dieser ließ sie und ihre heranwachsende Tochter unter Geleit eines Dieners in einem eigenen Wagen von Glogau nach Berlin fahren und dort in seinem, an der Stechbahn gelegenen Hause bis zu seinem Tode wohnen, nachdem sie bei ihrer Ankunft am 25. Januar 1761 auf seine Empfehlung zunächst bei dem österreichischen Gesandten Grafen Gotter für einige Wochen abgestiegen war. Wenige Tage nach der Ankunft ließ der Wohlthäter die Mutter und die Tochter in einem Modewaarengeschäfte der Breitenstraße von Kopf bis Fuß neu einkleiden.

Doch nunmehr sind diese Mittheilungen weit hinausgelangt über die Grenzen dieser Provinz und dieses Vereins.

Die Lage der Frau Karsch in Glogau und die Schnelligkeit, mit welcher Gedichte bei ihr entstanden, ist anschaulich geschildert in einem Seite 76 abgedruckten Briefe des Feld-Predigers Kletke an einen Freund; — dieser Brief ist zugleich ein unbefangenes Zeugniß:

„Ich war im Jahre 1758 [1]) Feldprediger und mußte mit einem Transport von Reconvalescirten nach Sachsen zur Armee gehen. Da wir ohnweit Glogau, gerade an einem Sonntage, Rasttag hatten, forderte mich der damalige Regimentsquartiermeister des löbl. von Mosel'schen Regiments auf, ihn bei einem Besuche zu dieser Dichterin zu begleiten, und ich ließ mich nicht lange bitten. Wir fanden sie in einer armseligen Wohnung. Zwei ihrer Kinder, die ältesten, gingen in zerissenen Kleidern in der Stube umher, das dritte saß vor ihr und das vierte ganz klein auf ihrem Schoß. Sie selbst aber saß unter dem Getümmel dieser Kinder, und brachte eine Predigt, die sie eben in der reformirten Kirche gehört hatte, in Verse. Indeß wir uns mit ihr unterhielten, hatte sie einen halben Bogen ergriffen, mit dem sie uns beim Weggehen beschenkte. Hier ist sein Inhalt:

Ihr Freunde von den Wissenschaften!
Ihr kamet mich zu sehn, von der Ihr viel gehört.
Ihr saht die Dürftigkeit. — Ich wurde nie belehrt,[2])
Und keine Regel bleibt mir im Gedächtniß haften,
Ich bin nur von Natur, der zweiten Schöpferin,
Von ihr allein nur bin ich, was ich bin.
Vier Kinder stören mich; doch das Geräusch von Kindern,
Kann nicht den Trieb in mir und nicht das Feuer mindern.
Mein Glück ist klein, doch groß genug für mich,
Und im Gesang ist mir der Gram nicht hinderlich.
Ihr Freunde, die Ihr Euch die große Mühe nahmet,
Und mich so niedres Weib zu sehn nach Glogau kamet,
Euch geb' ein solches Glück freundschaftlich das Geleit,
Als Euer Herz verdient und Eure Redlichkeit,
Die ich aus Euren Augen kenne,
Und die ich mich bereit zu Euren Diensten nenne,
Anna Luise Karschin."

Ihre Jugendjahre beschreibt sie selbst Seite 197 wie folgt:

„Ich ward geboren ohne feierliche Bitte
Des Kirchspiels; ohne Priesterflehn

[1]) Also im dritten Jahre des siebenjährigen Krieges.
[2]) Nämlich über die Gesetze der Dichtkunst.

Hab ich in strohbedeckter Hütte
Das erste Tageslicht gesehn,
Wuchs unter Lämmerchen und Tauben
Und Ziegen bis ins fünfte Jahr,
Und lernt' an einen Schöpfer glauben,
Weil's Morgenroth so lieblich war,
So grün der Wald, so bunt die Wiesen,
So klar und silberschön der Bach.
Die Lerche sang für Belloisen,
Und Belloise sang ihr nach.
Die Nachtigall in Elsensträuchen
Erhub ihr süßes Lied, und ich
Wünscht ihr im Tone schon zu gleichen.
Hier fand ein alter Vetter mich
Und sagte: Du sollst mit mir gehen.
Ich ging und lernte bald bei ihm
Die Bücher lesen und verstehen,
Die unsern Sinn zum Himmel ziehn.
Vier Sommer und vier Winter flogen
Zu sehr beflügelt uns vorbei;
Des Vetters Arm ward ich entzogen
Zu einer Bruderwiege neu.
Als ich den Bruder groß getragen,
Trieb ich drei Rinder auf die Flur,
Und pries in meinen Hirtentagen
Vergnügt die Schönheit der Natur,
Ward früh ins Ehejoch gespannet,
Trugs zweimal nach einander schwer,
Und hätte mich wohl nicht ermannet,
Wenn's nicht den Musen eigen wär:
Im Unglück und in bittern Stunden
Dem beizustehn, der ihre Huld
Vor der Geburt schon hat empfunden.
Sie gaben mir Muth und Geduld,
Und lehreten mich Lieder dichten,
Mit kleinen Kindern auf dem Schooß,
Bei Weib und Magd und Mutterpflichten

Bei manchem Kummer schwer und groß
Sang ich den König und die Schlachten,
Die Ihm und seiner Heldenschaar
Unsterblich grüne Kränze brachten.
Ich hatte noch manch saures Jahr,
Eh' frei von andrer Pflichten Drang
Mir Tage wurden zu Gesang!

Der Anfang eines andern Gedichtes möge hier noch eine Stelle finden, überschrieben:

Als sie bei hellem Mondschein erwachte.

Wenn ich erwache, denk ich Dein,
Du Gott! Der Tag und Nacht entscheidet
und in der Nacht mit Sonnenschein
den finstern Mond bekleidet.

Es leuchten Königlich daher
aus hoher ungemessener Ferne;
Und ungezählt, wie Sand am Meer,
stehen um ihn her die Sterne.

Welch eine Pracht verbreitet sich;
die Dunkelheit, geschmückt mit Lichte,
sieht auf uns nieder —.

Soweit die Thatsachen.

Zwei Haupt-Gedankenrichtungen, welche sich in ihren Dichtungen finden, nämlich die außerordentliche, unversiegbare Freude an der Schönheit und Erhabenheit der Natur, und ihr frommer, innerlich frommer Sinn, wurzeln für ihr ganzes Leben in den jüngeren Jahren, also vorwiegend in dem Boden der Provinz Posen.

In keiner noch so herben Lebenslage verlor sie den Muth, nicht in dem ungenannten Dorfe zwischen Schwiebus und Tirschtiegel vor oder nach der Geburt ihres vierten Kindes, verstoßen von ihrem Ehemann, getrennt von ihren kleinen Kindern, gemieden von der leiblichen Mutter, auf deren Wunsch sie jenen Mann geheirathet hatte, nicht zu Fraustadt in bitterster Armuth an der Seite eines trunksüchtigen Ehemannes.

In dem Dorfkruge dichtet sie geistliche Hoffnungslieder, in Fraustadt sucht sie Trost in Predigten. Und die dichterische Umgestaltung

des Inhaltes dieser Predigten wird auch wirklich für sie der Weg zu einer besseren Zukunft.

Die Provinz Posen darf sich sagen, daß die an sich so anspruchslose Oertlichkeit bei Tirschtiegel, die Obra-Wiesen und die harten, innerhalb der Provinz vollzogenen Lebensschicksale wesentlichen Antheil an der Entwicklung eines angeborenen bedeutenden Talentes haben, an der Heranbildung derjenigen Eigenschaften, vermöge welcher diese merkwürdige, tapfere, aus tiefem Staube gezogene und dann hochgefeierte Frau sich einen namhaften, geachteten Platz mühselig aber unanfechtbar erarbeitet hat in dem Kreise Deutscher Dichter.

A. Gebike.

---

4. **Ein Briefwechsel zwischen der Fürstin Elisabeth Czartoryska und einem französischen Dichter des 18. Jahrhunderts.** H. Taine [1]) betont in seiner geistvollen Schilderung des vorrevolutionären Frankreichs, wie die höheren Stände dieses Landes gegen des Jahr 1770 mit einem Male der ewigen Galanterie und der steifen Etikette der Gesellschaft überdrüssig werden und Sehnsucht nach der Wärme eines ernsten Gefühls empfänden. Sobald diese Sehnsucht eintrete, werde dem Bilde des Jahrhunderts der letzte Strich gegeben; der „empfindsame Mensch" trete auf, der zur Natur zurückkehre, das Landleben und die Einfachheit ländlicher Sitten feiere, der für Humanität und alle natürlichen Gefühle zu schwärmen scheine. Taine ist ein feiner Beobachter, und Niemand kann die Richtigkeit dieser Wahrnehmung bestreiten, aber man würde irre gehen, wenn man glauben würde, diese Entscheidung sei nur bei der haute volée des vorrevolutionären Frankreichs vertreten, sie hat sich vielmehr damals über die gesammte europäische Kulturwelt verbreitet und ist wesentlich dem Einflusse von J. J. Rousseau zuzuschreiben, den dieser überall, wohin sein Emil und seine neue Heloise drangen, ausgeübt hat.

Daß beispielsweise dieselbe Vorliebe für das Idyllische, dieselbe Schwärmerei für die Natur auch im polnischen Adel damals ebenso ihre Vertretung fand, wie in der französischen Aristokratie, das beweist ein Briefwechsel zwischen einer polnischen Fürstin und einem französischen Dichter, den der Schreiber dieser Zeilen unter dem litterarischen

---

[1]) H. Taine „Die Entstehung des modernen Frankreichs". Deutsche Bearbeitung von L. Katscher. 2. Aufl. Leipzig. Bd. I. S. 205 und f.

Nachlaß einer deutschen Schriftstellerin, der Frau von La Roche, der bekannten Freundin Goethes und Wielands, vorfand. Diese Briefe sind nicht blos wegen der Eleganz des Stiles und als Gedankenaustausch zweier hervorragender Persönlichkeiten, sondern auch grade deshalb interessant, weil sie ein treffliches Bild von der Verbreitung jener sentimentalen Weltanschauung in den vornehmen polnischen Kreisen liefern, und aus diesem Grunde erscheinen sie uns werth, auch in diesen Blättern mitgetheilt zu werden.

Es herrschte in jener gefühlsseligen Zeit die Sitte, schwärmerische Briefe auszutauschen und abzuschreiben; so liegt auch jener Briefwechsel uns nur in Kopieen vor, und zwar besteht er aus einem Schreiben einer Prinzessin Czartoryska an den französischen Dichter Delille und aus der Antwort des Dichters.

Die Schreiberin des ersten Briefes ist die Fürstin Elisabeth Czartoryska, die Tochter des Grafen Johann Georg Flemming, des Schatzmeisters von Lithauen, geboren 1745, vermählt seit 1761 mit dem Fürsten Adam Czartoryski, die erst 1835 fast neunzigjährig aus dem Leben schied [1]). Der Adressat war der Abbé Jacques Delille, der 1738 zu Aigue Perse geboren wurde und 1813 starb. Dieser übersetzte 1769 die Georgica Vergils, ein Werk, mit dem der Uebersetzer reichen Beifall erntete. Voltaire beantragte infolge dieser Uebersetzung die Aufnahme des Dichters in die Akademie, und auch Friedrich der Große bezeichnete diese Uebertragung als eines der originellsten Werke seines Jahrhunderts. Es folgt sodann 1782 ein ganz im Sinne der sentimentalen landschaftlichen Dichtung jener Zeit gehaltenes Werk „les jardins", das reich an großen Schönheiten im einzelnen ist, aber sich von Künsteleien nicht frei hält und einen gewissen Mangel an Gleichmäßigkeit verräth [2]). Elisabeth Czartoryska hatte einen zauberhaften Park auf ihrem Lustschlosse Puławy (im Gouvernement Lublin) geschaffen; dessen hatte Delille in seinem Gedichte Erwähnung gethan und mit dieser Huldigung der Fürstin eine unsägliche Freude bereitet; sie selbst schrieb darüber ihrem Sohne Adam Georg folgende Worte: „J'ai reçu une lettre charmante de l'abbé Delille avec la nouvelle que Puławy sont

[1]) Th. Żychliński „Złota Księga szlachty polskiéj". Pos. 1886 Bd. VIII. S. 86 ff.

[2]) Man vergl. das Urtheil bei Nisard „Histoire de la littérature française." Tome IV. Par. 1861. S. 151 f.

cités dans son poëme des Jardins. Je Vous avouerai que cela m'a donné une joie d'enfant.

Bald darauf scheint die Prinzessin jenen Brief an Delille gerichtet zu haben, dessen Abschrift sich im Nachlaß der Frau von La Roche vorfand. Hierin theilt sie ihm mit, wie eine durch die Bande des Blutes und der Neigung verknüpfte Gesellschaft sich entschlossen hätte, in einem Dörfchen ihrer polnischen Heimath den berühmtesten Dichtern, z. B. Pope, Young, Shakespeare, Racine, Rousseau, Petrarca und anderen ein von Blumen und Sträuchern umgebenes Denkmal zu errichten, und bittet den Dichter, eine passende Aufschrift für dieses Denkmal zu bestimmen. In seiner Antwort weist der Dichter darauf hin, der Brief habe ihn in Konstantinopel getroffen, wo er mit dem französischen Gesandten Choiseul-Goussier geweilt habe. In Athen habe er vergeblich nach Athenern gesucht; die Grazien weilten nicht mehr dort, sondern hätten sich zu den Sarmaten geflüchtet. Auf das von ihr geschilderte Dörfchen passe das Wort Vergils: „Les dieux ont quelquefois habité les forêts"; die von ihr ins Leben gerufene Vereinigung sei die liebenswürdigste, die Polen je hervorgebracht. Jene Freiheit, die die Helden ihres Vaterlandes und ihres Hauses muthig mit dem Säbel in der Hand gesucht hätten, habe sie in der Einsamkeit und dem Frieden des ländlichen Lebens gefunden. Sodann kritisiert Delille die Auswahl der Dichter, denen Plätze auf jenem Denkmal zugedacht waren, und kommt schließlich auf die gewünschte Aufschrift zu sprechen und empfiehlt dafür die Worte: „Les dieux des champs aux dieux des arts".

Beide Briefe sind undatirt; doch läßt sich der ungefähre Zeitpunkt der Abfassung bestimmen. Delille betont in seiner Antwort, daß das Schreiben der Fürstin ihn in Konstantinopel angetroffen habe, wo er mit dem französischen Gesandten Choiseul-Goussier geweilt habe. Nun erhielt der genannte Diplomat diesen Posten im Jahre 1785 und blieb daselbst bis zur Revolution, und während dieser Zeit war er von Delille begleitet; aus den Worten des Dichters aber scheint hervorzugehen, daß sein Brief an die Fürstin Czartoryska unter dem ersten Eindrucke seiner Orientreise geschrieben ist; ich möchte daher den Briefwechsel nicht später als in das Jahr 1785 verlegen; dazu würde auch stimmen, daß die Fürstin grade in den nächsten Jahren nach dem Tode ihrer ältesten 1780 verstorbenen Tochter Therese mit Vorliebe die Einsamkeit in Pulawy aufsuchte.

I. Copie d'une lettre écrite de Pologne, per Me la Princesse Czartorinska à Mr. l'Abbé Delille. [1])

Pardonnés, Monsieur, si j'interromps vos loisirs; prenés vous en à votre réputation et à vos ouvrages, si une societé entière s'addresse à Vous pour remplir son attente. Rassemblés dans un petit hameau, où nous faisons notre principal séjour, l'inclination, le sang et les convenances nous lient; tout se rassemble pour nous faire espérer que nous ne serons jamais séparés.

Il est tout simple que nous desirions d'embellir notre retraite, et le Poëme des Jardins nous a éclairés sur la manière; la sensibilité, les souvenirs et la reconnaissance nous guidént, et tout le hameau, dans ce moment, est occupé à élever un monument à tous les auteurs qui ont si souvent rempli nos jours d'instruction, d'attendrissement et d'agrément. Ils seront marqués selon leur genre sur les quatre faces d'une Pyramide de marbre: D'un côté Milton, Pope, Youg [2]), Sterne, Shakespeare, Racine, et Rousseau; de l'autre Petrarque, Anacreon, Metastase [3]), le Tasse, Gresset [4]) et La Fontaine; sur le troisième Mes de Sevigné [5]), Riccoboni [6]), de La Fayette [7]) et Sappho; sur le quatrième enfin, Gessner, Virgile et l'abbé Delille. Ces quatre faces seront accompagnées d'arbres, d'arbustes et de fleurs.

Les roses, le Jasmin, le lilas, des paquets de violettes et de pensées seront du coté des femmes; Petrarque, Anacreon et Metastase auront le myrte; le saule pleurant, le triste Cyprès, les ifs accompagne-

---

[1]) Es ist die Orthographie der Briefe völlig beibehalten.

[2]) Die Schreiberin sagt statt Young „Youg"; gemeint ist der bekannte englische Dichter der Nachtgedanken (1681 – 1765).

[3]) Metastasio, italienischer Dramen- und Operndichter (von 1698—1782).

[4]) Gresset, Jean Bapt., geb. 1709, gest. 1777, Uebersetzer von Vergils Eklogen, Dichter von Lustspielen und des kom. Epos Vert-Vert.

[5]) Marquise v. Sevigné (geb. 1626, gest. 1696), berühmt durch ihre geistreichen Briefe, die die Gesellschaft Ludwigs XIV. abspiegeln.

[6]) Me Riccoboni, Jeanne, geb. 1714, gest. 1792, war eine vielgelesene Romanschriftstellerin.

[7]) La Fayette, Gräfin Mar. Magd., (geb. 1634, gest. 1693), bekannt als Verfasserin historischer Romane.

ront Shakespeare, Youg et Racine; pour le quatrième côté, le hameau choisira ce que les vergers, les bois, les prairies peuvent offrir de plus agréable, et chaque habitant plantera un arbre ou arbuste, pour éterniser des Auteurs qui leur ont donné le goût de la Vie champêtre et, par la même, contribué à leur bonheur.

Il ne leur manque qu'une inscription pour rendre leur idée et la faire passer à la posterité: elle sera gravée au pied du monument et tout le hameau, d'un seul cri, a decidé que vous en soiés l'Auteur. Nous la demandons autant á Votre coeur qu' à votre esprit. Cet hommage simple et vrai sera bien rendu par l'auteur du Poëme des Jardins, par le traducteur de Virgile et surtout par un homme sensible.

Nous vous prions de croire aux sentimens distingués, avec lesquels nous sommes, Monsieur, les plus grands admirateurs de vos ouvragres.

II. Réponse de M. l'abbé Delille.

Madame.

La lettre que Vous m'avés fait l'honneur de m'écrire est venue me trouver à Constantinople, où j'ai accompagné M. le Comte de Choiseul-Goussier [1]), Ambassadeur de France dans ces mêmes lieux qu' il a parcourus autre fois comme Voyageur. Vous connaissés le beau monument qu'il a élevé à l'honneur de la Grece. Si les arts, rapellés (!) dans leur première patrie, en consacrent un à ceux qui auront préparé leur retour, mon ami aura des droits à une des premières places. Je prévois qu'il laissera dans ce pays un nom illustre dans plus d'un genre.

Pour moi, avide depuis plus longtems de connaitre ce beau Pays de la Grece, j'ai porté des illusions trop tôt détruites; j'ai cherché les Atheniens dans Athènes; je ne les y ai point trouvés et j'ai appris par votre lettre pleine d'esprit et des Graces, qui ils s'étaient réfugiés parmi les Sarmates. En la lisant, je l'ai crue écrite par des particuliers aimables, à qui un goût naturel et la mediocrité de leur état rendaient agréable le séjour de la Campagne, je l'ai trouvée signée

---

[1]) Choiseul-Goussier, Aug. Laur. Graf geb. 1752, gest. 1817. Das Denkmal, das er, wie es im folgenden Satze heißt, Griechenland gesetzt, ist das Werk „Voyage pittoresque dans la Grèce“, das 1780 zuerst in die Oeffentlichkeit kam.

par tout ce que l'Europe a de plus distingué par la naissance, la valeur, l'esprit et les graces. J'en ai été plus flatté que surpris. Votre nom et votre rang, Madame, Vous condamnent à n'avoir point des goûts obscurs. Je connaissais depuis longtems le vôtre pour tout ce qui est simple et beau. Ce Virgile à qui Vous destinés dans Votre hameau une place, qui ajoutera encor à sa gloire, semble avoir dit pour Vous: Les dieux ont quelquefois habité les forêts.

Je suis bien loin de prétendre à la place que Vous voulés bien me donner, près de lui dans le charmant projet de Votre pyramide. C'est bien assés d'avoir defiguré sa poësie dans mes faibles traductions, sans gâter encor les honneurs que Vous lui rendés. Quelques personnes d'un rang distingué, qui veulent bien aimer mes vers champêtres, ont fait planter dans leurs jardins un arbre qu'ils ont nommé de mon nom. Ce monument est le seul qui convienne à la modestie d'une muse des champs; elle se rend justice, quand elle a peur des marbres et des pyramides; ces honneurs ne sont dus qu' à ce même Virgile qui sût, en chantant les forêts, rendre les forêts d'etre dignes des consuls, et si Vous Vous rappellés, Madame, que ces consuls étaient à la fois de grands guerriers et de grands hommes d'état, l'application de ces vers d'un Poëte latin ne Vous sera pas difficile. Je travaille dans ce moment à un Poëme sur l'imagination; j'ai tâché de peindre le pouvoir qu'elle exerce sur l'esprit par les monuments; le Votre, Madame, n'y sera point oublié. Pour prix de mes Vers, je ne demande à la divinité que je chante que de me transporter dans Votre hameau, de m'associer à Vos goûts et à Vos entretiens. Si mon nom est quelquefois prononcé dans vos scenes champêtres, si mes vers, rappellés par les objets qu'ils décrivent, sont quelquefois répétés dans vos bois, je me croirai trop heureu.

Votre societé, unie par les liens du sang, par l'amour des arts, surtout par l'amitié, est la plus aimable Confédération qu'ait vu (!) la Pologne: Cette liberté que les héros de Votre Patrie et de Votre Maison ont cherchée courageusement, le sabre â la main, Vous l'avés trouvée, sans frais et sans dangers, dans la solitude et dans la paix des champs.

Vous me parlés, Madame, de Vos souvenirs; d'autres, à Votre place, se rappelleraient l'antiquité d'une noblesse illustre et l'honneur d'appartenir au sang des Rois. Vos souvenirs, au lieu d'etre ceux de

la vanité, sont ceux de l'amitié ou de la reconnaissance: celle que Vous temoignés pour les auteurs fameux, dont la lecture charme Votre retraite, est bien juste et bien digne de Vous. Permettés moi seulement, Madame, quelques observations sur la place que Vous leur destinés. Ni Racine, ni Gresset ne me paraissent faits, pour être placés à côté des Poëtes champêtres. Racine mérite une place bien supérieure. Gresset, qui a traduit les eclogues de Virgile, parait n'en avoir pas rendu la belle simplicité, il a peint avec finesse les ridicules de la Ville; mais il sentait peu des charmes de la Campagne.

Pour moi, Madame, ma place ne m'appartient par assés pour avoir le droit de la ceder ni pour designer celui qui doit la remplir C'est à la societé d'y nommer, mais en Vous rendant votre bienfait, permettés que je conserve ma reconnaissance.

A l'égard de l'inscription que Vous me faites l'honneur de me demander, j'oserai Vous observer encor qu' il seroit difficile, pour ne pas dire impossible, d'exprimer, aussi brevement que le genre l'exige, le caractère d'un aussi grand nombre d'auteurs, tous différents de langues, de nations et de siecles. J'ai tâché de la faire simple, précise, dans le style lapidaire et antique, et pour rendre dans le moindre nombre de mots possible l'hommage que les personnes illustres offrent dans une retraite champêtre aux grands Ecrivains qui charment leurs loisirs, je crois qu'il suffira de graver sur la Pyramide: „Les dieux des champs aux dieux des arts."

L'Inscription, comme Vous la voiés, est écrite dans notre langue, ou plutôt dans la Votre: Elle Vous appartient par les graces que Vous lui prêtés et j'oserai Vous dire avec Voltaire: Elle est à toi, puisque tu l'embellis. J'ai cru qu'une langue, dans la quelle Vous rendés tous les jours Vos sentimens et vos idées, ne pourrait être indigne d'aucun monument; je ne l'ai trouvée insuffisante que pour exprimer toute la vénération, la reconnaisance et le respect avec lequel j'ai l'honneur d'être etc. Delille.

R. Hassencamp.

---

5. **Ein Brief Gneisenaus vom 19. Juni 1831.** Vor Kurzem ist die Historische Gesellschaft in den Besitz eines Briefes von Gneisenau gelangt, der in dem Buche von Pertz[1]) fehlt, aber gerade für unsere

[1]) Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau, von G. H. Pertz, fortgesetzt von H. Delbrück.

Provinz und für die jetzige Zeit von besonderer Bedeutung ist, so daß wir ihn hiermit der Oeffentlichkeit übergeben.

Gneisenau war der Oberbefehl in der Provinz Posen übertragen worden. Seine Hauptaufgabe bestand darin, daß er die Grenzen der Provinz von etwa einbrechenden Polen freihielt. Sehr bald aber fiel ihm noch ein anderer Wirkungskreis zu. Das Gespenst der Cholera näherte sich dem ihm anvertrauten Lande mit unheimlicher Gewalt. Militärische Absperrungs-Maßregeln wurden ergriffen. Unter diesen Verhältnissen schrieb Gneisenau den unten stehenden Brief an den Geheimen-Rath und Hofpostmeister Schneider zu Berlin. „Möge Gott die Ihrigen gesund erhalten", wünscht er demselben in Erkenntniß der drohenden Gefahr. Er selbst erlag der Seuche am 23. August.

Der Brief lautet: „Wohlgeborner Herr, Hochzuehrender Herr Geheimer Hofrath! Ew. Wohlgeboren ist es gefällig gewesen, mir von der glücklichen Ankunft meiner Enkelsöhne Kenntniß zu geben und ich fühle Ihnen mich hierfür höchlich verpflichtet. Möge die fernere Reise derselben eben so glücklich enden.

Ihrer Frau Gemahlin wollen Sie mich zu Wohlwollen empfehlen und selbiger meinen Wunsch ausdrücken, daß die Cholera weit von Berlin bleiben möge. Wir geben uns alle Mühe, dieses zu bewirken, aber unvermuthet kam sie uns in den Rücken seewärts, nicht von Riga, wie man anfangs behauptete, sondern durch ein Stettiner Schiff, wahrscheinlich von Swinemünde durch Unachtsamkeit der Behörden. Wir bestreben uns nun, das Danziger Gebiet durch einen Militair-Cordon abzusperren. Dirschau sollte dabei disseits (!) der Sperrlinie bleiben, aber heute erhalte ich die Nachricht, daß daselbst ein Schiffer von einem der mehreren stromaufwärts gegangenen vielen Flußfahrzeuge an der Cholera gestorben ist. Wenn dieses sich bestätigt, so dürfte es angemessen seyn, das dasige Postfuhrwesen außerhalb der Stadt zu verlegen, damit die Communikation mit Königsberg und Petersburg nicht unterbrochen werde.

Möge Gott die Ihrigen gesund erhalten! und Sie meiner freundlich eingedenk verbleiben als Ihres ergebenen Freundes und Dieners Gr. N. v. Gneisenau F. M. Posen den 19. Juni 1831."[1])

R. Prümers.

---

[1]) Original im Besitz der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen (Geschenk des Herrn Polizei-Präsidenten von Nathusius).

# Literaturbericht.

Bernstein P. Gedenkblätter zur Geschichte der deutschen, evangelischen Dorfgemeinde Guminiec, Kreis Koschmin. Zum 150-jährigen Jubelfeste. (Lissa 1893). 13 S. 8°.

Eine kleine, anspruchslose Schrift, die aber immerhin genug des Wissenswerthen über die Gründung eines deutschen Dorfes in altpolnischem Lande vor nunmehr anderthalb Jahrhunderten und seine bisherigen Schicksale bietet, daß man ein leises Bedauern nicht unterdrücken kann, so wenig gleichwerthiges Material bisher der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht zu sehen. Nicht als wenn das Gebotene gerade sehr über den Rahmen einer Gelegenheits-Schrift hinausginge, aber man merkt es dem Verfasser an, daß er den ihm zu Gebote stehenden Stoff mit Liebe bearbeitet hat. Gern hätte man allerdings das gar zu deutliche Hervortreten des Standes des Verfassers entbehrt. Wir möchten seinen Herren Amtsbrüdern empfehlen, in ähnlicher Weise, mit Berücksichtigung der gemachten Ausstellung, das ihnen zugängliche Material über die Geschichte ihrer Parochie für weitere Kreise nutzbar zu machen.

R. Prümers.

---

Carlson, Ernst, Die eigenhändigen Briefe König Karls XII. gesammelt und herausgegeben von. Autorisirte deutsche Uebersetzung von F. Mewius. Berlin, Druck und Verlag von Georg Reimer 1894. XLVIII und 455 S. 8°.

In vorliegendem Buche haben wir eine Veröffentlichung erhalten, welche uns ein Bild des Nordischen Helden malt, das durch die aus seinen eigenen Aeußerungen sich ergebenden Lichter und Schatten den Eindruck vollster Lebenswahrheit hervorzaubert. Die gewöhnliche Vor-

stellung von dem Wesen des Königs, wie sie namentlich durch Voltaire und die nationalbegeisterten Schwedischen Schriftsteller landläufig geworden war, wird allerdings nicht unwesentlich geändert. Neben dem Sinne des Königs für strenge Rechtlichkeit, der Liebe zu seinen Angehörigen, seiner tiefen Religiosität sehen wir bei ihm im Laufe der Zeit aus den Ereignissen einen Starrsinn erwachsen, welcher zu seinem und zu Schwedens Unglück führen mußte. Selbst der Ruhm Karls XII. als Heerführers bleibt nicht ungeschmälert. Wie der Herausgeber in der Einleitung sagt, wurde der König durch die gefahrlose Art der Kriegführung in Polen, woselbst es zu keinem mannhaften Widerstande kam, schließlich veranlaßt, den Krieg als eine Art Sport anzusehen, eine Auffassung, die ihm seinem gefährlichsten Widersacher, dem Czaren Peter gegenüber verhängnißvoll wurde und zu der folgenschweren Katastrophe von Pultawa führte.

Für den Nordischen Krieg, der sich ja zum großen Theil auf polnischem Boden abspielte, enthält das Buch natürlich sehr reichhaltiges Material, welches allerdings weniger für die geschichtlichen Vorgänge als für die Charakteristik der handelnden Personen von Bedeutung ist.

Erschwert wird die Benutzung durch Sonderung der Briefe nach den Empfängern, wodurch voraufgehende Nummern erst durch spätere, zeitlich jedoch frühere Briefe ihre Erklärung finden. Auch vermissen wir nur ungern ein Orts- und Sachregister, welches der Verarbeitung des gebotenen Materials für die historische Forschung wesentlich förderlich sein würde.

R. Prümers.

---

Ryszard Antoni „Szkoła numizmatyczna. Krakau 1893, 8°. 17 S. S-A aus Nr. 14 der Wiadomości numizmatyczno-archeologiczne.“

In Oesterreich wendet man in numismatischen und philologischen Kreisen seit einigen Jahren (etwas nach dem Erscheinen von Kirmis „Die Numismatik in der Schule rc.“ Neumünster 1888, welche Schrift in späteren Aufsätzen fast stets ohne Quellenangabe aufs Wörtlichste benutzt wurde), der Bedeutung der Numismatik für den Unterricht erhöhte Theilnahme zu. Die Wiener numismatische Gesellschaft stellte sogar an das k. k. Ministerium die Bitte, einen Lehrstuhl für Numismatik an der Universität Wien errichten zu wollen, wurde aber abschlägig beschieden, weil die Numismatik als Lehrwissenschaft noch

nicht genügend fixiret sei, und weil es an in dieser Beziehung allseitig geschulten Kräften fehle.

Auch Ryszard spricht in seiner Schrift für das energischere Hineinziehen der Numismatik in den Unterricht an höheren Lehranstalten und für eine numismatische Professur an der Universität Krakau. Auch er hat mit großem Nutzen meine kleine Schrift gelesen. Er erklärt die Begriffe „Geld" und „Münze", versucht den Inhalt der numismatischen Wissenschaft zu fixieren und giebt eine Aufzählung derjenigen „polnischen"[1]) Philologen, welche numismatische Themata bearbeitet haben.

Nichts Neues — doch „de mortuis nil nisi bene", Ryszard ist am 11. Januar d. J., im besten Mannesalter gestorben. Er war ein liebenswürdiger Mensch, ein guter numismatischer Feuilletonist, und ein fleißiger Kompilator. Bleibenden Werth wird seine Bibliografia numizmatyczna polska haben.

M. Kirmis.

---

v. Żółtowski Stanislaus, Die Finanzen des Herzogthums Warschau (1806—1815) vorzugsweise nach archivalischen Quellen bearbeitet, Posen, I. Bändchen 1890, V u. 125 S. II. Bändchen 1892, V u. 117 S.

Die vorliegende interessante und gediegene Arbeit, deren I. Bändchen eine Leipziger Inaugural-Dissertation ist, beruht zum großen Theil auf den vom Verfasser sehr eingehend und sorgfältig benutzten Materialien des Kgl. Sächsischen Haupt-Staatsarchivs zu Dresden. Daneben hat auch insbesondere die polnische Litteratur über die Geschichte des Herzogthums Warschau entsprechende Berücksichtigung gefunden. Das vorhandene urkundliche Material ist freilich, wie der Verfasser selbst II. Band Vorwort S. IV bemerkt, unvollständig, so daß er „nicht einmal zuverlässige genaue Jahresabschlüsse" bezüglich des Staatshaushalts des Herzogthums beizubringen vermochte, dafür aber zu theilweisem Ersatze als „Anhang" zu Bd. II 7 Tabellen (Haupt-Extracte über Einnahmen und Ausgaben 2c.) beigefügt hat, die jedoch, wie der Verfasser ebenfalls selbst a. a. O. bemerkt, auch nicht ein genaues Bild der Sachlage ergeben. Es ist aber wohl mit dem Verfasser anzunehmen,

---

[1]) Der Begriff polnisch wird den modernen Annektionsprinzipien gemäß, sobald es paßt, geographisch gefaßt.

daß weitere zuverlässige Quellen, als er zu benutzen in der Lage war, wenigstens nicht in erheblichem Umfange sich werden ermitteln lassen.

Wenn also auch mehrfach nicht zahlenmäßig genaue Angaben gemacht werden konnten, so gewährt doch die Darstellung des Verfassers ein in den Hauptzügen vollständiges und anschauliches Bild der Finanzverwaltung und der Finanzverhältnisse des Herzogthums, namentlich betreffs der überaus großen und schweren Opfer, welche der von Napoleon geschaffene Staat im Impulse des nationalen Geistes für sein Militairwesen und in seiner Betheiligung an den damaligen Napoleonischen Kriegen darbrachte. Napoleon wußte bekanntlich — und die Arbeit des Verfassers legt es genauer dar — die Kräfte des Herzogthums für seine Interessen rücksichtslos auszunutzen, so daß in Folge der schweren Militair-Lasten und beim Darniederliegen von Handel und Gewerbe in den kriegerischen Zeiten der Staat in solche finanzielle Bedrängniß gerieth, daß schließlich das Auszahlen der Beamten-Gehälter eingestellt werden mußte (Bd. I S. 98, 99). Freilich fand auch, wie der Verfasser (Bd. I S. 95) hervorhebt, eine „ganz maßlose Vermehrung der Beamtenstellen" statt.

Der Verfasser hat sich, wie er in dem Vorwort zum I. Bd. S. IV f. bemerkt, bemüht, „einen möglichst objectiven, streng wissenschaftlichen Standpunkt einzuhalten." Dies Bemühen ist aus der Arbeit in anzuerkennender Weise ersichtlich; aber es ist dem Verfasser nicht immer gelungen bei seinen Bemerkungen über die Absichten und Maßnahmen der Preußischen Regierung zur Südpreußischen Zeit (1793–1806). So bemerkt er z. B. (I S. 10 f.), der Neigung des Adels zur „Schwelgerei und äußerer Pracht habe die Preußische Regierung *vielleicht* unwillkürlich, *vielleicht*, wie mehrere — (Polnische) — Schriftsteller behaupten, *absichtlich*" die Hand geboten, da durch die Regelung (Einführung) des Hypothekenwesens den Polnischen Grundbesitzern leichte Gelegenheit zur Geldbeschaffung gewährt worden. Die entschieden wohlwollenden auf Hebung des Wohlstandes der Provinz Südpreußen gerichteten Bestrebungen der Preußischen Regierung werden hier durch die wenn auch nur als möglich (mit „vielleicht") angedeutete Absicht, dem finanziellen Ruin des Adels Vorschub zu leisten, völlig verkannt; einer solchen Auffassung muß mit aller Entschiedenheit widersprochen werden. Der Verfasser erkennt ja auch andererseits (II S. 7) an: Die Zeit der Preußischen Herrschaft war — er meint allerdings, „aus

äußeren Gründen und Ursachen" (günstige Getreidepreise, leichter Hypotheken-Credit &c. I S. 6) — eine Zeit der Blüthe und des materiellen Aufschwungs", und wenn er dabei hinzufügt, es sei auch eine Zeit „einer fieberhaften Hausse und Speculation" gewesen, so kann hierbei doch nicht von einem mitwirkenden Einfluß der Regierung die Rede sein. — Unrichtig ist ferner die Bemerkung (a. a. O. S. 11), die Preußische Gesetzgebung habe damals an Stelle des durch das alte Polnische Erbschaftsgesetz den Töchtern zugestandenen vierten Groschens gleiche Vermögenstheile allen Geschwistern zuerkannt, vielmehr wurden zur Südpreußischen Zeit die Bestimmungen des Polnischen Rechts über die gesetzliche Erbfolge beibehalten (Patent betr. die Einführung des A. L. R. vom 28. März 1794 und vom 30. April 1797); nur im Netzedistrikt war bei dessen Erwerbung durch Preußen im Jahre 1772 das Polnische Erbfolgerecht aufgehoben und durch das Preußische Recht (damals die Vorschriften des Ostpreuß. Landrechts von 1721) ersetzt worden. — Was die Verhältnisse des Polnischen Bauernstandes betrifft, so hat die Verfassung vom 3. Mai 1791 nicht, wie der Verfasser (I S. 8 Nr. 2) meint, die Leibeigenschaft der Bauern aufgehoben, sondern ihnen nur Rechtsschutz für die von ihnen mit den Grundherren betreffs ihrer Leistungen, Zinsen &c. abgeschlossenen Verträge zugesagt; nur den neu ankommenden (Einwanderern) und den nach Polen zurückkehrenden wurde Freizügigkeit und freie Wahl des Gewerbes zugesichert. Durchaus unbegründet und entschieden zurückzuweisen ist ferner die Behauptung (I S. 9), die Preußische Regierung habe sich um Dorfschulen, die allerdings im Lande spärlich vertheilt waren, deshalb so wenig gekümmert, weil sie an den Bauern „gefügige und mit wenigem zufriedene Unterthanen" gehabt habe, während sie „auf höherer Bildungsstufe" „sich wahrscheinlich zur Opposition bekannt" hätten. Die Nothwendigkeit der Hebung des Volksschulwesens wurde von den damaligen Preußischen Staatsmännern durchaus anerkannt (s. z. B. die in diesem Heft der Zeitschrift abgedruckte Denkschrift des Ministers v. Schulenburg vom 24. Nov. 1801), aber die staatlichen Aufgaben waren in der neuen Provinz zu groß und zahlreich, und manches Nothwendige oder Wünschenswerthe mußte deshalb zurückstehen. Der Verfasser meint ferner (I S. 9) mit Bezug auf die Aufhebung der Leibeigenschaft, welche im Herzogthum Warschau durch die ihm von Napoleon gegebene Verfassung (das konstitutionelle Statut) vom 22. Juli 1807 erfolgte, es habe sich die

Lage des Bauernstandes „moralisch und materiell" gebessert. Er fügt aber gleich hinzu: „Der Bauer fühlte sich frei, wußte aber von seiner Freiheit nicht den rechten Gebrauch zu machen"; mancher habe sein Heimathsdorf verlassen und die Zahl der Vagabunden und Bettler vermehrt. Die Aufhebung der Leibeigenschaft ohne weiteres war also rechtlich und socialpolitisch durchaus nicht genügend. Allerdings arbeitete der Bauer nun als Freier, aber die Warschauer Gesetzgebung that nichts für die Sicherung seiner Besitzrechte am Bauernlande. Erst die Preußische Gesetzgebung trat nach Wiedererwerbung der Provinz Posen in der bekannten Weise zum Schutz und Segen des Bauernstandes helfend und fördernd ein, und auch schon zur Südpreußischen Zeit galt wie in der übrigen Monarchie so auch in Südpreußen die landrechtliche Schutzvorschrift, daß Bauernland dem Bauernstande erhalten bleiben mußte, nicht zum Gutslande hinzugezogen werden durfte. Das französische Civilgesetzbuch, das im Herzogthum Warschau vom 1. Mai 1808 ab an die Stelle des Preußischen Allgem. Landrechts trat, enthielt eine solche Bestimmung nicht.

Die dem I. Bändchen beigefügte Karte des Herzogthums Warschau (1807—1815) „nach der Sotzmannschen Wandkarte von 1810" ist nicht ganz korrekt. Tauroggen und Umgegend ist dabei noch als zu Ostpreußen gehörend eingezeichnet, während es bereits bei der zweiten Theilung Polens im Jahre 1793 (tauschweise) an Polen abgetreten und dann an Rußland gekommen war. Elbing und auch Königsberg waren damals nicht, wie die Karte angiebt, Festungen.

Alles in Allem genommen ist aber die vorliegende Arbeit eine sehr schätzenswerthe.

J. Meisner.

---

Kruske Richard, Georg Israel, Erster Senior und Pastor der Unität in Grosspolen. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation in Polen. Inauguraldissertation. Breslau. 1894. 67 S. 8°.

Eine schöne Gabe für den Liebhaber Posener Provinzial-Kirchengeschichte. Der vielbelesene Verfasser — er ist jetzt Pastor in Reinersdorf O.-S. — theilt uns nicht nur mit, was über die persönlichen Verhältnisse und Lebensschicksale Georg Israels zu erforschen war, sondern giebt uns auch einen klaren Ueberblick über die inneren Vorgänge der zu dessen Zeiten in Polen bestehenden drei großen Bekenntnißgruppen,

der Böhmischen Brüder, der Lutheraner und der Calviner. Ohne in den Fehler so mancher populären Schriftsteller zu verfallen, die in ihrem Helden sogleich den Reformator Polens gefunden zu haben glauben, — wovor die streng wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes bewahrte — läßt der Vf. jeder der drei genannten Gruppen Gerechtigkeit widerfahren und beurtheilt von ihrem Standpunkte aus die zwischen ihnen obwaltenden, zwar nicht erfreulichen, aber nach der gründlichen Darlegung unvermeidlichen Weiterungen; und wenn er auch schließlich unter den Reformatoren Polens Georg Israel die Palme reicht, so vergißt er doch nicht das Verdienst anderer um die Evangelisirung dieses für die Reformation einst so wohlvorbereiteten und empfänglichen Landes anzuerkennen.

Die vorliegende Arbeit benutzt außer den älteren Werken eines Regenvolscius, Reszius, Löscher, Jablonski, Salig u. A., den neueren von Lukaszewicz, Gindely die Urkundensammlungen von Tschackert und Ehrenberg und schöpft auch unmittelbar aus den noch nicht veröffentlichten handschriftlichen Quellen der Posener Raczynskischen Bibliothek und des Brüderarchivs in Herrnhut, wodurch unsere kirchengeschichtlichen Kenntnisse wesentlich bereichert werden. Sie zerfällt in drei Theile: 1. Jugend und Lehrjahre Israels, 1505 bis 1553. 2. Sein Lebenswerk in Polen, 1553 bis 1579. 3. Sein Lebensabend und Lebensende, 1579 bis 1588.

Georg Israel wurde zu Ungrisch-Brod in Mähren wahrscheinlich i. J. 1505 geboren. Seine Eltern gehörten bereits der Brüderunität an. Ursprünglich erlernte er nach dem väterlichen Willen das Schmiedehandwerk, der Drang nach höheren Zielen bestimmte ihn jedoch, Unitätspriester zu werden. Nach Absolvirung der Schule in Boleslaw ward er Akoluth des durch hohe Geistesanlagen und gediegene Bildung hervorragenden Augusta in Leitomischel, in dessen Gemeinschaft er auch später i. J. 1542 dem großen Reformator in Wittenberg unter die Augen trat, was für seine innere Entwickelung und Geistesrichtung „von immenser Bedeutung“ war. Im Jahre 1531 wurde Israel zum Diacon, 1540 zum Priester geweiht und als solcher in Turnau stationirt. Im Jahre 1548 finden wir ihn unter den um ihres Glaubens willen aus ihrem Vaterlande auswandernden Böhmen. Am 24. August kam er in der Stadt Posen an, um sie aber nach einem kaum mehr als einwöchentlichen Aufenthalte zu verlassen, da er mit dem größten Theile

seiner Leidensgefährten dem ihnen von Herzog Albrecht als Zufluchtsort erschlossenen Preußen zueilte. Hier wirkte er als Pastor in Marienwerder von 1549 bis 1553. Gleichzeitig war er aber auch als Reiseprediger in Großpolen, namentlich auch in Posen thätig, wo man ihn 1551 zum Seelsorger wählte, und von wo aus er nach dem Uebertritt des Lucas von Jankowski und der Gräfin Catharina Ostrorog besonders in Psarskie und Pamiontkowo eine gesegnete Thätigkeit entwickelte. Vom Jahre 1553 an ließ er sich ständig in Posen nieder. Sein Sieg über Franziscus Stancarus und Felix Cruciger, die es nicht verstanden, den Grafen Ostrorog für die neue Lehre zu gewinnen, während es Israel gelang, denselben zu einem ebenso eifrigen wie mächtigen Anhänger des protestantischen Glaubens in der Form der Brüderunität zu machen, bezeichnet den Anfang jener Entwickelung im großartigen Stile, die fortan die Evangelisirung Großpolens nahm, und machte Ostrorog (jetzt Scharfenort) zu einer Leuchte im Lande. Es entstanden in dem Zeitraum von 1553 bis 1579 nicht weniger als 79 Unitätskirchen. Hierdurch wurde aber — das dürfen wir nicht vergessen — wie dem Katholicismus gleichzeitig auch der von Wittenberg ausgegangenen Bewegung Abbruch gethan.

Die kirchenpolitische Thätigkeit Israels erstreckte sich auf die lebendige Antheilnahme an den Vereinigungsversuchen, welche die drei genannten Confessionen unter sich erstrebten. Zunächst handelte es sich um eine Annäherung der Kleinpolen an die böhmische Unität, die zwar von Kleinpolen ausging, von Israel aber wesentlich betrieben, gefördert und befestigt wurde. Da die Kleinpolen, obschon sie von Anfang an zur Calvinischen Lehrauffassung neigten, in dogmatischer wie liturgischer Hinsicht noch kein festes Gepräge hatten, war die Einigung hier nicht schwer. Israel ließ es sich vor Allem angelegen sein, den mehr äußerlichen, politischen Zug in der dortigen religiösen Bewegung zu läutern und zu vertiefen. Durch Lismanini und Johannes Laski gelangte der Calvinismus zum kräftigeren Ausdruck, so daß die zu Koszminek geschlossene Vereinigung „nur auf dem Papier blieb". Von Laski wird behauptet, daß er weniger aus dogmatischen Anschauungen, als Herrschbegierde Georg Israel entgegentrat, dessen Person überdies den Kleinpolen, Adel wie Klerus, unliebsam war; sie waren froh, diesem in Laski einen ebenbürtigen Gegner entgegenstellen zu können. Mit Laskis Tode trat sofort ein Umschwung ein; neue Verhandlungen stellten die böh-

mische Unität wieder an die Spitze der Bewegung, ohne daß es jedoch die Unität hindern konnte, daß im Laufe der Zeit, und zwar gerade durch die Nachgiebigkeit gegen Kleinpolen, infolge deren die Unität viele von ihren Eigenthümlichkeiten preisgab, der Calvinismus immer mehr in sie eindrang und Wurzel faßte, während andererseits der erstarkende Socinianismus, dessen auch Israel nicht Herr ward, die Reihen der calvinischen Gemeinden Kleinpolens lichtete. Zu einer nachhaltigeren Verbindung kam es durch Israels Bemühen zwischen den Brüdern und den Calvinern in Cujavien, so daß deren Führer Prasmovius zugleich der Hauptvertreter der Brüder auf der Synode von Sandomierz sein konnte.

Mit fast noch größeren Schwierigkeiten waren die Einigungsversuche der Brüder mit den Lutheranern Großpolens verknüpft. Letztere waren einem Bündniß nicht abgeneigt und hatten ja in ihrem Erasmus Gliczner — was vielleicht in der vorliegenden Schrift noch mehr hervorzuheben gewesen wäre — einen Hauptförderer dieses Versuches. Die Lutheraner konnten sich allerdings hierbei nie eines Mißtrauens gegen die Böhmen erwehren, weil diese ihre von Luther approbirte Bekenntnißschrift als „Aushängeschild" benutzten, während sie im Herzen calvinisch dachten. Israel, der auch hier eine hervorragende Rolle spielte, war anfangs vom Glück wenig begünstigt; auch ein von der Wittenberger Fakultät eingeholtes Gutachten half ihm nicht viel, da Gliczner darauf aufmerksam machen konnte, daß diese Fakultät inzwischen selbst eine Wandelung durchgemacht habe und kryptocalvinisch geworden sei. Nur die Erstarkung des Katholicismus bewog endlich die Lutheraner, nachgiebiger zu werden. Auf der Synode zu Posen vom Jahre 1570 sind Gliczner und Israel die Hauptvertreter der im Kampfe um Einigung ringenden Parteien. Auf der Sandomierzer Synode dagegen, welche die bekannte Verbrüderung brachte, war Israel nicht zugegen, durch Krankheit zurückgehalten. Es wird anerkannt, daß die von katholischen Schriftstellern aufgestellte Behauptung, der Consensus sei nur aus politischen Rücksichten zu Stande gekommen, nicht grundlos sei. „Zu einer Union in dem Sinne, daß jedes trennende Moment aus dem Wege geräumt wäre, ist es nicht gekommen". Hatte auch der Consensus nicht den erwünschten Erfolg, den Uebertritt des Königs, so war er nicht ohne Segen, sofern er die Confessionen einander näherte und der Ausgestaltung christlichen

Lebens Raum gab. Als Israel i. J. 1579 von Posen schied, bestand er noch.

Von Israels häuslichem Leben ist wenig bekannt. Er erfreute sich einer kräftigen Gesundheit, die er durch körperliche Arbeit wie Holzhacken stärkte. Verheirathet ist er nicht gewesen. Sein Hauptbestreben war neben der ausgedehnten Thätigkeit als Senior, seine Pfarrgemeinde in Ostrorog innerlich zu bauen. Er gründete dort bald nach seiner Niederlassung eine Schule. Auf die Predigt verwandte er große Sorgfalt. Den Adel suchte er sittlich zu heben, den Bauernstand aus seiner gedrückten Lage zu befreien. Die unter ihm stehende Geistlichkeit trieb er zu Studien an, auch suchte er deren äußeres Loos zu bessern. Ein bedeutender Theologe ist er nicht gewesen. Er war eine irenische Natur. Nicht in Polen, das ihm zur zweiten Heimath geworden war, sondern in seinem Vaterlande Mähren, wohin er 1579 zurückkehrte, verbrachte Israel den Rest seines Lebens; er starb zu Leipnik am 15. Juni 1588 im Alter von 83 Jahren.

Eine Schlußbetrachtung giebt noch kurz die Ursachen des Aufblühens und des Verfalls der Reformation in Polen an. Diese wurzelte nicht im Volke, sondern lag ganz in den Händen des Adels, dessen Geschicke sie theilte; auch mangelte es an protestantischen Schulen, welche die heranwachsende Jugend im kirchlichen Sinne hätte erziehen können. Eine Ausnahme dürfte allerdings die deutsche Bevölkerung in den Städten gemacht haben, in denen denn auch der Protestantismus sich erhalten und bis auf unsere Zeiten kräftige Zweige getrieben hat. Inwieweit der Abfall vom Consensus in Betracht kommt, darüber ließe sich wohl noch rechten; doch ist hier nicht der Ort dazu. Andere behaupten, daß gerade diese Einigungsversuche, die nur zu oft mißglückten, die Geistlichkeit von ihren nächsten Pflichten an ihren Gemeinden abgehalten haben.

Unter den beigefügten Thesen ist die erste bemerkenswerth: „Die Wirksamkeit des Johannes a Lasko in Polen hat die Befestigung und Verbreitung der Reformation daselbst wenig gefördert"; wir möchten derselben, so befremdlich sie dem weniger Eingeweihten klingen mag, vollen Beifall zollen.

Dr. Krusches Schrift ist verdienstvoll, sofern sie, wenn auch immer noch in kurzen Umrissen, so doch gründlich und klar ein Stück Reformationsgeschichte darbietet; gewissenhaft abwägend, mild urtheilend,

das Einzelne schildernd und doch das Ganze im Auge behaltend. Die Hauptfigur tritt genügend hervor, bleibt aber im richtigen Maaß, überragt nicht die Nebengestalten. Verfasser arbeitet im Sinne echter Forschung, die auf die Wahrheit gerichtet ist und das Einzelne aus dem Ganzen zu begreifen sucht. Aus solchen Händen erwarten wir noch manche Frucht tiefgrabender Arbeit.

H. Kleinwaechter.

# Inhalts-Verzeichniß.

# Provinzial-Gewerbe-Ausstellung.

Wie wir erfahren, haben die bisherigen Bemühungen des Ausstellungskomitees sehr erfreuliche Erfolge aufzuweisen. Die Zeichnungen zum Garantiefonds haben bereits in der Stadt Posen eine Höhe erreicht, welche das Zustandekommen der Ausstellung in vollem Maaße sichert. Anmeldungen von Ausstellungsgegenständen sind bereits in erheblicher Anzahl eingegangen, darunter verschiedene sehr interessanter Art, und ist schon jetzt anzunehmen, daß die Betheiligung eine über Erwarten zahlreiche sein wird. Auch in der Provinz und darüber hinaus macht sich eine lebhafte Antheilnahme bemerkbar.

Das Bureau des Ausstellungskomitees befindet sich im alten Rathhause parterre in den früheren Räumen der Kämmerei-Nebenkasse.

Das Programm und die Ausstellungsbedingungen, sowie die Gruppeneintheilung, welche das Komitee in eingehender Berathung festgestellt hat, sind von demselben jeder Zeit zu beziehen.

Druck von E. Schmädicke in Posen.